UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

Goethes

Iphigenie auf Tauris.

Erläuterungen

zu den

Deutschen Klassikern.

Erste Abtheilung:

Erläuterungen zu Goethes Werken.

~~XI.~~ IX.

Iphigenie auf Tauris.

Leipzig,
Ed. Wartigs Verlag
(Ernst Hoppe).
1888.

LG
G599
.YdvE

Goethes
Iphigenie auf Tauris.

Erläutert
von
Heinrich Düntzer.

Fünfte, neu durchgesehene und vermehrte Auflage.

Leipzig,
Ed. Wartigs Verlag
(Ernst Hoppe.)
1888.

Gewalt und Liſt, der Männer höchſter Ruhm,
Wird durch die Wahrheit dieſer hohen Seele
Beſchämt und reines, kindliches Vertrauen
Zu einem edlen Manne wird belohnt.

19753
L

I. Die Sage und ihre frühern Bearbeitungen.

Die Griechen liebten es, ihre einheimischen Götter aus der Fremde herzuleiten, sie mit ähnlichen ausländischen zu vermischen, wodurch sie deren Ehre und Würde zu erhöhen glaubten. In solcher Weise sollte auch die Sage von Iphigenien die Verpflanzung eines fremden Götterdienstes nach Griechenland legendenhaft verklären. Der ursprünglich mit Menschenopfern verbundene, später gemilderte Dienst einer Mondgöttin war bei den Griechen unter mancherlei, verschiedene Beziehungen andeutenden Namen weit verbreitet. So hieß sie Chryse (die goldene) vom Glanze, Tauro, Taurike (Stiergöttin) von ihrem Symbole, dem Stiere, Iphigeneia (die Kraftvolle) von den Wirkungen des Mondes. Wahrscheinlich war der Dienst der Stiergöttin früher auf der Insel Lemnus so verbreitet, daß man das Land selbst nach ihrem Sinnbilde Tauris (Stierland) nannte. Als man später auf den von Milet aus unternommenen Fahrten in der jetzigen Krim den blutigen Dienst einer ähnlichen Göttin antraf, leitete man von dieser die griechische Taurike ab, nannte jene scythischen Bewohner geradezu Tauroi (Stiere) und das Land Taurike*),

*) Den Namen Tauris brauchen die Alten nie von der Halbinsel. Die französischen Tragiker haben Tauride, wozu sie wohl der Gleichklang mit Aulis

ja das heilige Bild der Göttin mußte sammt seiner Priesterin daher stammen. So bestand in dem attischen Flecken (Demos) Brauron (jetzt Vraona) die Sage, Iphigenie sei dort ausgestiegen, als sie das im nahen Flecken Halä des ägeischen Stammes (Phyle) befindliche Schutzbild der Göttin von den Tauriern gebracht; diese Iphigenie sollte eine Tochter des attischen Königs Theseus gewesen sein. Aber bei der entschiedenen Anziehung des um Troja und den Oberheerführer der Griechen sich lagernden Sagenkreises wurde Agamemnons Tochter sehr frühe darein verwebt. So entstand denn, vielleicht in Anknüpfung an einen ähnlichen Dienst in der böotischen Hafenstadt Aulis, die Dichtung, welche wir schon in dem Epos des Stasinus finden, das den Namen der Kyprien führt. Homer weiß von Iphigeniens Opfer noch nichts; als Töchter des Agamemnon nennt er einmal Chrysothemis, Laodice und Iphianassa, ohne hier oder sonst irgendwo, wo man es erwarten müßte, jenes Opfers zu gedenken. Als Agamemnon zum zweitenmal, nach dem ersten verunglückten Zuge, von welchem sich gleichfalls bei Homer keine Spur zeigt, das Heer in Aulis versammelt, beleidigt er auf der Jagd die Artemis (Diana) durch das eitle Rühmen, er treffe besser als die Göttin. Erzürnt hält sie durch Stürme die griechischen Schiffe von der Fahrt zurück. Kalchas verkündet der Artemis Zorn, die nur durch Iphigeniens Opferung versöhnt werden könne. Unter dem Vorwande der Vermählung mit Achill wird das Mädchen nach Aulis gebracht, wo man alles zum Opfer bereit hält. Jedoch Artemis entrückt sie

(Aulide) bestimmte. Diesen dürfte Goethe gefolgt sein, ohne sich von der lateinischen Uebersetzung des euripideischen Stückes Iphigenia in Tauris irre führen zu lassen. Noch in der ersten Ausgabe stand II, 1, 163 Delphis statt Delphi, das Herder bei der Durchsicht nicht verbessert hatte.

zu den Tauriern; sie schiebt ihr eine Hirschkuh unter, wie der Herr bei Abrahams Opfer seines Isaak einen Widder, und verleiht ihr Unsterblichkeit.*) Daß Orest, nachdem er die Ermordung seines Vaters an der Mutter gerochen, von den Erinyen, den Furien, verfolgt, auf Apolls Geheiß zu den Tauriern gekommen, und von dort das Bild der Göttin nebst der Schwester nach Attika gebracht, ward zugleich mit der Einreihung der Iphigenie in Agamemnons Geschlecht angenommen.**)

Die drei großen griechischen Tragiker hatten die Sage von Iphigenien behandelt; leider gestatten die wenigen Bruchstücke des Aeschylus und Sophokles keine sichere Entscheidung über den Gang der Handlung. Ob Aeschylus den Raub des Bildes der Göttin in einem eigenen Stücke dargestellt, ist so wenig zu bestimmen, als ob Sophokles am Schlusse seiner Iphigenie in Aulis auf die spätern Ereignisse hingedeutet. Von Euripides sind beide Iphigenien erhalten, von denen uns zunächst nur die zweite, Iphigenie bei den Tauriern, angeht.

Im Prolog des Stückes erzählt die Priesterin Iphigenie, wie sie zu Aulis geopfert und von der Göttin hierher entführt worden, wo sie auf des Thoas Befehl jeden ankommenden Griechen zum Tode weihen müsse. Ein Traumgesicht der letzten Nacht deutet sie auf den Tod ihres Bruders; deshalb will sie mit den ihr dienenden griechischen Jungfrauen dem Orest ein Todtenopfer bringen. Nachdem sie, um dieses vorzubereiten, den Tempel betreten, kommen Orest und Pylades, die Gelegenheit zu erspähen.

*) Auch das theilweise spätere hesiodische Gedicht Verzeichniß der Frauen nennt Iphigenie eine Göttin; Artemis habe sie zur Mondgöttin Hekate gemacht.

**) An andern Orten ward die Ueberbringung des Bildes auf Orest zurückgeführt, doch dürften diese Sagen spätern Ursprunges sein.

Auf Apolls Wort sind diese gekommen, das vom Himmel gefallene Bild seiner Schwester zu rauben und nach Attika zu bringen, auf daß Oreſt von der Qual der Erinyen befreit werde. Pylades ermuthigt den zagenden Freund. Sie gehen ab, um bei Tage in einer Grotte am Meere sich zu verbergen; unter dem Dunkel der Nacht wollen sie zurückkehren und in den Tempel steigen. Hieran schließt sich der Klaggesang der das Todtenopfer bringenden Iphigenie und ihrer Jungfrauen; sie bejammern ihr unglückseliges Geschick und ihre traurige Bestimmung bei den Tauriern. Da verkündet ein Rinderhirt, er habe mit seinen Genossen zwei griechische Jünglinge gefangen genommen, von denen der eine gegen die ihn verfolgenden Erinyen sich gewehrt habe, dann aber erschöpft niedergefallen sei; wieder genesen, habe er mit dem Freunde sich ihrem Andringen widersetzt, und diesen aufgerufen, ihm mit gezogenem Schwert zu folgen. Der als gewiß angenommene Tod ihres Bruders hat Iphigeniens sonst mildes und mitleidiges Herz so umgestimmt, daß sie die nach langer Zeit wieder einmal hierher verschlagenen Landsleute nicht mehr bedauert, ja sie wünscht, Helena käme mit Menelaus zu dem grausamen Strande, damit sie ihnen, als Urhebern des Krieges, ihre schreckliche Opferung vergelten könne. Doch die rührende Erinnerung an ihren damaligen Abschied vom Vaterhause erweicht ihre Seele wieder, und sie verabscheut ihren blutigen Dienst, den die Göttin selbst unmöglich billigen könne; denn „kein Gott ist böse, nur die Menschen schreiben ihnen Schlimmes zu".

Als die beiden Fremden der Priesterin gefesselt vorgeführt werden, läßt sie ihnen die Fesseln abnehmen; denn Gefesselte darf man nicht am Altar opfern, wie auch kein Thier, das widerstrebt. Die Wächter begeben sich in das Innere des Tempels,

um das, was beim Opfer Vorschrift ist, sogleich zu besorgen. Euripides nimmt hierbei an, im Innern des Tempels werde die Opferung von Tempeldienern vollzogen, die Priesterin weihe die Opfer nur zum Tode durch das sinnbildliche Abschneiden von Haarlocken. Iphigenie, die der Jünglinge unglückseliges Schicksal bedauert, fragt nach ihren Eltern; Orest verräth nichts weiter, als daß Pylades der Name seines Genossen sei, er selbst aus Mycene stamme. Hieran knüpfen sich Erkundigungen nach dem Ausgang des trojanischen Kriegs, nach denjenigen, denen sie alles Uebel wünscht, Helena und den bei ihrer Opferung Betheiligten, Kalchas, Ulysses, Achill. Dann erst wendet sie sich zum Geschick ihres Hauses. Da erfährt sie denn, Agamemnon sei durch Klytämnestrens Hand gefallen. Daß Orest des Vaters Ermordung blutig an der Mutter gerochen, empfindet sie als eine schwere, aber gerechte That. Sie erkundigt sich dann nach Elektra und dem Andenken, in welchem die geopferte Tochter stehe, zuletzt erst nach Orest. Zu höchster Freude erfährt sie, dieser lebe noch, wonach sie ihre Traumdeutung gleich für irrig hält. Die so natürliche weitere Erkundigung nach Orest, der doch mittlerweile gestorben sein konnte, muß Iphigenie trotz der räthselhaften Antwort: „Er lebt, der Unglückliche, nirgendwo und überall", ganz unterlassen, damit die rührende Erkennungsszene nicht verloren gehe. Iphigenie, die jetzt nichts als die Heimkehr sich wünscht, erbietet sich, einen von beiden zu retten, wenn er ihr einen Brief an ihre Verwandten in Mycene bestelle; wie sie hoffen könne, diesen zu retten, ist schwer einzusehn. Auf Orests Wunsch, den Pylades zu entsenden, ihn selbst aber zu opfern, geht sie unbedenklich ein. Nachdem sie ihm einige Fragen über die Art der Opferung beantwortet und für seine Bestattung zu sorgen versprochen, entfernt sie sich, um

den Brief zu schreiben. Pylades will zuerst Orests Schicksal theilen, doch bald gibt er diesem nach, und ist bereit, seiner eigenen Rettung nicht zu widerstreben, nur hofft er noch immer auf die Erfüllung von Apolls Wort, der dem Orest Rettung versprochen.

Die zurückkehrende Iphigenie läßt diesen die Bestellung des Briefes beschwören, sie selbst verbindet sich eidlich, sonderbar genug, zu der nothwendig vorausgehenden Entlassung des Pylades. Da aber dieser der Möglichkeit gedenkt, daß der Brief bei einem Schiffbruch ihm verloren gehe, entschließt sie sich zur mündlichen Mittheilung des Inhaltes, wodurch denn die Erkennung glücklich herbeigeführt wird. Sie beginnt nämlich:

> Verkünde dem Oreſtes, Agamemnons Sohn:
> Es meldet, die in Aulis ward geopfert, dies,
> Iphigeneia, lebend (jenen lebet ſie nicht mehr) —

und sie bittet den Bruder um Befreiung von ihrem blutigen Priesterdienst, wobei sie die Unterlassung ihrer Rettung als eine sich rächende Frevelthat bezeichnet; kurz gibt sie die Art ihrer Entrückung an. Die Freunde halten ihre Bewegung auf eine etwas gezwungene Weise bis zur vollständigen Inhaltsangabe zurück. Pylades spricht bei der Annahme des Briefes seine Freude aus, ihn sogleich übergeben zu können, indem er ihn seinem Freunde als dem wirklichen Orest überreicht. Dieser weiß die zuerst ungläubige Schwester durch mancherlei Erinnerungen zu überzeugen, daß er ihr Bruder sei. Darauf folgt die mit rührenden Klagen durchzogene Wiedererkennung. Pylades dringt auf rasche Ausführung der Rettung, doch Iphigenie muß erst noch mancherlei Fragen über Orests Schicksal stellen. Sie hört, daß die Erinyen ihn verfolgt, er zu Athen vor dem Areopag freigesprochen worden, aber ein Theil der Rachegeister sich dem

Spruche nicht gefügt; in Delphi, wohin er verzweiflungsvoll geflohen, habe die Stimme des Gottes ihm geboten, das taurische Bild der Göttin nach Athen zu bringen; sobald dasselbe auf dem Schiffe sei, werde sein Wahnsinn schwinden. Auf demselben Schiffe will er die Schwester zur Heimat bringen. Diese ersinnt rasch gegen den König Thoas einen Vorwand: sie müsse das Bild der Göttin, weil es durch die Berührung des mit Blutschuld behafteten Fremden entweiht sei, in der Meerflut entsühnen. Den Chor weiß sie durch ihre rührende Bitte zur Verschwiegenheit zu verpflichten. Orest und Pylades müssen sich zunächst in den Tempel begeben, sie selbst entfernt sich, nachdem sie die Göttin um Rettung aus dem Barbarenlande nach Athen angefleht.

Nach einem weitern Chorgesang tritt Iphigenie, das kleine Bild in den Armen, aus dem Tempel. Dem auf die Vollziehung des Opfers dringenden König Thoas erklärt sie, die Göttin habe sich über die Blutschuld des einen der Fremden so entsetzt, daß sie die Sühne im Meere vollziehen müsse, und sie beredet ihn unter dem Ausdruck des ärgsten Hasses gegen alle Griechen, was ihr die Ausführung des Planes erleichtert. Während sie mit den Gefangenen und den zur Bewachung geforderten Begleitern des Thoas sich entfernt, geht dieser nach ihrer Vorschrift zum Tempel, um ihn zu entsühnen.

Ein Chorgesang feiert den Helfer Apoll. Sofort meldet ein Bote die Flucht der Priesterin mit dem Bilde und den beiden Fremden, von denen der eine ihr Bruder Orest sei. Der Chor sucht den Boten durch die Vorgabe, der König sei nicht im Tempel, irre zu führen, dieser aber ruft mit lauter Stimme nach Thoas, der sofort allen Tauriern die Verfolgung der Frevler befiehlt, dem mitschuldigen Chore droht er schwere Strafe. Da erscheint

die Göttin Athena (Minerva), um dem Barbarenkönig zu verkünden, Oreſt habe nur den Willen der Götter vollführt, dem Thoas ſich vergebens widerſetzen werde; dem Oreſt aber und der Iphigenie, die auch in der Ferne ihre Stimme vernehmen werden, gibt ſie über den Ort, wo das Bild aufgeſtellt werden ſolle, und den künftigen Tempeldienſt nähere Anweiſung. Iphigenie wird Prieſterin der Göttin zu Bauron werden und daſelbſt ihr Grab finden. Auch die griechiſchen Jungfrauen ſollen zur Heimat zurückkehren. Der Schluß richtet ſich an Oreſt und Thoas:

Auf, bringe deine Schweſter aus dem Lande hier,
Agamemnons Sohn, du aber, Thoas, zürne nicht!

Thoas wagt nicht zu trotzen. Athena fordert die Winde auf, Agamemnons Sohn nach Athen zu bringen; ſie ſelbſt wird ſie begleiten, „rettend ihrer Schweſter heilges Bild“.

Das Stück des Euripides iſt eine gewandte echt griechiſche Dramatiſirung der Kultusſage, wobei in der geſchickten Täuſchung des Barbarenkönigs durch Iphigeniens Liſt (Oreſt ſagt: „Stark ſind die Weiber, Liſten auszuſpähn“) der Schwerpunkt liegt. Beſondere Kunſt iſt auf die Einleitung der Wiedererkennung verwandt. An Spannung und Rührung fehlt es nicht, wohl aber an treffender Charakteriſtik und reiner Hervorhebung der ſchönen menſchlichen Gefühle; weder die Geſchwiſterliebe noch die aufopfernde Freundſchaft erhält einen wahrhaft erhebenden Ausdruck.

Die griechiſche Bühne beſaß noch andere Stücke, welche die Wegführung des Bildes der tauriſchen Göttin behandelten. So hatte der Sophiſt Polyidus eine Iphigenie gedichtet, worin, wie Ariſtoteles berichtet, die Erkennung des Oreſt durch das eben vor der Opferung ihm entfahrende Wort bewirkt wurde: „So ſollte alſo nicht allein die Schweſter, ſondern auch ich geopfert werden!“

Sehr bedeutend muß der Duloreſt (Oreſt als Knecht) von einem unbekannten Dichter geweſen ſein, nach dem großen Eindruck, den die Bearbeitung deſſelben von Pacuvius auf der römiſchen Bühne machte. Der Titel des Stücks deutet wahrſcheinlich darauf, daß Oreſt als Leibeigener in den Tempel des Apoll zu Delphi getreten war. Die Erzählung des Hirten erfolgte wohl wie bei Euripides, aber nicht der Name des Pylades, ſondern der des Oreſt wurde genannt, wodurch Iphigenie gleich den Bruder erkannte. Thoas wollte nur den einen getödtet wiſſen, den Oreſt, wo denn der berühmte Wettſtreit eintrat, daß Pylades ſich für Oreſt ausgab, was dieſer nicht litt, und als die Wahrheit nicht zu verbergen war, verlangte Pylades zugleich mit dem Freunde zu ſterben, was denn Thoas auch beſchloß. Der Plan zur Rettung ging wohl von Iphigenien aus, deren Herkunft den Scythen unbekannt war; erſt nach der Entfernung des Königs gab ſie ſich dem Oreſt zu erkennen. Dieſer ſcheint den Thoas in ſeinem Palaſt überfallen zu haben, geſtützt auf der Scythen Unzufriedenheit wegen ſeiner Grauſamkeit, worauf die Göttin ſelbſt die Entlaſſung der Iphigenie und ihres Bruders ſammt dem Bilde anbefohl. Der Dichter hatte die Tragödie des Euripides vor ſich, deren Verlauf er, um neu zu erſcheinen, ganz umgeſtalten mußte, ja er führte ſein Stück im Gegenſatz zu dieſer aus.*)

*) Welcker, von deſſen Vermuthungen über den Duloreſt hier mehrfach abgewichen iſt, hielt ihn für älter als das Stück des Euripides. Neuerdings gibt man dem Duloreſt einen ganz andern Inhalt, bezieht ihn auf die Ermordung des Aegiſth und der Klytämneſtra; den berühmten ohne Nennung des Namens des Stückes berichteten Wettſtreit des edlen Freundespaares verlegt man in die Tragödie Chryſes des Pacuvius, die des Thoas Verfolgung der Flüchtlinge nach der Inſel (?) Sminthe und deſſen Tod durch den mit dem Prieſter Chryſes verbundenen Oreſt zum Gegenſtande habe. Vgl. O. Jahn im „Hermes" II, 299 ff.

Von den Tragödien der Alten wenden wir uns zur französischen Bühne. Racine hinterließ den Plan zum ersten Akt einer Iphigénie en Tauride, der von einem Liebesverhältniß des Sohnes des Thoas zu Iphigenien ausgeht. Eine griechische Gefangene räth ihr, auf ihre Heimat zu verzichten und der Liebe des Prinzen zu willfahren. Doch kann sie darauf nicht eingehen, da Thoas der Verbindung widerstrebt und dieser selbst nur mit Zittern davon zu sprechen wagt. „Beide wissen nichts von meiner Herkunft, und ich bin weit entfernt, ihnen etwas Unglaubliches zu berichten; denn welche Wahrscheinlichkeit hat es, daß ein Mädchen, welches von Seeräubern in dem Augenblick geraubt wurde, wo man sie eben zum Heile Griechenlands opfern wollte, die Tochter des griechischen Heerführers sei?“ Die wunderbare Entrückung durch die Göttin selbst mochte Racine nicht wagen. Im vierten Auftritt wirft Thoas seinem Sohne die Liebe zu einer Sklavin vor, dieser führt zum Beweise ihrer vornehmen Geburt an, daß man das Mädchen in reichen Kleidern gebracht habe. Iphigenie freut sich dann, daß das Fest der Göttin ohne Opfer vorübergehe, doch ein Traum scheint schreckliches Unglück in ihrem eigenen Hause ihr zu weissagen. Da erscheint der Prinz mit der ihm selbst tief schmerzlichen Nachricht, eben habe man zwei griechische Jünglinge gefangen genommen, deren Tod sein Vater und das Volk verlangten. Thoas kommt selbst und dringt auf das Opfer; vergebens fleht der Prinz um das Leben der beiden Fremden, die er selbst gegen den Angriff des Volkes geschützt und so zu ihrem Unglück befreit habe. Der Plan dieser

---

und Ribbeck „die römische Tragödie im Zeitalter der Republik“ (S. 239 ff.) Hiernach gehörte der Duloreſt gar nicht hierher, Chryſes nur als Fortsetzung der Sage von Iphigeniens Flucht.

Iphigénie en Tauride ward erst im Jahre 1747 bekannt.*) Zehn Jahre später machte Claude Guymond de la Touche(1719—1760) mit seiner Iphigénie en Tauride großes Aufsehen; auch erhielt sie sich trotz mancherlei Ausstellungen (man verspottete sie sogar in einer bittern Parodie: La petite Iphigénie) in großer Gunst. Schon hier findet sich der aus dem Stücke des Pacuvius hergenommene Wettstreit der Freunde und wahrscheinlich das meiste, was später Guillard benutzte. In den an den gothaischen Hof gerichteten Briefen von Fr. M. Grimm finden sich unter dem 1. August 1757 einige Bemerkungen Diderots über dieses Stück, das mit einem Beifall aufgenommen worden sei, wie kein anderes Drama seit Voltaires Zaïre und Mérope. Er tadelte den Dichter, weil gegen die ergreifenden beiden ersten Akte die folgenden matt abfallen müßten. Der fünfte Akt lasse kalt; für Thoas fürchte man nicht, Orests Gefahr und des Pylades Hülfe seien nicht dringend genug dargestellt. An der Stelle des frostigen Thoas hätte der Dichter das Volk einführen und den Muth haben sollen, es auf die Bühne zu bringen. Seit zwölf Jahren schlachte Iphigenie Menschen; die Hände der Priesterin seien demnach an Blut gewöhnt. Warum habe der Dichter ihr denn den Charakter und die kleinmüthigen Reden einer Frau gegeben, welche beim ersten Opfer an der Stelle wären? Hätte er sie hierin weniger empfindlich geschildert, so hätte ihre Liebe zum Bruder mehr hervortreten können. Auf die Erkennung der Fremden als Griechen und auf Iphigeniens Erkundigungen über Griechenland hätte gleich die Wiedererkennung der Geschwister folgen müsse; gegen alle Wahrscheinlichkeit würden beide Ereignisse von einander getrennt.

*) Eine Tragödie Oreste et Pilade von Joseph de Chancel de la Grange ward seit 1697 mit Beifall gegeben.

Danzel hat vermuthet, Goethe habe Diderots Bemerkungen gekannt und bei seinem Stücke benutzt, wofür uns weder äußere noch innere Gründe zu sprechen scheinen.

Im Mai 1779 erschien Glucks herrliche Oper Iphigénie en Tauride auf der pariser Bühne. Der Text war von Nicolas François Guillard (1752—1814) gedichtet, der seinem Vorgänger Guymond meist gefolgt zu sein scheint. Das Stück beginnt mit einem Sturme. Iphigeniens Traum, worin sie des Vaters Ermordung sieht und mit einem von der Mutter ihr gegebenen Dolch den Orest tödtet, hatte wohl schon Guymond nach Racine. In ihrer Trostlosigkeit bittet sie die Göttin, das ihr geschenkte Leben wieder zurückzunehmen. Thoas befiehlt, keiner der vom Sturm ans Land verschlagenen Fremden solle der Opferung entgehn. Der Chor der Scythen meldet, eben seien zwei griechische Jünglinge, von denen einer sich von den Furien verfolgt wähne, nach langem Widerstande gefangen genommen worden. Pylades und Orest erscheinen. Der erstere reizt den Zorn des Königs durch beharrliches Schweigen auf die an ihn gerichteten Fragen. Im zweiten Akte jammert Orest, daß er überall Verderben bereite, und so auch den Freund zu Grunde richte, wogegen Pylades nur den einzigen Wunsch hat, mit dem Freunde sterben zu dürfen. Die Qual der beiden Freunde steigert sich aufs äußerste, als man sie von einander trennt. Vom Ausdruck höchster Verzweiflung ermattet, sinkt Orest in Schlaf, aber die Furien und seiner Mutter Schatten schrecken ihn aus der ersehnten Ruhe auf. Da tritt Iphigenie zu ihm, in welcher er in der Verirrung seines Geistes zuerst noch das Traumbild der Mutter zu schauen glaubt. Entfesselt erwiedert er auf die Frage, wer er sei, nach Euripides: „Unglücklich, das sei dir genug!“, nennt aber doch darauf Mycen

als seine Heimat. Auf ihre weitern Fragen erfährt Iphigenie, Agamemnon, Klytämnestra und auch Orest seien todt, nur Elektra lebe noch. In völliger Trostlosigkeit bittet sie die Götter, sich ihrem Schmerz ganz hingeben zu dürfen. Die Handlung ist bisher noch nicht vorgerückt. Da fühlt Iphigenie sich durch ein eigenes Gefühl zu dem Fremden hingezogen, der ihres Hauses Unglück ihr verkündet hat; sie will ihn retten, und der Chor bestimmt sie, durch ihn der Schwester Kunde zu geben. So erklärt sie denn den beiden Gefangenen, sie wolle einen von ihnen freigeben, wenn er ein Blatt von ihr nach ihrer Vaterstadt Mycen zu bringen sich verpflichte. Da aber jeder der beiden Freunde durch seinen Tod den andern retten will, sieht Iphigenie sich zur Wahl gezwungen; sie entscheidet sich für Orest, der aber endlich durch die Drohung, sich selbst das Leben zu nehmen, Iphigenien bestimmt, statt seiner den Pylades zu senden. Dieser faßt den Gedanken zu ihrer Rettung. Mit schwerem Herzen wendet sich Iphigenie zur Opferung, aber die Kräfte versagen ihr: umsonst ruft sie die Göttin um Stärkung an; als sie zum Opfermesser greift, erstarrt ihr das Blut. In diesem grauenvollen Augenblick wird die Erkennung der Geschwister, wie in dem Drama des Polyidus, dnrch das Wort des Orest herbeigeführt: „So starbst auch du in Aulis, Iphigenie, meine Schwester!“ Thoas, der die Entlassung des Pylades vernommen, naht jetzt wüthend. Da Iphigenie, voll entschlossenen Vertrauens, das verhaßte blutige Opfer auf immer von sich weist und den Bruder unter den Schutz der Göttin stellt, will der abergläubische König, ungerührt durch das Wiederfinden der Geschwister, beide mit eigener Hand opfern. In diesem Augenblick naht Pylades mit seinen Griechen; der sich entspinnende Kampf wird durch das Erscheinen der Göttin unter-

brochen, welche den Scythen befiehlt, ihr Bild, das sie durch blutigen Opferdienst entweiht hätten, den Griechen zu überlassen; auch dem Orest sichert sie ihren Schutz zu.

Keine dieser französischen Dichtungen hatte die griechische Sage wesentlich umgestaltet; der Hauptzweck blieb immer die Entführung des Bildes nach Griechenland, nur im einzelnen wurde manches anders gestellt als bei Euripides, neben dem man den berühmten Wettstreit von Pacuvius und die Erkennung der Geschwister nach Polyidus benutzte. Nicht Iphigenie ersinnt den Plan zur Rettung, sondern Pylades; um diesem freie Hand zu schaffen, wird der Brief benutzt, der aber nicht die Wiedererkennung bewirkt. Freilich kommen Pylades und Orest nicht in der Absicht, das Bild zu rauben, sie werden vom Sturm hierher verschlagen, aber die Gottheit hatte sie doch bestimmt, das große Werk der Entführung zu vollbringen. Die alte Kultussage zum Ausdruck reinster Menschlichkeit zu verklären war dem deutschen Dichter vorbehalten, der in demselben Jahre, in welchem Glucks Oper Paris entzückte, ohne jede Rücksicht auf diese, von welcher er kaum eine Kunde empfangen hatte, zu einem Wettkampf mit Euripides sich getrieben fühlte.

II. Entstehung.

Der Wunsch, nach mancherlei andern von Gesang und Ballet begleiteten, zum größten Theil humoristischen Versuchen einmal ein ernstes griechisches Drama in einer dem deutschen Gemüth entsprechenden Fassung auf die Liebhaberbühne des weimarischen Hofes zu bringen, scheint Goethe zur Dichtung einer neuen Iphigenie nach dem ihm längst bekannten Stücke des Euripides geführt zu haben, das ihn eine echt menschliche Lösung vermissen ließ. Indem er sich in den Stoff versenkte und Iphigenien als Abschluß der langen Greuelkette im Hause des Tantalus auffaßte, schaute er in ihr das Bild reinster, edelster Weiblichkeit, welche den wilden Sturm brausender Leidenschaft durch heilige Ruhe und Milde beschwichtigt. Ihm selbst hatte Frau von Stein diese Jahre her in ähnlicher Weise zur Seite gestanden, durch die unendlich tiefe Milde ihres liebevoll ihm zugeeigneten Wesens den leidenschaftlichen Stürmer beruhigt und gehalten. Um so mächtiger trieb es ihn, den dichterisch ihm aufgegangenen Stoff in würdigster Weise auszuprägen. Dabei beachtete er außer Euripides besonders des Aeschylus Agamemnon und die Eumeniden, sowie die Elektra des Sophokles. Daß er des Euripides Orest benutzt habe, ist eine haltlose Annahme. Dagegen verglich er die Fabelsammlung des lateinischen Gram-

matikers Julius Hyginus, eines Freigelassenen des Kaisers Augustus, bei dessen Darstellungen größtentheils griechische Tragödien zu Grunde liegen. Hatte er auch den Hygin bloß des Sagenstoffes wegen in die Hand genommen, so mußte er doch bald herausfühlen, daß viele seiner Sagen gleichsam dramatisch zugespitzt waren. Diese hatte Hygin aus Tragödien der Meister geschöpft, wenn er auch manchen echt dichterischen Zug, da er bloß das Skelett der Sagen zum Schulgebrauch geben wollte, überging oder veränderte und zu seinem Zwecke einzelne Zusätze sich gestattete.

Im Anfang des Jahres 1779, kurz vor oder nach dem 30. Januar, dem Geburtstage der Herzogin Luise, der diesmal wegen ihrer nahen Entbindung durch keine theatralische Vorstellung gefeiert wurde, setzte sich Goethe, vielleicht auf dringenden Wunsch der Frau von Stein, die Dichtung unseres Stückes vor, das Osterdienstag auf der herzoglichen Bühne zu Ettersburg aufgeführt werden sollte. Während der leidige Wegbau und die Soldatenaushebung seine Zeit in Anspruch nahmen, begann er das Stück. Am 14. Februar, einem Sonntage, brütete er in seinem einsamen Gartenhause, nachdem er sich durch einen zehnstündigen Schlaf gestärkt, den ganzen Tag darüber; Abends ließ er sich, um „die Seele zu lindern und die Geister zu entbinden", Musik kommen, ein in der Nebenstube spielendes Quartett. So ganz ohne Sammlung, nur den einen Fuß im Steigriemen des Dichterrosses, meinte er, wolle es sehr schwer werden, etwas zu liefern, das nicht ganz mit Glanzleinwandlumpen gekleidet sei. Acht Tage später hat er gleichfalls ein Quartett in seiner Nebenstube sitzen, während er „die fernen Gestalten leise herüber ruft". „Meine Seele löst sich nach und nach durch die lieblichen Töne

aus den Banden der Protokolle und Akten", schreibt er Abends an Frau von Stein. „Eine Szene soll sich heute absondern, denk' ich; drum komm' ich schwerlich [zu dir]." Er scheint die Szenen nicht nach der Folge der Handlung gedichtet, sondern mehrere übersprungen zu haben, wie er es auch bei „Egmont" gethan. Man könnte bei dieser Szene an die erste zwischen Iphigenie und Pylades denken. Auf der am Ende des Monats angetretenen Aushebungsreise dachte er das Stück zu vollenden. Am 1. März schreibt er nach Beendigung der „Menschenklauberei" in Jena, das Stück rücke; dann am folgenden Tage von dem „ruhigen und überlieblichen Schlößchen" Dornburg aus, es forme sich und kriege Glieder. Während der schönen Tage, die er hier bis zum 5. genoß, gedieh es sehr glücklich; hier wurde wahrscheinlich der größte Theil des dritten Aktes gedichtet. Sodann aber galt es die in den beiden ersten Akten gelassenen Lücken auszufüllen. In dem lärmigen Apolda wollte ihm dies nicht gelingen. „Es ist verflucht", schreibt er, „der König von Tauris soll reden, als wenn kein Strumpfwirker in Apolda hungerte". Er dichtete damals an der ersten Unterredung des Thoas mit Iphigenien (I, 3). Diese Szene plagte ihn sehr, doch hoffte er, nach Ueberwindung derselben werde es rascher vorwärts gehn. In Buttstedt schrieb er an seiner „Iphigenie", während die Rekruten umher standen; so sehr war er in seine Dichtung versunken. Den 9. ging er nach Allstedt, wo er die Lücken der drei ersten Akte auszufüllen gedachte, was ihm aber erst in Weimar gelang, wohin er am 11. zurückkehrte. Den 15. sandte er die drei ersten Akte an Knebel, der den Thoas bei der auf den 6. April festgesetzten Aufführung spielen sollte.

Von Weimar ritt er am 16., ganz in den vierten Akt des

Stückes versunken, nach Ilmenau, in dessen Nähe, in dem Bretterhäuschen hoch auf dem Schwalbenstein, er am 19., einem heitern Tage, diesen ganzen Akt*), dessen Schluß deutliche Spuren der dortigen Umgebung trägt, in einem Zuge schrieb. Die Vollendung des Stückes gelang am 28. zu Weimar.**)

---

*) Wenn Goethe kurz vor seinem Tode nach seinem Besuche von Ilmenau im August 1831 Riemer die Angabe diktirte: „Schwalbenstein bei Ilmenau. Sereno die, quieta mente schrieb ich nach einer Wahl von drei Jahren den vierten Akt meiner Iphigenie an einem Tage", so kann hier, wie ich längst bemerkt, Jahren nur ein Irrthum des Sprechenden oder des Schreibenden statt Tagen sein, da hier ganz unzweideutig vom Schreiben des vierten Aktes und von der Wahl des Ortes zur Dichtung desselben, nicht von dem Plane oder der Ausführung des Stückes die Rede ist. Riemers Angabe, das Stück sei bereits im Jahre 1776 ersonnen, beruht einzig auf diesem Versehen und der unmöglichen Auffassung der durch Zufall entstellten Worte. Hermann Grimm hat trotzdem hierauf eine der wunderlichsten Annahmen gegründet, die leider durch seine geistreichen Vorlesungen über Goethe in weiteste Kreise gedrungen ist und, von Unkundigen trotz ihrer Seltsamkeit geglaubt, fortwährend die reine Ansicht von der Entstehung des Stückes widerwärtig trübt. Wenn noch neuerdings selbst Erich Schmidt den offenbaren Unsinn, der in der überlieferten Fassung der Stelle liegt, zu vertheidigen wagt, so zeigt dies in traurigster Weise, was bei dem jetzigen Stande der Goetheforschung möglich ist. Goethe war, als er am 16. von Weimar nach Ilmenau ritt, noch zweifelhaft, auf welcher Höhe bei Ilmenau er den Akt schreiben sollte; nach der Wahl von drei Tagen fiel diese am 19. auf den Schwalbenstein.

**) Die ursprüngliche Handschrift befindet sich auf der königlichen Bibliothek zu Berlin. Vgl. die Schrift: „Die drei ältesten Bearbeitungen von Goethes Iphigenie. Herausgegeben und mit zwei Abhandlungen zur Geschichte und vergleichenden Kritik des Stückes begleitet von H. Düntzer" (1854), Jak. Bächtolds Ausgabe der Iphigenie „in vierfacher Gestalt" (1883). Auch das Buchsweiler Gymnasialprogramm von 1884 bringt eine solche von M. Reckling. Die ersten 30 Seiten der 88 enthaltenden Handschrift (sie reichen bis II, 2, brechen mitten in der Rede des Pylades ab vor „bös und gut") sind sorgfältig von Goethes Hand geschrieben, die weitern Bogen von einem Schreiber, da das Schreiben Goethe

Am festgesetzten Tage konnte die erste Aufführung zu allgemeinster Erbauung stattfinden. Goethe selbst spielte den Orest, Knebel den Thoas, Korona Schröter die Iphigenie, Prinz Konstantin den Pylades, der Oberkonsistorialsekretär Seidler den Arkas. Mit innigster Freude bemerkte der Dichter, welche gar gute Wirkung das Stück besonders auf reine Menschen übe; man thue sehr Unrecht, meinte er, an dem Empfindungs- und Erkennungsvermögen der Menschen zu zweifeln; da könne man ihnen viel zutrauen, nur auf ihre Handlungen müsse man nicht hoffen. Am 12. April fand die erste Wiederholung statt; drei Monate später spielte der Herzog selbst statt seines störrigen Bruders bei Mercks Anwesenheit zu Ettersburg die Rolle des Pylades. Noch in demselben oder in der ersten Hälfte des folgenden Jahres versuchte Goethe eine zweite, in Verse von sehr ungleicher Länge getheilte Bearbeitung, die verhältnißmäßig wenige Abweichungen bietet.*) Sind hier auch einzelne Versehen des ersten Entwurfs berichtigt, ist auch einiges glücklicher gefaßt, so mangelt doch diesem flüchtigen Versuche der rechte

---

zu lange aufhielt. Die drei ersten Akte las er am 13. Knebel aus dieser Handschrift vor, die er ihm am 15. überschickte. Daraus erklärt es sich, daß nach dem dritten Akt ein Blatt weiß gelassen ist; den vierten Akt begann der Schreiber auf einem neuen Bogen. Der Beweis, daß auch die ersten 30 Seiten nicht von Goethe geschrieben seien, ist Schröer trotz des Facsimiles von Seite 30 und 31 nicht gelungen. Auch Erich Schmidts von ihm angerufene Entscheidung beweist nichts. Goethe hatte eben die 30 Seiten besonders sorgfältig geschrieben. Daß mit S. 31 eine andere Hand eintritt, hat auch Schmidt erkannt, und daß es nicht die seines Philipp Seidel war, dürfen wir ihm wohl glauben. Vielleicht hatte diese der Schreiber der Kriegskommission geschrieben.

*) Eine Abschrift derselben von Lavaters Hand besitzt die herzogliche Bibliothek zu Dessau. Vgl. daselbst S. 53—79. 193—205.

Geist.*) 1781 unternahm Goethe eine dritte Bearbeitung, wobei er auf den ersten Entwurf zurückging, ja er verzichtete ganz auf die bei der zweiten gemachte Abtheilung in Verse. Die in mehrern Abschriften erhaltene dritte Gestalt des Stückes**) muß als wesentliche Verbesserung des ersten Entwurfs gelten, dem der Dichter mehr Harmonie im Stil zu geben ernstlich bedacht war. Durch ein paar bedeutende Einschiebungen sind empfindliche Lücken treffend ausgefüllt, an andern Stellen ist der Gedanke geändert, ein neuer Zug eingefügt oder eine wünschenswerthe weitere Ausführung gegeben; manches Harte und Ungefüge findet sich gemildert, oft ist ein matter Ausdruck gehoben, ein anstößiger oder überkühner getilgt, nicht selten ein schroffer Uebergang glücklich geebnet. Doch hat sich die bessernde Hand des Dichters nicht überall gleichmäßig bethätigt, da es ihm an Zeit und Sammlung zu dieser im April begonnenen, erst im November beendigten Durchsicht fehlte.***) Das Nähere gibt meine angeführte Schrift.

Zwischen diese und die letzte Bearbeitung fällt, bald nach dieser, anfangs Herbst 1781, die Sendung des Liedes Iphigeniens: „Es sangen die Parzen" (IV, 5), an Herder. Der Text weicht von der dritten Bearbeitung nicht ab, nur ist er in Verse von ziemlich gleicher Länge eingetheilt, während später der Gesang selbst, abweichend von seiner Einleitung („Es sangen die

*) Reckling will die straßburger Handschrift, die mit der Bibliothek verbrannt ist, früher setzen. Diese Fassung steht bei Hempel XI, 2.

**) Als er sie im November 1782 seinem Freunde Jacobi sandte, schrieb er: „Das Stück war mir mitten unter kümmerlichen Zerstreuungen eine stille Unterhaltung mit höhern Wesen. Möge das fremde Gewand und die ungewohnte Sprache dir nicht zuwider sein und die Gestalt dir anmuthig werden."

***) Ich habe von ihr die Handschriften von Weimar (aus Jacobis Besitz), Gotha und Oldenburg benutzt.

Parzen ein grausend Lied") kleinere Verse enthält. Es sind meist Sinnabschnitte, nur im dritten Verse tritt ein solcher auch in die Mitte; er heißt:

Die Alten litten mit ihrem Freund. — Ich hört' es oft.*)

Als der Dichter im Jahre 1786 eine Ausgabe seiner Werke unternahm, sah er auch die Iphigenie aufs neue durch. Zunächst ward die dritte Bearbeitung in Verse umgeschrieben, was wohl Ende Juli und am Anfang des folgenden Monats zu Karlsbad geschah; wahrscheinlich diktirte Goethe das Stück in dieser Weise dem ihn begleitenden Kanzleisekretär Vogel oder er deutete die Versabschnitte nebst einzelnen Aenderungen in einer zu Grunde gelegten Handschrift an. Am 22. August las er es in Gegenwart des Herzogs vor, dem dabei wunderlich zu Muthe ward, da er dadurch an seine ersten mit Goethe verlebten Jahre drangvoller Freundschaft erinnert wurde. „Jetzt, da sie in Verse geschnitten ist, macht sie mir neue Freude", schreibt er der Frau von Stein am 23.; „man sieht auch eher, was noch Verbesserung bedarf. Ich arbeite dran und denke morgen fertig zu werden." Er unterwarf also die in Verse getheilte Abschrift einer neuen Durchsicht, so daß wir hier die vierte oder gar die fünfte Gestalt des Stückes hätten, da schon in Vogels Abschrift einzelnes der Versabtheilung wegen verändert gewesen sein wird. Als aber Herder ihm dringend anlag, seine Iphigenie noch reiner durchzubilden, besonders dem Verse mehr Fülle und Würde zu geben, erkannte er dessen Forderung als vollberechtigt an. Hierüber haben wir neuerdings durch Mittheilung von Briefen Goethes

*) Vgl. Suphan im „Goethe-Jahrbuch" II, 112 f. 116 f. In Herders Abschrift steht nur zweimal, wie Goethe selbst später schrieb, goldenen statt goldnen.

an Herder genauere Kunde erhalten; durch sie und die betreffenden Stellen aus dem Tagebuch für Frau von Stein von Karlsbad an hat sich ergeben, daß der bei der Redaktion der „italienischen Reise" im Jahre 1816 eingefügte Bericht aus sehr getrübter Erinnerung geflossen ist. Der dort angenommene Einfluß der „Prosodie" von Moritz u. a. ist rein ersonnen.

Am 27. August meldet er der Frau von Stein, er bleibe weitere acht Tage, da er so lange zu thun habe; Herder helfe ihm treulich und noch werde an Iphigenien viel gethan; es mache sich und er hoffe, es solle leidlich werden. Den 30. hören wir: „An der Iphigenie ist viel geändert worden; sie wird noch einmal abgeschrieben." Aber ein Besuch von Herder bestimmte ihn zu einer nochmaligen metrischen Durchsicht. „Ich bin in große Noth gerathen, die ich dir sogleich anzeigen und klagen muß", meldet er diesem am 1. September. „Nach deinem Abschied [Herder hatte ihn morgens besucht] las ich noch in der ‚Elektra' des Sophokles. Die langen Jamben ohne Abschnitt und das sonderbare Wälzen und Rollen des Periods haben sich mir so eingeprägt, daß mir nun die kurzen Zeilen der Iphigenie ganz höckerig, übelklingend und unlesbar werden. Ich habe gleich angefangen, die erste Szene umzuändern. Damit ich aber nicht zu weit gehe und Maß und Ziel festgesetzt werde, bitt' ich dich etwa um 5 Uhr um eine Lektion. Ich will zu dir kommen!" Goethe besuchte ihn, wo dann Herder, wie er sich später ausdrückt, ihm „das Ohr räumte" und ihn veranlaßte, das Stück mit auf die Reise zu nehmen, von welcher dieser nicht wußte, wohin sie gehe. Denselben Tag schreibt er der Frau von Stein, die ersten Bände auszuputzen habe ihm noch viele Mühe gemacht; sogar die Iphigenie nehme er noch mit auf die Reise. Näheres

gibt er nicht an. Er stahl sich am frühesten Morgen des 3. September von Karlsbad fort. Im Tagebuch schreibt er am 6. von München aus: „Noch eine böse Arbeit steht mir bevor. Nach einer letzten Konferenz mit Herdern mußt' ich die Iphigenie mitnehmen, und muß sie nun gelegentlich durchgehn und ihr wenigstens einige Tage widmen. Das will ich auch thun, sobald ich ein Plätzchen finde, wo ich bleiben mag." Ein solches fand er am 12. in Torbole am Gardasee, wo die Umschrift im Angesichte des Sees gut von Statten ging. Ein wunderbares Gefühl mußte ihn ergreifen, als er den im einsamen Gartenstübchen bei Weimar gedichteten Monolog der am tauriſchen Ufer sich der Heimat entgegensehnenden griechischen Heiligen hier, wo der Wind noch immer, wie vor vielen Jahrhunderten, die Wellen gegen die Anfahrt trieb, vor sich wiederklingen ließ, um sie in reine, sanft fließende Jamben zu übertragen. Aber bald erkannte er, daß er diese Arbeit nicht in wenigen Tagen abthun, sondern das ganze Stück von neuem abschreiben und auf das sorgfältigste mit gefaßter Ruhe Vers für Vers vor sich anklingen lassen müsse. Von Verona aus schreibt er am 16. der Freundin, er habe den ganzen Tag die Feder in der Hand, um das Stück abzuschreiben und das Tagebuch zusammenzustellen. Zwei Tage später meldete er dem Herzog, Iphigenie quille auf, das stockende Silbenmaß werde in fortgehende Harmonie verwandelt, wozu Herder ihm mit wunderbarer Geduld die Ohren geräumt habe. Gegen Frau von Stein spricht er die Hoffnung aus, an der Iphigenie, woran er fleißig sei, auch denen zu Dank zu arbeiten, welche die bisherige Gestalt liebten. An Herder schreibt er, dieses Stück, an dem er noch zu thun habe, neige sich auch zur völligen Krystallisation. „Der vierte Akt wird fast ganz

neu. Die Stellen, die am fertigsten waren, plagen mich am meisten; ich möchte ihr zartes Haupt unter das Joch des Verses beugen, ohne ihnen das Genick zu brechen. Doch ist's sonderbar, daß mit dem Silbenmaß sich auch meist ein besserer Ausdruck verbindet. Die Stunden des Wegs, des Wartens bring' ich mit dieser Arbeit angenehm zu." Die Hoffnung, das Stück schon von Venedig schicken zu können, erfüllte sich nicht. In Verona und Vicenza, wo er sich so wohl fühlte, daß er länger verweilte, auch noch in den ersten acht Tagen seines Aufenthalts zu Venedig, widmete er der Iphigenie die frühesten Morgenstunden. Sie gab ihm unter dem fremden Volke, unter den neuen Gegenständen ein gewisses Eigenthümliches und ein Rückgefühl ins Vaterland. Da sie unter diesem glücklichen Himmel reife, wo es einem gleich wohl sei, so werde sie die Lieben in der Heimat freuen. Aber bald gerieth die Arbeit ins Stocken, da so manche Beobachtungen und Gedanken, besonders über die Baukunst, ihn zerstreuten und ihm die Lösung einer Schwierigkeit im vierten Akte nicht gelingen wollte. Darüber verlor er die Lust. Am 7. Oktober konnte er keinen Vers hervorbringen. Als er Crebillons „Electre" auf der venediger Bühne gesehen, getraute er sich auf dieser mit der dortigen Truppe und vor diesem Volke das Stück zu geben, nur müßte er einiges daran ändern, was er überhaupt hätte thun müssen, wenn er sie auch den deutschen Bühnen und dem deutschen Publikum hätte nahe bringen wollen. Allein der letzte Funke von Anhänglichkeit ans Theater scheine in ihm zu erlöschen; dieses alles werde ihm so gar leer, so gar nichts. Auch begreife er jetzt, wie Euripides von der reinen Kunst seiner Vorfahren heruntergestiegen und den unglaublichen Beifall erhalten habe; man müsse nur sehn, wenn man Augen

habe, und alles entwickle sich. Die reinere Stimmung der Vorgänger des Euripides war es, die er bei seiner Iphigenie im Auge gehabt und immer entschiedener hervortreten lassen wollte. Ein paar Tage vor seiner Abreise von Venedig schrieb er, Iphigenie werde vor dieser nicht fertig, doch solle sie in seiner Gesellschaft unter diesem leichten Himmel nichts verlieren und er glaubte, es komme nur auf einige glückliche Tage an, so sei sie fertig.

Aber auf dem Wege von Cento nach Bologna ging ihm in der Frühe zwischen Schlaf und Wachen, während er über die Lösung jenes Knotens nachdachte und dadurch zur lebhaften Vergegenwärtigung der ganzen Sage veranlaßt wurde, der Plan einer Iphigenie in Delphi völlig („rein") auf. „Es gibt einen fünften Akt und eine Wiedererkennung, dergleichen nicht viel sollen aufzuweisen sein", schrieb er am 18. „Ich habe selbst drüber*) geweint wie ein Kind, und an der Behandlung soll man, hoff' ich, das Tramontane erkennen."**) In Bologna zog ihn ein Bild der heiligen Agathe durch eine gesunde, sichere Jungfräulichkeit sehr an; diesem Ideal wollte er im Geist seine Iphigenie vorlesen und seine Heldin nichts sagen lassen, was die Heilige nicht aussprechen möchte; stimmte dies ja durchaus

*) Ueber die dichterische Schönheit derselben; denn das wahrhaft Schöne rührte den Dichter oft zu Thränen.

**) Was in der italienischen Reise im Briefe aus Bologna vom 19. Oktober über den Plan derselben berichtet wird, ist eine spätere, auf keiner gleichzeitigen Aeußerung beruhende Ausführung. Das hat aber Scherer nicht gehindert, sie bis zur letzten Silbe für bare Thatsache zu halten. Goethe nannte das Stück ursprünglich Iphigenie auf Delphos, wie er auch sonst Delphos schrieb; er muß sich Delphi, wie Tauris, als Insel oder Halbinsel gedacht haben. Vgl. S. 2 Anm.

zu dem Charakter, den er jener schon gegeben. Aber Iphigenie wurde unter anderm durch den Plan eines Ulysses auf Phäa (der Insel der Phäaken) verdrängt und die Sehnsucht nach Rom ergriff ihn so mächtig, daß er diese nicht weiter führen konnte und ihre Vollendung auf Rom verschob.

In Rom, wo er am Abend des 29. Oktober ankam, arbeitete er, sobald er sich in der Weltstadt zurecht gefunden, in dem stillen ihm von Tischbein besorgten Stübchen während der Frühstunden an der Umschrift der Iphigenie, da er den Knoten im vierten Akte gelöst hatte; doch ging es langsam damit. „An der Iphigenie wird immer fortgearbeitet", meldete er Herder am 10. November. „Ich habe mich mit diesem Stücke selbst betrogen, indem ich mir die Arbeit leichter vorgebildet. Was ich gethan habe, darf ich nicht sagen; du wirst es sehn." Dies bezieht sich wohl besonders auf den ganz veränderten vierten Akt. Erst nach drei Wochen bemerkte er, er sei ganz nah, fertig zu sein; jeden Morgen schreibe er im Bette daran; täglich erobere er eine Stelle und das Ganze mache sich. Am 13. Dezember freute er sich, daß der Druck seiner Werke so langsam gehe, daß Iphigenie nicht zu spät kommen werde. Wie ungern er sich auch von ihr scheide, da er immer daran bessern möchte, solle sie doch Weihnachten abgehn. Den 14. berichtete er Frau von Stein: „Ich las Tischbeinen meine Iphigenie vor, die nun bald fertig ist. Die sonderbare, originale Art, wie dieser das Stück ansah, und mich über den Zustand, in welchem ich es geschrieben, aufklärte, erschreckte mich. Es sind keine Worte auszusprechen, wie fein und tief er den Menschen unter dieser Heldenmaske empfunden." Daraus hat man geschlossen, Goethe selbst, der durch Frau von Stein beruhigte wilde Stürmer, sei ein Modell für seinen Orest, ja dieser

ursprünglich die Hauptperson des Dramas gewesen, nur später sei Iphigenie mehr hervorgetreten. Freilich hatte Tischbein recht, daß Goethe die Glut seines wilden Liebesdranges zur Darstellung des Wahnsinns des Orest benutzt, daß er die Farbe und Stimmung aus seinem eigenen Erlebniß geschöpft, wie er zur milden Beruhigung Iphigeniens Züge von der sichern, selbstbewußten Ruhe und weisen Leitung der Frau von Stein hergenommen: aber das ist von einer Modelldichtung, die ein durch Scherer aufgebrachtes Gespenst ist, himmelweit verschieden; er wollte ebenso wenig in Orest sich selbst, wie in der Priesterin Frau von Stein darstellen, sondern nur die euripideische Iphigenie in deutschem Sinne neugestalten. Wenn Karl August auf sonderbare Weise bewegt wurde, als Goethe 1786 in Karlsbad seine Iphigenie vorlas, so mahnte ihn Goethes lebendiger Vortrag an die Sturm- und Drangzeit, die sie beide zusammen erlebt hatten. Dabei ist auch nicht zu übersehen, wie der hinreißende Vortrag Goethes auf Tischbein so mächtig wirkte, daß er Goethe selbst in diesem wahnsinnigen, die Flammen der Erinyen in eigener Seele entzündenden Orest zu sehn glaubte. Der tolle Gedanke, in der Befreiung des Orest von den Furien die Beruhigung seiner eigenen wildstürmenden Liebe zu der Gattin eines andern durch die Macht hoher Weiblichkeit darzustellen, konnte dem Dichter gar nicht kommen. Und wäre es nicht voller Wahnsinn gewesen, ein solches Abbild seiner eigenen Beziehung zu Frau von Stein in der Sage vom Muttermörder auf die Bühne zu bringen? In Weimar hatte noch niemand die geringste Ahnung von einer solchen Bedeutung gehabt. Die Seele des Dramas spricht sich eben in keiner einer solchen Mißdeutung fähigen Handlung aus.

Schon am 29. Dezember meldet er Herder, daß zwei Abschriften seiner jetzt vollendeten Iphigenie auf seinem Tische liegen, doch will er sie noch eine Woche zurückhalten, um einige Verse zu verbessern, die ihm wohl beim Vorlesen aufgefallen waren. Erst am 13. Januar ging Iphigenie durch Vermittlung von Goethes Verwalter, Philipp Seidel, an Herder ab. „Du hast nun auch hier einmal wieder mehr, was ich gewollt, als was ich gethan habe!“ schrieb er. „Wenn ich nur dem Bilde, das du dir von diesem Kunstwerke machtest, näher gekommen bin: denn ich fühlte wohl bei deinen freundschaftlichen Bemühungen um dieses Stück, daß du mehr das daran schätztest, was es sein könnte, als was es war. Möge es dir nun harmonischer entgegenkommen. Lies es zuerst als ein ganz neues, ohne Vergleichung; dann halt' es mit dem alten zusammen, wenn du willst. Vorzüglich bitt' ich dich, hier und da dem Wohlklange nachzuhelfen. Auf den Blättern, die mit Ohren bezeichnet sind, finden sich Verse mit Bleistift angestrichen, die mir nicht gefallen und die ich doch jetzt nicht ändern kann. Ich habe mich an dem Stücke so müde gearbeitet. Du verbesserst das mit einem Federzuge. Ich gebe dir volle Macht und Gewalt. Einige halbe Verse habe ich gelassen, wo sie vielleicht gut thun, auch einige Veränderungen des Silbenmaßes mit Fleiß angebracht. Nimm es nun hin und laß ihm deine unermüdliche Gutheit heilsam werden. Lies es mit der Frauen, laßt es Frau von Stein sehn und gebt euren Segen dazu. Auch wünscht' ich, daß es Wieland ansähe, der zuerst die schlotternde Prosa in einen gemessenen Schritt richten wollte und mir die Unvollkommenheit des Werks nur desto lebendiger fühlen ließ. . . . Verzeih' der Plage! Ich bin selbst ein geplagter Fremdling, den nicht die Furien, den die

Musen und Grazien und die ganze Macht der seligen Götter mit Erscheinungen überdecken." An Frau von Stein schrieb er: „O möchtest du fühlen, wie viel Gedanken zu dir herüber und hinüber gegangen sind, bis das Stück so stand." Als Angelika Kauffmann ihn bat, ihr aus dem Stücke zu lesen, lehnte er dies ab wegen der Seltsamkeit seines Versuches und erzählte ihr kurz den Plan und Gang des Stückes, woran sie große Freude hatte. Kurz vor der Abreise nach Neapel, am Abend des 18. Februar, las er ihr Iphigenie, und die gute Art, wie „die treffliche, zarte, kluge, gute Frau" das Gedicht empfand, that ihm wohl. Sie belohnte ihn später durch eine hübsche Zeichnung, welche den Mittelpunkt des Stückes (III, 3) darstellte. Auch Tischbein war dabei zugegen. „Da habe ich zum erstenmal lesen hören, daß es in mich gedrungen ist", äußerte er 30 Jahre später, ohne sich zu erinnern, daß Goethe ihn schon zwei Monate vorher durch seine Vorlesung des noch unvollendeten Stückes bezaubert hatte.

Die am 17. empfangene Nachricht von der Ankunft des Stückes in Weimar machte ihn froh, und er war gespannt auf die Aufnahme, da er zu viel wichtige Zeit und gute Kräfte darauf verwendet habe, als daß es ihm gleichgültig sein sollte, was das Werk geworden und wie man es empfangen könne. Leider wußten die weimarischen Freunde, selbst Herder, dasjenige nicht gebührend zu würdigen, was er an dem Stücke gethan. Er dürfe davon reden, äußerte er, weil er es noch weiter treiben könnte. „Wenn es eine Freude ist, das Gute zu genießen, so ist es eine größere, das Bessere zu empfinden, und in der Kunst ist das Beste gut genug." Der Frau von Stein vertraut er, er merke wohl, wie es seiner Iphigenie gegangen; man sei die erste Form so gewohnt gewesen, habe die Ausdrücke beim öftern

Hören und Lesen sich ganz zugeeignet gehabt; nun klinge das alles anders, und im Grunde danke ihm niemand für seine unendlichen Bemühungen. „So eine Arbeit", fährt er fort, „wird eigentlich nie fertig; man muß sie für fertig erklären, wenn man nach Zeit und Umständen das Möglichste gethan hat." Seine Verstimmung darüber verräth die Antwort an Seidel vom 15. Mai: „Was du von meiner ‚Iphigenie' sagst, ist in gewissem Sinne leider wahr. Als ich mich um der Kunst und des Handwerkes willen entschließen mußte, das Stück umzuschreiben, sah ich voraus, daß die besten Stellen verlieren mußten, wenn die schlechten und mittlern gewannen. Du hast zwei Szenen genannt, die offenbar verloren haben [I, 3. IV, 4?]. Aber wenn es gedruckt ist, dann lies es noch einmal ganz gelassen, und du wirst fühlen, was es als Ganzes gewonnen hat. Doch liegt das Hauptübel in der wenigen Zeit, die ich darauf habe verwenden können. Den ersten Entwurf schrieb ich unter dem Rekrutenauslesen und führte ihn aus auf einer italienischen Reise. Was will daraus werden? Wenn ich Zeit hätte, das Stück zu bearbeiten, so solltest du keine Zeile der Ausgabe vermissen." Als derselbe später um eine Abschrift der frühern Gestalt des Stückes in Prosa bat, sagte Goethe ihm auch diese zu; der Künstler könne nur arbeiten, Beifall lasse sich so wenig wie Gegenliebe erzwingen. Die Handschrift war längere Zeit in Weimar geblieben, ehe sie nach Leipzig zum Drucke abging. Erst am 16. März meldete der Verleger, die Handschrift zum dritten, mit Iphigenien beginnenden Bande der Werke sei richtig eingegangen. Ende Juni wurden die vier ersten Bände zugleich ausgegeben.*)

*) Im Goethe-Archiv finden sich Goethes eigenhändige Handschrift und zwei Abschriften.

Vergleichen wir diese Bearbeitung mit der zu Grunde liegenden Bearbeitung*), so ist der Gang der Handlung mit Ausnahme zweier glücklichen Aenderungen wesentlich derselbe geblieben. Der letzte Aufzug hat jetzt einen Auftritt weniger, da Goethe früher vor den Worten „Wenn auch dies allen Zweifel hübe" (jetzt „Und hübe deine Rede jeden Zweifel") Pylades und Arkas nach Erfüllung ihres Auftrags zurückkehren und als stumme Personen der Entlassung Iphigeniens beiwohnen ließ, was ihm später mit Recht zugleich störend und unnöthig schien. Höchst glücklich ist der vierte Auftritt des vierten Aufzugs umgestaltet. Während Pylades früher kam, um Orests Befreiung von den Furien zu melden und bei Iphigenien des Freundes Ankunft abzuwarten, obgleich er diesen in einem so wichtigen Augenblick nicht allein lassen durfte, hat Orest jetzt bereits die Gefährten gefunden, Pylades will eben Iphigenien und das Bild der Göttin abholen. Die Charakteristik der Personen hat vielfach durch neue, glücklich eingefügte, oft in ein paar Worten gegebene Züge an Klarheit und Vollendung gewonnen; nicht weniger werfen einzelne in den Erzählungen und Reden gemachte bedeutende Zusätze auf die Darstellung ein erhellendes Licht, verleihen ihr Schwung und Eindringlichkeit. Auch durch Auslassungen, Verkürzungen und Umstellungen, wie durch völlige Umgestaltung des Gedankens hat die metrische Bearbeitung wesentliche Verbesserungen erfahren. Der Ausdruck ist bei Einführung der durchgehenden Versform zu reicherer Fülle, größerer Würde, lebendigerer Eindringlichkeit und leichterm Fluß gediehen. Nur an sehr wenigen Stellen vermissen wir noch die letzte Hand

) Vgl. die genaue Ausführung in meiner S. 18 angeführten Schrift S. 205—371.

des Dichters, der sich an dem Stücke stumpf gearbeitet hatte. Auch in metrischer Hinsicht sind ihm einige Nachlässigkeiten entschlüpft, die eine erneute Durchsicht leicht weggeschafft haben würde.*)

In der zweiten Ausgabe, zu welcher das Stück 1806 neu durchgesehen wurde (sie erschien erst 1808), erhielt es nur ein paar rein sprachliche Veränderungen, ebenso in der durch manche Druckfehler entstellten dritten von 1816.**) Die Ausgabe letzter Hand (1827) bietet außer der Verbesserung der grammatischen Formen nur eine unbedeutende sprachliche Aenderung; an Ungleichheiten fehlt es auch hier nicht, und an ein paar Stellen dürfte das Richtige noch herzustellen sein.***) Sehen wir von diesen Kleinigkeiten ab, so hat Goethe bei der in Italien vollendeten Bearbeitung einen so heitern Glanz, einen so lebensvollen Ausdruck, ein so reines Ebenmaß, eine das Gemüth so lieblich anwehende Klarheit, eine so milde Zartheit seiner Iphigenie zu verleihen gewußt, daß sie mit ahnungsvollem Reize dem ewig jungen Sternhimmel gleich uns ins Herz strahlt.

Am Anfange des Jahres 1800 übernahm Goethe, um die

---

*) Vischer bemerkt (Goethe-Jahrbuch IV, 13), die Jamben hätten in der Iphigenie weniger Härten, Cäsurmängel und Accentverstöße als in Goethes spätern Dramen, während man bisher „Tasso" für wohllautender hielt.

**) Die Prachtausgabe des Stückes zu Goethes Jubelfeier (1825) ist berüchtigt durch den Druckfehler im ersten Monolog: „Mich trennt das Meer von dem Geliebten."

***) Noch jetzt finden sich 9 sechs- und 5 vierfüßige Verse, die keineswegs mit Absicht statt der fünffüßigen stehen, wie es bei den abgebrochenen noch kürzern Versen II, 1, 129. III, 1, 128. 156 und dem schließenden „Lebt wohl!" der Fall ist. Statt der Jamben finden sich Anapäste absichtlich III, 1, 131 f. V, 3, 86. 141, nur III, 1, 135 scheint auf Versehen zu beruhen.

mannigfaltigsten dramatischen Stile und Formen auf die weimarische Bühne zu bringen, auch die Iphigenie dafür zu bearbeiten, aber er ward dabei von so eigenthümlichen Erinnerungen an die Zeit der ersten Entstehung und seiner spätern Durchbildung angeweht, daß er nur mit Widerstreben daran ging und bald von dieser ihm aussichtlos scheinenden Wiederbelebung ganz abstand. Auch ein weiterer Versuch gegen Ende des Jahres kam nicht zu Stande. Erst als A. W. Schlegels Jon am 4. Januar 1802, freilich nicht ohne Widerspruch, die Bühne betreten hatte, glaubte Schiller die weimarischen Zuschauer zur freundlichen Aufnahme des Stückes vorbereitet genug. Da Goethe sich an der Vorführung des Stückes, das er „verteufelt human" fand, gar nicht betheiligen wollte, übernahm der Freund diese getrosten Muthes, trotz seines Vorurtheils gegen dieses freilich „seelenvolle Produkt", das ihm aber so erstaunlich modern und ungriechisch als möglich schien. „Sie ist ganz nur sittlich", schrieb er, „aber die sinnliche Kraft, das Leben, die Bewegung und alles, was ein Werk zu einem echt dramatischen spezifizirt, geht ihr sehr ab." Hatte er früher gemeint, der für die Zuschauer zu kalte mythologische Theil müsse verändert werden, so glaubte er diesen jetzt unangetastet lassen zu müssen, da er ein unentbehrliches Gegengewicht zum Sittlichen bilde und die Einbildungskraft anspreche; nur die sittlichen Sprüche und Wechselreden seien einzuschränken; auch die Szenen des Orest müßten verkürzt werden, da ein Orest ohne Furien höchst bedenklich sei. Die Aufführung erfolgte am 15. Mai zu allgemeinster Befriedigung, und noch vor dem Schlusse des Jahres betrat das Stück auch die berliner Bühne. Wie grausam Schiller in der Iphigenie gestrichen und sie wahrhaft verunstaltet hatte,

ohne irgend seinem Zwecke genug zu thun, da das Stück durchaus seinen eigenthümlichen Charakter behielt, ergibt sich aus dem erhaltenen berliner Souffleurbuch; denn ohne Zweifel benutzte man in Berlin die Bearbeitung Schillers, wie man auch dessen Zuschneidung von Lessings Nathan annahm.*) Nicht allein dichterisch vortreffliche Stellen wurden schonungslos getilgt, sondern auch solche, die der Zusammenhang fordert, die zur Charakteristik wesentlich beitragen oder auch einen passenden Uebergang bilden, ja manchmal ist die Darstellung durch die ungeschickten Schnitte völlig erlahmt. Leider ist es der Iphigenie unter andern Händen nicht besser ergangen. Solcher heroischen, die Absicht des Dichters oft völlig verkennenden Beschneidungen bedarf es keineswegs, um das Stück vor sinnigen Zuschauern, welche die tiefe, mit feiner Kunst durchgeführte Entwicklung höchst bedeutender, unser wärmstes Gefühl anregender Seelenzustände erfassen können, zu halten und zu höchster Wirksamkeit zu steigern — und für andere ist es keine Speise, mag man auch noch so viel dichterisches Leben ausscheiden, noch so viel Geist verflüchtigen. Vor allem bedarf eine Aufführung des in sich vollendet abgerundeten Stückes tüchtiger Schauspieler, die kein Studium scheuen, in den Sinn ihrer Rolle einzudringen und das Ganze lebendig zu erfassen, die sich der hohen Aufgabe, welche ihnen der Dichter hier gestellt, verehrungsvoll bewußt werden. Auf die Geberdensprache hat der Dichter bei seiner Iphigenie gar bedeutend gerechnet, leider aber unterlassen, durch szenarische Bemerkungen dem Schauspieler zu Hülfe zu kommen, ein Mangel, den wir in unserer Erklärung möglichst zu ersetzen gesucht haben. Vermag man nicht alle Rollen mit denkenden,

*) Vgl. meine Schrift S. 171 ff.

in den großen Sinn des Ganzen sich findenden Schauspielern zu besetzen, so vergreife man sich nicht an dieser heilig großen, jeder falschen Ziererei und Wirkungshascherei widerstrebenden Dichtung; selbst die würdigste Iphigenie vermag sie nicht auszufüllen, wenn Orest ein leerer Koulissenreißer, Pylades ein leerer Schwätzer, Thoas ein barscher, polternder Lumpenkönig, Arkas eine gemeine Bedientenseele ist. Nur wenn alle Darsteller vom Geiste ihrer Rolle und von der schönen Zusammenstimmung des Ganzen zu einer würdigen einheitlichen Wirkung durchdrungen sind, wird das Schauspiel von der stillen Segenskraft reiner Weiblichkeit mit des Morgensterns süßem Glanze das Gemüth erfüllen. Am schlimmsten ist es, wenn das Stück bloß einer Virtuosin zu Liebe gegeben wird, die aus der Tochter Agamemnons das macht, was ihr eben beliebt. In Weimar waren Iphigenie und Tasso die Stücke, welche man regelmäßig zu Goethes Festfeier verwandte; erstere ist dort in achtzig Jahren fünfunddreißigmal gegeben worden.

Die erste Uebersetzung der Iphigenie erhielten wir in Shakespeares Sprache. Sie erschien 1793 unter dem Titel: Iphigenia in Tauris, a Tragedy written originally in German by J. W. v. Goethe, unter den Druckorten Norwich and London. Goethe war über die Proben sehr erfreut, die er davon im Monthly Review las, wie er den 11. August 1793 an Jacobi schrieb. Dieser scheint ihm ein vollständiges Exemplar verschafft zu haben. Freilich sprach er sich, nachdem er es erhalten, am 6. Mai 1794 etwas verstimmt über seine Iphigenie aus, indem er den Reineke Fuchs als eine wahre Weltbibel ihr entgegenstellte*),

*) Dies ersehen wir aus Jacobis Antwort vom 7. Juni: er lasse seinen Brief unbeantwortet; nach Jahr und Tag werde Goethe ihm wohl über dessen Inhalt einen andern schreiben.

aber die Uebersetzung war ihm doch so willkommen, daß er sich nicht allein mehrere Exemplare derselben kommen ließ, von denen er am 10. September eines an Schiller sandte, sondern auch den Buchhändler Unger in Berlin bestimmte, einen Abdruck derselben für Deutschland zu veranstalten. Iphigenie war das erste Drama des „Verfassers des Werther", das so frühe in England übersetzt wurde, aber ohne besondern Eindruck zu machen, wogegen noch vor dem Ende des Jahrhunderts Stella, Clavigo und Götz bedeutendere Erfolge hatten.*) Erst seit den zwanziger Jahren erschienen französische und italienische Uebersetzungen unseres Dramas, wie auch von Egmont, Tasso und Faust. Auch die meisten andern Sprachen haben sich neuerdings die herrliche Dichtung angeeignet. Außerordentlich erfreut war Goethe, als der in Jena studirende Joannes Papadopulos 1818 eine Uebertragung ins Neugriechische herausgab, noch viel höher würde seine Freude gewesen sein, hätte er Kecks gelungene Wiedergabe in der Sprache des Sophokles erlebt.

*) Vgl. Brandl im Goethe-Jahrbuch III, 89 ff.

III. Umgestaltung und Auffassung des Stoffes.

Goethe ging von dem euripideischen Stücke aus, das er so sehr als freien Stoff zu dichterischer Neubelebung betrachtete, daß er seine Iphigenie in geradem Gegensatze zu jener volksthümlichen Dramatisirung der Kultussage dichtete, wie ja auch sein Faust die düstere deutsche Sage völlig umgestaltete. Wenn bei Euripides alles darauf hinausläuft, daß Orest dem barbarischen Volke das Bild der Göttin raubt, dessen dieses unwürdig erscheint, so konnte die von den Göttern selbst befohlene Entführung des Bildes nach Griechenland unsern Dichter eben so wenig anziehen und als würdiger Gegenstand lebendiger Vergegenwärtigung ihn ergreifen, wie die mit gewandter List den König täuschende, sammt dem Bilde entfliehende Priesterin. Ihm erschien in Iphigeniens Gestalt die den Fluch des Geschlechts sühnende, milde, reine, glaubensstarke, liebreiche Heilige, das Urbild schöner Weiblichkeit, im Gegensatz zu dem auf Gewalt und List gestellten leidenschaftlichen Sinne der Männer. Hatte er selbst ja diese Jahre her in Frau von Stein die wunderbare Wirkung weiblicher Milde, gemüthlich reiner, ewig klarer Tiefe im wilden Drang stürmender Leidenschaft empfunden, und in der Herzogin Luise war ihm das vollendetste Bild weiblicher Hoheit aufgegangen,

der nichts Gemeines zu nahen wagt. Nach diesem lebhaft vor seiner Seele schwebenden Charakter Iphigeniens gestaltete sich ihm die ganze Sage von ihrer Befreiung; er mußte sie zu einer Handlung umschaffen, worin gerade dieses „Ewig-Weibliche" sich in reinstem Glanze spiegelt. Freilich hatte er bei der Dichtung Korona Schröter in ihrer einfachen, fast antiken Größe als Darstellerin seiner Heldin sich gedacht, aber in Iphigenien eine Ausgestaltung des Wesens dieser Künstlerin zu sehen ist eine Albernheit.

Die so linde wie unbezwingliche Gewalt, welche reine Weiblichkeit auf ihre ganze Umgebung übt, mußte sich auch beim wilden Volke der Scythen bewähren. Wenn bei Euripides Iphigenie die Schlachtopfer nach wie vor nicht selbst mordet, sondern nur zum letzten Gange weiht, freilich nicht ohne Mitgefühl, das erst da erlischt, wo der Wahn, Orest sei todt, sie zu blutiger Wuth hinreißt, so muß unsere Iphigenie schon längst durch die Verehrung, welche ihr alle zollen, die von ihr selbst zu verrichtende Opferung der Fremden abgestellt, sie muß den König und das Volk zu dem Glauben bekehrt haben, daß die Göttin blutige Opfer verabscheue, bloß ein reines, ihre Macht und Liebe innig verehrendes Herz verlange. Die gebändigte Gewalt des rauhen Volkes soll in gegenwärtigster Wirkung vor uns treten, und so verkörpert sich Iphigeniens Einfluß auf die Scythen in den Gestalten des Thoas und des Arkas. Den Namen des letztern nahm Goethe wohl aus Racines Iphigénie en Aulide, wo der Herold des Agamemnon diesen griechischen Völkernamen führt, wie Völkernamen oft zur Bezeichnung von Personen verwandt wurden. Arkas, der Vertraute des Königs, naht sich der Priesterin mit höchster Scheu; in ihrer Gegenwart fühlt er sich mild, fast zart, von heiliger, fern-

haltender Scheu durchdrungen. Des Thoas Verehrung steigert sich zu dem Wunsche, die auf wunderbare Weise erschienene Fremde, die ihre Abkunft bisher geheimnißvoll verborgen*), sein Gemüth aber so innig bewegt hat, als Gattin zu besitzen. Diese dagegen, die während der vielen Jahre den Scythen zum Segen geworden, indem sie den Keim reiner Menschlichkeit an diesem unwirthbaren Ufer gelegt**), fühlt die dringendste Sehnsucht nach dem Lande reiner Bildung und dem geliebten Vaterhause, wo allein die in sich ruhende und sich still entwickelnde Seele der an den Ihrigen innig hängenden Jungfrau ihre Stätte findet, und so kann sie selbst der als Retterin dankbar verehrten Göttin nicht mit voller Seele dienen. Doch in ihrem Herzen lebt das Vertrauen, Diana, welche so viel für sie gethan, werde auch ihre Sehnsucht einmal befriedigen; diese habe sie nur deshalb hierher gebracht, um ihrem Vater, der durch ihr Opfer und die lange Entbehrung genug gestraft sei, die unerwartetste Freude zu bereiten. Keine Regung des Hasses gegen diesen kennt ihre mit allen Fasern ihres Wesens an der Familie hängende Seele, während sie bei Euripides die Hartherzigkeit ihres Vaters bitter anklagt (V. 360 ff). Im schärfsten Gegensatz gegen Iphigeniens reine Milde erscheint der wilde, unbändige Sinn ihres Stammes von ihrem Urahnherrn Tantalus an: wie dieser den Zorn der Götter auf ihr Geschlecht gebracht (und Iphigenie kann auch diesem nicht grollen, ihre Liebe entschuldigt, ja sie bejammert seine menschliche Schwäche, welche die Götter nicht hätten in Versuchung führen dürfen), so soll Iphigeniens reiner, sich selbst überwinden-

*) Bei Euripides ist ihre Herkunft allgemein bekannt; der Rinderhirt redet sie gleich als Tochter des Agamemnon und der Klytämnestra an.

**) Davon findet sich bei Euripides keine Spur.

der Sinn die Befreiung ihres Stammes vom Fluche vollenden, dessen letzte Opfer ihr am Anfange des Stückes noch unbekannt sind. Die bedeutsame Hervorhebung der Greuel ihres Hauses, welche Iphigenie sühnen muß, ist Goethes Eigenthum, und er legt darauf mit Recht im fünfzehnten Buch seiner Lebensbeschreibung ein großes Gewicht. Doch stellt er dort die Sache nicht ganz der Wahrheit gemäß dar; denn keineswegs zeigt er in unserm Stücke Tantalus, Ixion und Sisyphus als „Glieder einer ungeheuren Opposition", und eben so wenig beruht hierauf ein Theil der Wirkung des Stückes, sondern er mußte bei seiner Auffassung des Stoffes auf die sich fortpflanzenden Greuel hindeuten, denen endlich Iphigeniens reine Weiblichkeit ein Ziel setzen sollte. Der in den Eumeniden des Aeschylus hervortretende Kampf zwischen den alten und neuen Göttern ist glücklich benutzt: schon sind die Folgen des gewaltsamen Umschwunges überwunden, schon ist ein neues, gerechtes, sicheres Götterreich gegründet. Die Urschuld des Geschlechtes des Agamemnon reicht in die älteste, noch übermüthige Zeit der neuen Herrscher hinauf; diese werden jetzt endlich auch diesem Geschlechte in Iphigenien Sühne zu Theil lassen. Goethe hat auch in der Art, wie er die Vorstellung von den neueingesetzten Göttern eingeleitet und sie so anschaulich vergegenwärtigt hat, daß sie vor unserer Einbildungskraft frisch leben, seine Meisterschaft bewährt.

Damit aber Iphigenie ihre hehre Milde und Reinheit bewähre, muß sie in den Strudel gezogen, sie, die so viele Jahre hier in abgeschlossener Einsamkeit verlebt und mit linder Gewalt gewirkt hat, muß aus ihrer Ruhe aufgescheucht, in den Kampf hineingestoßen werden, aus dem sie ihr weiblicher Heldensinn siegreich hervorgehn läßt. Der erste schwere Schlag, der sie in

dem Augenblick, wo das Verlangen nach der Heimat mächtiger als je in ihr erwacht ist, unerwartet trifft, ist die Forderung des Königs, die lang abgestellte blutige Opferung an zwei Fremden zu vollziehen. Den Vorwand hierzu bietet das angebliche Murren des Volkes, das in dem neulichen Unfall, wo der letzte Sohn des Königs im Kampfe gegen die Feinde gefallen, eine Strafe der Göttin wegen Unterlassung der schuldigen Opfer gesehen: die eigentliche Ursache liegt im Zorn des Königs, daß Iphigenie in eigenwilligem Stolz seine Hand ausschlage. Doch wie könnte die auf ihre Göttin vertrauende Priesterin einem Antrag zustimmen, dessen Annahme sie auf ewig an das scythische Ufer fesseln, die auch der Göttin vorgreifen würde! In ihrer schrecklichen Noth wendet sie sich an Diana, voll frommen Vertrauens, daß diese ihr Hülfe senden, sie von dem blutigen Auftrag, dem sie so lang glücklich entgangen, befreien werde. (Goethe nimmt abweichend von Euripides an, die Priesterin müsse selbst die Opferung vollziehen, damit ihre Noth um so ärger werde, da ihre Hand Blut vergießen soll.) Wie ganz anders wirkt bei Euripides die Nachricht von neuen Opfern, die gleich als Griechen angekündigt werden, auf Iphigenien! Vgl. oben S. 4. Ihre Bedrängniß wird gesteigert, als sie, während der fürchterliche Augenblick des Opfers immer näher rückt, die Ermordung ihres Vaters durch die Hand seiner Gattin, und zwar als Folge ihrer eigenen Opferung, erfährt. So will denn das Unglück ihres Hauses, das sie eben tief ergriffen dem König geschildert hat, nie enden, es soll die Hoffnung, welche sie noch vor kurzem gehegt, ihrem Vater zur schönsten Freude seines Alters wiederzukehren, schrecklich vernichtet werden! Doch noch immer darf sie hoffen, wenn nur ihr Bruder Orest, den sie als Kind verlassen, noch am Leben ist.

Diese Kunde begrüßt sie mit jubelnder Seele, aber nur zu bald soll sie erfahren, welche grause That diesem aufgespart gewesen, und kann sie auch die Bestrafung der Mörderin nur als gerecht, ja als nothwendig anerkennen, so schaudert sie doch davor zurück, und muß es für ein Glück halten, nicht Zeugin solcher Greuelthaten gewesen zu sein. Die sich unmittelbar daran knüpfende Entdeckung, daß Orest, der von den Furien verfolgte Bruder, es sei, der vor ihr stehe, läßt sie die Erfüllung ihrer sehnlichst erwarteten Rückkehr, die sie freilich nicht mehr zu den Eltern zurückführen wird, lebhaft erschauen, ohne daß sie auf das Hinderniß von Seiten des Königs achtet, der streng befohlen, die beiden Fremden zu opfern; denn daß sie durch ihre Weigerung das Opfer nicht hindern könne, hat sie sich schon gestanden. So ist nach dieser Wiedererkennung ihre Lage weit schlimmer als am Ende des ersten Aufzugs, da sie nicht allein zum Opfer gezwungen ist, sondern auch die dazu bestimmten Fremden Griechen sind, und gar ihr Bruder und dessen innigster Freund. Allein das Vertrauen auf ihre Retterin, die hehre Göttin, läßt sie nicht wanken: diese, die in der Sendung des Orest zu dem scythischen Ufer den ersten Schritt zur ihrer Rettung gethan, wird ihr Werk nicht unvollendet lassen. Bei Euripides zeigt sich keine Spur eines solchen frommen Vertrauens: Iphigenie sinnt, als sie erfahren, Orest lebe noch, nur auf ein Mittel, diesem Nachricht zukommen zu lassen, und zwar verräth Iphigenie ihren Namen, während hier Orest die falsche Angabe des Pylades über sich berichtigt. Das erste Hinderniß, welches sich bei Goethe Iphigeniens Glück entgegenstellt, ist der Wahnsinn des Bruders. Da sie alle Anstrengungen verloren sieht, ihn von diesem zu befreien, so eilt sie zu Pylades, um bei ihm Hülfe und Trost zu finden. Mit ihm

zurückkehrend, fleht sie zunächst zu ihrer Göttin voll wärmsten Vertrauens, sie möge den Bruder vom Wahnsinn befreien und sie alle nach der Heimat retten. Und sogleich fühlt sich Orest nicht allein von allem Wahnsinn, sondern auch von jedem Druck befreit, so daß er mit frischer Lebensfreude sich der wiedergefundenen Schwester hingeben kann, in deren Armen er vor seiner Heilung noch einmal die bittersten Qualen wegen des gräßlichen Muttermordes hatte empfinden müssen.

Aber ist so das erste Hinderniß gehoben, die größte Schwierigkeit bleibt noch bestehn: wie soll sie sich und die Gefangenen der Wuth des Königs entziehen? Und gerade hier, zum erstenmal, wo Iphigenie äußerlich eingreifen, ihr Schicksal durch eine entschiedene That bestimmen soll, geräth sie in Verwirrung, indem sie sich zu einer Handlung hinreißen läßt, die ihrer innern Reinheit und Wahrheit widerspricht. In der überwältigenden Freude ihres Herzens hat sie nur halb auf den Rath des Pylades geachtet und im Hinblick auf das sehnsüchtig lange vorgeschaute, jetzt so nahe gelegte Ziel der Rettung und im Vertrauen auf des Gottes Befehl an Orest ganz übersehen, zu welchen Mitteln sie dem klugen Freunde ihren Beistand zugesagt. Bei Euripides ist es Orest, der die Schwester nach Mittheilung des Orakelspruches auffordert, ihn zu retten und die Entführung des Bildes zu ermöglichen, worauf diese bittet, er möge auch sie mitnehmen; sie verwirft die beiden Anschläge des Bruders als unausführbar, kommt dann auf denjenigen, welchen bei Goethe Pylades macht, da weder Iphigenie noch Orest in diesem Augenblick auf solche Plane, die an sich beiden fern liegen, sinnen können. Pylades ist mit glücklichstem Griffe gerade zu der Rolle des klugen Rathers geschaffen, während er bei Euripides bloß am Anfang den Orest

ermuthigt und zur Nachtzeit in den Tempel zu steigen räth. Wenn bei diesem Iphigenie die Täuschung mit getrostem und zuversichtlichem Muthe unternimmt, so kann sich Goethes Priesterin in die ihrem ganzen Wesen widerstrebende Rolle nicht finden, ja sie gerade trägt die Schuld der Zögerung, welche sie alle zu Grunde richten würde, fände nicht ihr reiner, gottvertrauender Sinn das einzige Mittel, alle Verwirrung zu lösen.

Als der Bruder und Pylades sie verlassen, befällt sie die bitterste Seelenangst, daß sie mit einer Unwahrheit sich beflecken solle; und doch hat sie den Ihrigen fest das versprochen, von dessen Ausführung das Leben der Geliebten abhängt. Je näher der Augenblick rückt, wo sie den König täuschen soll, um so bänger wird ihr zu Muthe. Freilich weiß sie in ihrer Verwirrung sich nicht anders zu helfen als durch die von Pylades ersonnene Antwort an Arkas, aber ihr selbst fehlt es an Gewandtheit, die von diesem verlangte Aufschiebung der Weihe durch irgend einen selbsterfonnenen Vorwand zurückzuweisen, wogegen sie dem dringenden Verlangen, dem König ihre Hand zu reichen, mit wahren Gründen entgegengetreten war. Doch des Arkas Erinnerung an alles Gute, was sie dem Thoas verdankt, hat ihr auf das peinlichste ihre Undankbarkeit vergegenwärtigt, so daß sie, die sonst so rein, so ruhig sich fand, jetzt, von Gewissensqual geängstigt, mit sich uneins erscheint. Freilich reißt Pylades, der ihr die schreckliche Gefahr vorstellt, in welche die Entdeckung der Wahrheit und die Verweigerung des Bildes den Bruder und sie alle stürzen werde, sie wieder zur andern Seite hin, so daß sie willenlos sich fügen muß; doch kaum ist dieser weggegangen, um den günstigen Augenblick abzuwarten, so bricht ihre volle Verzweiflung aus, daß das reine Glück, welchem sie vertrauensvoll sich

entgegengesehnt, ihr nicht zu Theil werden, daß der Fluch ihres Geschlechtes fortwuchern soll, da sie nur durch ein Verbrechen gegen die Göttin und den König ihren Bruder zu retten vermag — und so droht ihr reines, gläubig und liebevoll vertrauendes Herz den Göttern zu grollen. Hiergegen fleht sie diese selbst um Beistand an, ohne aber sich dem Gedanken entziehen zu können, wie eigenwillig die Götter mit den Menschen spielen, wie sie gar von ganzen Geschlechtern grimmig sich abwenden. Doch gerade bei dem fürchterlichen Gedanken, daß auch sie bestimmt sei, der Noth zu folgen, und durch ein neues Verbrechen den alten Fluch fortzupflanzen, bewährt sich ihr reiner Sinn auf das herrlichste: es ist wie eine gräßliche Erscheinung, die sich vor ihren Sinnen gestaltet; entsetzt schreckt sie davor zurück, bis sie in sich selbst sich wiederfindet.

Als Thoas sie vor sich fordert, hat sich ihr Vertrauen zu den Göttern wieder gestärkt, obgleich sie noch nicht einsieht, wie sie dieser Verwirrung entgehen soll. Kann sie auch gegen den König noch nicht ganz wahr sein, so vermeidet sie doch jede Betheuerung der Wahrheit des ihr aufgenöthigten Vorwandes, sie sucht den Thoas durch treffende Gründe zu bewegen, von dem grausamen Befehle abzustehn, zu welchem ihn nur sein Zorn über ihre Ablehnung seines Antrags verleite. Als aber alle ihre darauf gerichteten, in der Wahrheit gegründeten Vorstellungen erfolglos bleiben, faßt sie sich zu dem kühnen Entschluß zusammen, jeder listigen Zurückhaltung und Täuschung zu entsagen, und im Vertrauen auf die Götter, welche, da sie selbst die Wahrheit lieben, den Wahrhaftigen beistehn müssen, den gegen Thoas geschmiedeten Plan zu verrathen. Widerstrebt des Königs zürnender Sinn auch anfangs jedem Gedanken, die Priesterin zu ent-

lassen, so verraucht doch bald jeder Groll vor der Gewalt ihrer reinen, milden und wahren Seele. Das letzte Hinderniß, die Entführung des Bildes, beseitigt Orest auf schönste Weise: gerade in diesem entscheidenden Augenblicke geht ihm, gleichsam als Folge von Iphigeniens reiner Anschauung, der Sinn des Spruches des Gottes auf, der unmöglich einen Raub befehlen konnte, wie ihn die alte rohe Kultussage annahm. Wenn bei Euripides Orest und Iphigenie wirklich fliehen und die Täuschung des um das Götterbild gebrachten Barbarenkönigs als eine glückliche Ueberlistung wohlgefällig dargestellt wird, so will Goethes Priesterin des Thoas Wohlthaten in dankbarem Herzen behalten und den Segen, den sie den Scythen gebracht, auf alle Zukunft fortpflanzen; ein Band inniger Freundschaft soll von jetzt an beide Länder umschlingen, sie selbst wird in ehrfurchtsvoller Liebe des Thoas als ihres zweiten Vaters immerfort gedenken. So hat sie sich von jedem Verbrechen im bedrängenden Widerstreite der Pflichten frei zu halten gewußt, sie hat die reinen Gefühle ihres Herzens, Gottvertrauen, Wahrheit, Dankbarkeit und Milde, in schönster Weise bewährt, sie hat, wie sie stets gehofft, den Fluch ihres Geschlechts gesühnt, und kann nun mit unbefleckter Seele, nachdem sie im wilden Barbarenlande segensvoll gewirkt und einen innigen Bund der Scythen mit ihrer Heimat gestiftet, dieser freudig entgegeneilen, wo sie, die reine Priesterin, den an ihrer Seite hergestellten, durch sie geretteten Orest wieder auf den Thron der Väter setzen wird.

Wie Goethes Bild der Iphigenie ein von dem euripideischen durchaus verschiedenes sein sollte, so mußte auch die Handlung umgestaltet werden. Dem griechischen Dichter war es zunächst um die Entwicklung der Handlung zu thun, und so führt er diese

in sinnlichster Vergegenwärtigung an uns vorüber, während Goethe manche Zwischenglieder unausgeführt läßt, das Hauptgewicht auf die Seelenzustände legt, die äußere dramatische Verknüpfung und Begründung leichter behandelt, wenn er auch jene sonst strenger hält als Schiller: aber die Ausführung reißt so mächtig hin, daß wir an diesen kleinen Unzulänglichkeiten keinen Anstoß nehmen, sondern uns den wunderbaren Erscheinungen, die er bereitet, mit ganzer Seele hingeben. Wenn bei Euripides Wächter die beiden Gefangenen einführen und ihnen auf Iphigeniens Befehl die Fesseln abnehmen, dann in den Tempel gehn, wo sie immer zur Hand sind, so fehlen solche bei Goethe, der dadurch die schöne Einfachheit der Handlung zu entstellen fürchtete. Und wirklich möchte die Vorstellung, daß Iphigenie männlichen Beistandes bedürfe, um gegen einen Ueberfall der Gefangenen gesichert zu sein, nur dem allernüchternsten Zuschauer kommen, dem man mit Recht entgegnen könnte, es verstehe sich von selbst, daß Wächter die Gefangenen in den heiligen Bezirk gebracht, und solche sich zur Sicherheit der Priesterin und zur Verhütung der Flucht der Gefangenen in der Nähe befinden.

Die Szene der Handlung ist bei Goethe, wie bei Euripides, vor dem Tempel. Den Hain vor dem Tempel hebt er bestimmt hervor; im Hintergrund bis zur Höhe des Felsen, auf welchem, wie bei Euripides, das Heiligthum der Göttin liegt, und rechts von den Schauspielern denkt er sich dichte Waldung, in welcher sich Pylades verliert. Links von den Schauspielern liegt der Weg zum nahen Meere, die Stadt und das Land, weshalb Arkas und Thoas von dort kommen, Pylades und Orest nach dieser Seite sich entfernen. Ursprünglich scheint Goethe sich den Tempel nicht im Hintergrunde, sondern sammt dem heiligen, unbetret-

baren Theile des Haines rechts von den Schauspielern gedacht zu haben; die Stelle IV, 4, 191—200, nach welcher der Tempel auf der Bühne sichtbar zu sein scheint, ist erst bei der letzten Bearbeitung des Stückes eingefügt worden.

Euripides begründet die erste freie Unterredung zwischen Pylades und Orest dadurch, daß beide erst kommen, um die Gelegenheit zu erspähen, was freilich am hellen Tage tollkühn genug ist. Daß bei Goethe die Gefangenen, nachdem die Wächter sie vor den Tempel gebracht, so lange allein bleiben, ehe Iphigenie, der sie vorgestellt werden sollen, zu ihnen tritt, daß Orest sich entfernen kann, Iphigenie gar nicht fragt, wo der andere Gefangene sich befinde, sind freilich Bedenken, die man bei nüchterner Betrachtung erheben kann, allein auch der dramatischste Dramatiker muß solche kleine Unwahrscheinlichkeiten zu seinem Zwecke sich erlauben, und er darf es, wenn er sie geschickt zu verdecken weiß. Und hier möchte bei der hohen Anziehung der dargestellten das Herz ergreifenden Szenen kaum irgend ein derartiger Anstoß Raum finden. So gestatten wir es dem Dichter auch gern, daß er am Anfang des dritten Aufzuges das, was inzwischen geschehen, übergeht. Pylades hat dem Orest mitgetheilt, was er der Priesterin berichtet hat, die eine Griechin aus hohem Hause und von dem Geschick des Agamemnon tief gerührt sei; er hat ihn dann zu ihr treten lassen, nachdem er seine Hoffnung belebt und ihn gebeten, womöglich weiteres zu erkunden: nach den ersten Worten des Zusammentreffens leitet der Dichter die Erkennung ein. Freilich kann man bei nüchterner Erwägung es sonderbar finden, daß Pylades, der immer auf Rettung Sinnende, den Orest mit der Priesterin allein läßt, aber dem Dichter wäre die Gegenwart des Pylades hier beschwerlich gewesen, und bei

der Spannung, womit wir der Zusammenkunft des sich unbekannten Geschwisterpaares entgegenharren, übersehen wir diese äußere Unwahrscheinlichkeit. Nach der glücklich erfolgten Erkennung und Heilung des Orest drängt Pylades zu „schnellem Rath und Schluß"; die Berathung selbst, sowie die Entfernung des Orest und Pylades fällt in den Zwischenakt, wodurch die Unwahrscheinlichkeit, daß die Gefangenen ungesehen sich entfernen konnten, uns völlig entzogen wird. Die Andeutung eines geheimen Wegs zum Meere hielt Goethe für unnöthig, wie leicht sich diese auch darbot. Schiller stieß sich daran, daß die eine der beiden Handlungen, die Betreibung des Opfers, zu lange ruhe, Iphigenie nicht eher von dem König und den Tauriern gedrängt werde als im vierten Aufzuge. Er übersah dabei, daß zwischen der Vorstellung der Gefangenen und der Mahnung des Arkas kein großer Zwischenraum liegt, auch die Handlung (denn eine zwiefache Handlung können wir nicht zugeben) so außerordentlich gespannt ist, daß wir eines von ihm geforderten „Motives ad extra", einer Erinnerung an die von dem König und den Tauriern drohende Gefahr, gar nicht bedürfen; die am Anfang des dritten Aufzugs von Iphigenien gemachte Andeutung nebst der Aufforderung des Pylades am Schlusse desselben genügt durchaus.

Erst jetzt, wo die Gefangenen weg sind, beginnt für Iphigenien die vom Könige drohende Gefahr, zu deren Abwehr Pylades sie vorbereitet hat. Die Opferung selbst soll von ihrer Hand außerhalb des Haines vor allem Volk erfolgen; dieses hat sich bereits versammelt, nur sie mit ihren Jungfrauen läßt über Gebühr auf sich warten. Bei Euripides, wo die Priesterin bloß die Opfer zum Tode zu weihen hat, befindet sich der vom Blute der geopferten Fremden geröthete Altar im Tempel. Nach dem

vierten Aufzug ist Iphigenie in den Tempel zurückgegangen, was freilich nicht bestimmt angedeutet wird; aber wenn Thoas, der mit Arkas kommt, um die Priesterin zur Rede zu stellen, den Befehl gibt, diese solle sofort herbeikommen, so haben wir wohl anzunehmen, daß Arkas sie dort abruft, und sich dann durch den hintern Eingang ungesehen entfernt. Daß dieser seinen Verdacht erst im Haine vor dem Tempel äußert, dürfte freilich nicht ganz der Wahrscheinlichkeit entsprechen, aber solche nicht störenden Freiheiten müssen dem Dramatiker gestattet sein, und er hat sie von jeher sich genommen. Auffallen kann es auch, daß Arkas zurückkehrt, ehe er die Griechen völlig überwunden hat, aber wir dürfen annehmen, daß er den Pylades verfolgt. Lebendiger würde die Szene freilich werden, wenn Pylades und Arkas beide von einigen der Ihrigen begleitet kämen, wodurch der Kampf auch sinnlicher veranschaulicht würde als durch die beiden nackten Schwerter: aber der Dichter hat mit Absicht die äußere Handlung möglichst vereinfacht, und so läßt er hier eben so wenig Bewaffnete auftreten, als früher Wächter, ja selbst die der Priesterin zugegebenen Jungfrauen werden nur gelegentlich erwähnt, während bei Euripides die griechischen Tempelsklavinnen den beständigen Chor bilden. Hat Goethe auch den griechischen Chor nicht aufgenommen, so weht uns doch dessen schwungvoller Ton aus Iphigeniens lyrischen Selbstgesprächen (I, 4. IV, 1 und dem Schlusse von IV, 4) wie aus dem Gebete an die Götter III, 1 erhebend entgegen.

Die Versenkung in die Seele der Handlung mit möglichster Beschränkung aller Aeußerlichkeiten ist der entschiedene Charakter des goetheschen Stückes im geraden Gegensatz zu dem nach Wunderbarem und Ueberraschendem strebenden griechischen Dichter. Goethe

nähert sich hier dem Sophokles, dessen ruhige Würde und hoher Stil ihm in Bezug auf die ganze Haltung und äußere Form, besonders in den Wechselgesprächen, als Vorbild vorschwebten, ohne daß er sich zu einer äußern Nachahmung desselben hätte verleiten lassen. Alles athmet Klarheit, Bestimmtheit und lebendig ausgeprägte Vergegenwärtigung, da der Dichter die Personen und Zustände so lebhaft aufgefaßt, in sich empfunden und durchgebildet hat, daß sie gleichsam in geistigster, wesenhaftester Verkörperung aus ihm hervorgewachsen. Die Sprache ist auf das glücklichste gehoben. Die beschränkte Verspottung derselben durch den alten Patriarchen Bodmer wirkt heute hochkomisch; sein Spott trifft gerade die prächtigsten Stellen. Den Vorwurf, er habe die äußere Ruhe der griechischen Tragödie in das innere Leben derselben dringen lassen, widerlegt ein Blick auf die gespannte Bewegung, in welcher alle Personen des Stückes, besonders Iphigenie, fortwährend sich befinden. In Aufnahme griechischer Anschauungen und Vorstellungen hat der deutsche Dichter sich äußerst gemäßigt, mehrfach entschieden neuere Vorstellungen aufgenommen. Die olympischen Götter mit der Unterwelt erscheinen nur selten, wobei meist die lateinischen Namen und Formen gewählt sind*); ein Haschen nach mythologischen Hindeutungen zeigt sich nirgendwo, nur einzelne Züge dieser Art sind geschickt benutzt.

Wie Goethe die Sage mit echt deutschem Gemüthe erfaßt hat, so ist die Darstellung, wenn ihm auch die hohe Einfalt und Würde

*) Neben Furien finden sich Erinyen und Eumeniden neben Zeus Jovis, immer Ulysses, nie Hades, sondern Orkus, auch Avernus. Zwischen Diana Diane, Aegisthus Aegisth schwankt Goethe, doch scheint die abgekürzte Form nur durch Versehen nicht überall eingeführt.

des Sophokles vorschwebte, wie er im Ausdruck manches mit seinem Sinne aus dem griechischen Sprachgebrauch sich angeeignet hat, doch bei aller lichten Klarheit und festen Bestimmtheit der Alten, nichts weniger als antikisireud, durchaus von deutschem Geist und Wesen durchdrungen.*) Daß Stolberg, von der dritten Bearbeitung des Stückes, die Goethe ihm mitgetheilt hatte, sagen konnte, es sei dem Euripides nachgebildet, manche herrliche Szene hinzugesetzt, manche herrliche aber auch ausgelassen, er, ohne des durchaus verschiedenen christlichen Geistes des Stückes zu gedenken, dem euripideischen den Vorzug geben konnte, wird nur überboten durch das Urtheil, welches Jacobi in bitterster persönlicher Verstimmung über dieselbe Bearbeitung fällte, die ihn aber, als Goethe sie ihm ein paar Jahre später zuschickte, so voll ergriff, daß er ihm schrieb: „Wortlos, bildlos, begrifflos heißt dich mein Innerstes Bruder." W. Bittmanns Schrift: „Eine Studie über Goethes Iphigenie auf Tauris" (1888) ist eine unglückliche scholastische Ausdeutung, bei der alles dramatische und dichterische Leben verflogen ist, Shakespeare und die Odyssee unbefugt herangezogen werden, um an dessen Stelle etwas der Dichtung Fremdes hereinzutragen. Als Goethe im Jahre 1827 einem vorzüglichen Darsteller seines Orest einen Weihespruch in ein Prachtexemplar seiner Iphigenie schrieb, bezeichnete er als deren ideellen Gehalt, freilich etwas zu allgemein, die Wahrheit:

Alle menschlichen Gebrechen
Sühnet reine Menschlichkeit.

*) Man vergleiche in dieser Beziehung die herrlich ausgeführten Vergleichungen und so manche kürzer angedeutete, die der neuern, gemüthvoll sich ergehenden Anschauung durchaus entsprechen.

IV. Entwicklung und Ausführung.

Erster Aufzug.

Iphigeniens Lage und die ihr drohende Noth, das so lang abgestellte blutige Opfer zu vollziehen, stellen sich in lebhafter Handlung dar.

Erster Auftritt. Der Priesterin innige Sehnsucht nach der Heimat und ihr Vertrauen auf Diana, von ihr endlich zur Heimat und den Ihrigen zurückgeführt zu werden, sprechen sich ergreifend aus, wobei zugleich ihr ganzes Schicksal mit ihrer jetzigen Stellung in fremdem Lande ungezwungen hervortritt und wir einen Blick in ihre reine, zarte, schwermüthig in sich versunkene Seele thun. Bei Euripides erzählt Iphigenie ohne Veranlassung ihre Abstammung von Pelops an und berichtet, nachdem sie ihren Namen genannt, auf welche Weise sie hierher gekommen und was sie hier treibe: es ist dies die höchst undramatische, zuweilen an die Unbehülflichkeit des chinesischen Dramas erinnernde, bloß zur Bequemlichkeit des Dichters dienende Weise des berichtenden Prologs, dem wir bei Euripides so häufig begegnen; aus der sich anschließenden Erzählung ihres Traums ergeben sich sodann von selbst die Zeit, wann, und die Veranlassung, auf welche Iphigenie eben aus dem

Tempel getreten. Bei unserm Dichter werden der Ort, wo Iphigenie auftritt, und die sie beunruhigende Sehnsucht als Veranlassung bezeichnet, weshalb sie heute, wie so oft, vor den Tempel getreten, den sie mit den ihr dienenden Jungfrauen bewohnt (V. 1—14). Doch sogar hier schwindet nicht das schaudernde Gefühl, mit dem sie immer den Tempel betritt, seitdem sie zum erstenmal diese dunkeln, schattigen Räume des in Blättergesäusel zu ihr redenden altehrwürdigen Haines geschaut. Hierbei möchte dem Dichter der Hain von Dodona als Vorbild im Sinne liegen.*) Zur Erklärung des „schaudernden Gefühls" fügt sie hinzu, sie könne sich noch nicht hierher gewöhnen, woran sich die weitere Ausführung anschließt, daß sie hier, wo der hohe Wille der verehrten Göttin schon so lange sie fest halte, sich nicht heimisch finden könne. Was sie entbehrt, führen V. 10—14 weiter aus. Mit schmerzlicher Sehnsucht gedenkt sie der Ihrigen und der Heimat, wobei der schöne Zug bedeutsam verwandt wird, wie sie oft Tage lang am Ufer des Meeres stehe (bis zu welchem sich, links vom Zuschauer, der Hain erstreckt), von dem sie ihre Gedanken über die unendliche trennende Flut hinübersende.**) An diese Bezeichnung ihres beständigen schaudernden Gefühles, das gerade jetzt so mächtig in ihr hervorbricht, und der sie oft ans Meer treibenden Sehnsucht knüpft sich der all-

*) Im ersten Entwurf stand „ewig rege Wipfel des heiligen Hains, hinein ins Heiligthum der Göttin, der ich diene".

**) Der erste Entwurf ist hier viel weniger anschaulich; dort heißt es: „Mein Verlangen steht hinüber nach dem schönen Lande der Griechen, und immer möcht' ich übers Meer hinüber, das Schicksal meiner Vielgeliebten theilen." — V. 13 f. verdanken dem Anblick des Gardasees ihren Ursprung, in welchem der Wind höhere Wellen gegen die Anfahrt warf, wie es schon Virgil (Georg. II, 160) beschrieben. Vgl. Goethes Brief aus Torbole vom 12. September 1786.

gemein ausgesprochene Gedanke (V. 15—32), wie unglücklich der sei, welcher sein Leben fern von den Seinigen, die hier näher als Eltern und Geschwister bezeichnet werden, zu führen bestimmt sei, da er sich nie der frischen Lust der Gegenwart erfreuen könne, seine Gedanken immer nach der ihm geraubten Heimat schweifen.*) Am schlimmsten aber ist es, wenn eine Frau allein in der Fremde steht. Als Tochter eines Heldenstammes muß selbst die zarte Iphigenie, die sich hier fremdem Willen unterworfen fühlt, das Loos des ganz unselbständigen Frauengeschlechts bedauerlich empfinden im Gegensatze zu den auf sich selbst gestellten Männern. Ist es doch ihre Pflicht, dem Gatten zu gehorchen, wie rauh er sich auch gegen sie erweisen mag, ja es gereicht gar zum Troste, selbst an einen solchen Gatten gebunden zu sein; denn wie viel schrecklicher ist es, wenn sie, einsam in die Fremde verschlagen, dort aufgedrungenen Herren dienen müssen.**) Im ersten Entwurf ward hier der gewaltsamen Wegführung der Weiber aus der zerstörten Stadt gedacht

*) Der Gram wird hier als Dämon gedacht, der, sobald man die Gegenwart genießen will, den Genuß raubt, ähnlich wie bei Tantalus nach der Odyssee XI, 585 ff. Früher hieß es: „Ihn läßt der Gram des schönsten Glückes nicht genießen." — In der folgenden Ausführung tritt die heitere Vaterwohnung treffend in Gegensatz zu ihrem jetzigen schaurigen Aufenthalt, wie die Einsamkeit der Priesterin zum sorglosen Kinderspiele. — Bei Mitgeborne (Blutsverwandte, Geschwister) schwebt vielleicht das griechische σύγγονος (Pind. Pyth. III, 39, IX, 112) vor. — Fest und fester steht in einer Goethe seit dieser Zeit geläufigen Art der Steigerung für immer fester und fester. Vgl. bang und bänger IV, 5, 3.

**) Der Dichter gedenkt zuerst der allseitigen freien Bewegung des Mannes („Zu Haus — sich zu helfen"), darauf der Güter, die er sich selbständig zu erringen vermag (Besitz und Ruhm); das Weib dagegen ist gebunden und zu duldendem Gehorsam bestimmt.

(vgl. Odyssee VIII, 523 ff.), wogegen der Dichter jetzt, um den Uebergang zu ebnen, den weitern, auch Iphigeniens Schicksal umfassenden Ausdruck wählt. So kehrt sie von der allgemeinen Betrachtung, wobei sie freilich im ersten Theile sich selbst besonders vor Augen hatte, zu ihrem eigenen Schicksal zurück, das ihr immer unerträglicher wird (V. 33—42). Sie fühlt sich als Sklavin des Thoas. Zwar ist dieser ein edler Mann und ihre Stellung als Priesterin der Göttin, wenn auch ernst, doch heilig, aber leider muß sie sich gestehn, daß der Dienst der Göttin sie drückt, obgleich sie dieser das Leben schuldet, das ihr ganz geweiht sein sollte: doch auf ihre Gnade setzt sie noch immer ihr ganzes Zutrauen, da diese sie gerettet hat. Was sie von ihr hofft, spricht sich am Schlusse (von V. 43 an) in brünstigem Gebete aus: sie wünscht den Ihrigen, die gleich ihr wohlerhalten seien, wiedergegeben, dem zweiten Tode, den sie in dieser Einsamkeit lebt, durch ein neues Wunder entrissen zu werden. Den ersten Theil ihres Wunsches führt sie im Vordersatze treffend aus.*) Auch hier fühlt sie sich als Tochter eines mächtigen Heldenstammes. Der Heerführer der Griechen ist der größte König (weitherrschend nennt ihn Homer), der hohe Mann, mit Bezug auf seine persönliche Würde.**)

*) Der Ausdruck „von Trojas umgewandten Mauern" ist nach dem griechischen ἀνατρέπειν für zerstören, bei den Tragikern, aber auch in Prosa. Im ersten Entwurf kam „umwenden" in diesem Sinne mehrfach vor. Mit feinem Gefühl stellt Iphigenie die Familie vom Standpunkt des Vaters aus dar; die Gattin tritt voran, Elektra wird nur mit ihrem Namen bezeichnet, der Sohn am Schlusse bedeutsam hervorgehoben. Auch Euripides gedenkt in der Iphigenie nur der einen Schwester Elektra, woneben gewöhnlich noch Chrysothemis erscheint.

**) Göttergleich, wie das homerische ἰσόθεος, ἀντίθεος, θεοείκελος,

Ihre ganze Stellung spricht sich in diesem ungezwungenen Ergusse des gewaltig erregten sehnsüchtigen Gefühls lebhaft aus. Hörten wir zuerst nur, daß ein hoher Wille sie hier verborgen halte, so tritt darauf Diana als ihre Retterin hervor, der sie dient; weiter vernehmen wir, daß diese, als ihr Vater sie verstoßen, sie in ihren Arm genommen, und die nähere Erklärung schließt sich dann im folgenden Vordersatz des Gebetes an. Thoas wird als Herrscher des Landes bezeichnet, dann auch ihre eigene Familie uns vorgeführt, besonders ihr Vater, gegen den sie trotz ihrer Opferung keinen Groll hegt. Wie sie das Gefühl ihrer hohen Abkunft nicht verleugnen kann, so erscheint sie auch als die reine, von tiefem Familiensinn ergriffene, gottvertrauende Jungfrau, welche durch ihr Unglück und ihre lange trostlose Einsamkeit ganz in sich versenkt ist, so daß sie zu stiller Selbstbeschauung und trüber Betrachtung hinneigt. Innigkeit und zarte Milde wehen uns aus ihrem schwermüthigen und sehnsüchtigen Gefühle an, wie aus dem kindlich sich hingebenden Vertrauen, womit sie Erlösung von der Göttin Gnade hofft, keineswegs, wie Bittmann behauptet, ihre seelische Vollkommenheit, die wir bewunderten.

Zweiter Auftritt. Arkas bereitet die Priesterin auf die Ankunft und Bewerbung des Königs vor, wodurch diese, welche eben die Göttin um Erfüllung ihrer dringenden Sehnsucht nach der Heimat so inbrünstig angefleht hat, in ärgste Noth versetzt wird. Iphigeniens trauriges Leben, aber auch der Einfluß, welchen sie auf den König und die Abstellung der blutigen Opfer geübt, erkennen wir in dem Gespräche mit Arkas; dieser deutet

---

θεοειδής, von dem in der äußern Gestalt sich aussprechenden edlen Wesen, wie II, 1, 1. 212. 2, 17. III, 2, 15. 49. Vgl. auch II, 1, 135. IV, 2, 12.

die Lage des Königs an, die ihn eben eine Verbindung mit ihr sehnsüchtig wünschen läßt.

Arkas spricht zunächst den eigentlichen Zweck seiner Sendung aus, die Meldung, daß der König, der siegreich aus dem Kampfe zurückgekehrt ist, heute der Göttin im Tempel ein Dankopfer darbringen wolle; welchen Sieg der König erfochten, erfahren wir erst weiter unten an geeigneter Stelle. Der König allein will in den Tempel gehn, während das Heer außerhalb desselben seine Gebete darbringt, woher die Trennung beider, „daß er kommt, und daß es naht", wohl an der Stelle ist.*) Aber noch etwas anderes liegt dem treuen Diener des Königs am Herzen, er möchte Iphigenien bestimmen, dessen Bewerbung freundlich aufzunehmen, da Thoas ernstlich den Gedanken hegt, sie als Gattin zur tröstlichen Belebung seines verwaisten Hauses heimzuführen: doch leitet er dieses in feiner Weise ein, indem er zunächst den Wunsch äußert, daß sie endlich einmal ihr Herz erschließen und mit freundlichem Blick ihnen entgegenkommen möge, während sie bisher immer in sich verschlossen, ihr Blick trübe und finster geblieben, sie die bitterste Unzufriedenheit mit dem Leben unter ihnen verrathe.**) Da er Iphigeniens Berufung auf ihr entsetzliches Unglück der Verbannung nicht gelten lassen will (das fremde Land habe sie besser behandelt als die Heimat, weshalb sie diesem anhängen müsse),

*) Aehnlich heißt es IV, 2, 2: „Der König wartet, und es harrt das Volk", weil der König erst vor kurzem gekommen, das Volk sich schon länger versammelt hat.

**) Dies deutet der Gegensatz an, „heller, leuchtender, uns allen gutes Zeichen"; er schaudert vor diesem Blick, weil er ihm auf ein schreckliches Geheimniß zu deuten scheint.

spricht sie in schmerzlicher Empfindung den unersetzlichen Verlust einer schönen Jugend im Schoße einer glücklichen Familie aus; dieser Verlust habe ihrem Leben das Herz ausgebrochen, so daß sie nur noch ein Schattendasein führe.*) Das, was im ersten Selbstgespräch nur als allgemeiner Satz erschien, wird hier mit einer neuen ergreifenden Wendung von Iphigenien selbst als ihr Schicksal bezeichnet. Arkas aber findet es undankbar, daß sie das, was sie hier genieße, gar nicht achte, und als Iphigenie dagegen bemerkt, sie erkenne immer dankbar an**), was ihr hier zu Theil geworden, meint er, der Dank müsse sich gegen den Wohlthäter besonders in freudiger Stimmung bekunden, so rein, ungetrübt sein, daß ihm seine Wohlthat wahre Freude mache, woran sich dann die Erwähnung anschließt, welche ungewohnt freundliche Aufnahme Thoas ihr habe angedeihen lassen. Iphigenie aber kommt auf die Trostlosigkeit ihres einsamen, düstern, wirkungslosen Lebens zurück.***) Daß diese in ihrem tiefen Leiden

*) Das frühe Binden an Vater, Mutter und Geschwister soll das Bewußtsein dieses innigen Familienbandes bezeichnen; besonders wird das geschwisterliche Zusammenleben in einem glücklichen Bilde hervorgehoben. — Der fremde Fluch ist das wegen fremder Verschuldung sie treffende Unglück; der Schuld folgt der Fluch, der neben dem Schuldigen auch sie traf. — Gesellt und lieblich, Hendiadys für lieblich gesellt. — Ehern, ein unserm Dichter beliebter Ausdruck nach dem homerischen χάλκεος. Vgl. I, 3, 108. 4, 3. III, 1, 204. 2, 52. IV, 4, 150. Buchheim vergleicht iron hand, aber iron entspricht dem σιδήρεος, eisern. Ehern deutet auf die Festigkeit, eisern auf die Härte. — Hier ist bei Schatten nicht, wie weiter unten (56 ff.), an die Schatten der Gestorbenen zu denken, ein von Schröer hereingebrachtes Mißverständniß, sondern es steht, wie im gangbaren Gebrauche, von einem wesenlosen Scheinbilde.

**) Dank habt ihr stets, von mir.

***) Die Schatten der Gestorbenen schweifen schon nach Plato an den

über den Verlust der Heimat und jedes erhebenden und erheiternden Familienglückes ihr jetziges Leben unterschätzt, entspricht dem sie bewältigenden Schmerz, nicht weniger daß sie, die sich von echtem Heldenstamm entsprossen fühlt, in ihrer duldenden Abhängigkeit das Unglück der Frauen bitter empfindet, was sie schon in ihrem Selbstgespräche bemerkt hat; pflegt ja der Schmerz ungerecht zu machen und das, was dem Unglücklichen geblieben, zu übersehen. Arkas hält ihr mit Recht entgegen, *sie lasse das, was sie in fremdem Lande Gutes geleistet, ganz außer Acht*, wodurch der Dichter Gelegenheit erhält, die segensreiche Wirkung der Priesterin auf das Volk und den König zu betonen*), der selbst hier bestimmter hervortritt. Iphigenie kann der begeisterten Erhebung des bei dieser Erinnerung ihres segensvollen Einflusses sich erwärmenden treumeinenden Mannes gegenüber

---

Gräbern umher. — *Nur vor vertrauern* deutet auf den Mangel jedes fröhlichen Augenblickes, die *grauen* Tage auf die nebelhafte Luft der Unterwelt (vgl. II, 1, 30), wo die Schatten Vergessenheit aus dem gerade hiervon seinen Namen führenden Flusse Lethe trinken. Vgl. III, 2, 1 ff. — Die Trauer der Schatten über ihr thatenlos hingebrachtes (*gefeiertes*) Leben spricht Achill bezeichnend in der Odyssee XI, 488 ff. aus. — Die Schatten sind *wesenlose Häupter*, wie Homer sagt, ohne alle Besinnung, die sie nur durch das Trinken von Blut auf Augenblicke wieder gewinnen.

*) Der *Sieg* wird hier nicht als Siegesgöttin gedacht, wie bei den Alten, bei denen die meist geflügelte Göttin *dem Sieger* die Zügel führt oder *vor* ihm schwebend ihn bekränzt (nicht das Heer umschwebt), sondern als ein leitender, ja fortreißender Segensgott, wie in ähnlicher Weise oben der Fluch. — Der König forbert nach Barbarensitte *schweigenden Gehorsam*, aber die ganze Natur desselben ist durch Iphigenien gemildert, aus deren Wesen, wie aus dem Stamme der *Balsamstaude* (welche die Griechen erst in später Zeit in Palästina kennen lernten) süße Milderung fließt. — *Unwirthbar*, nach dem griechischen ἄξενος, hatte schon Lohenstein vom Meere gebraucht; hier erhält es seine Erklärung durch den „alten grausamen Gebrauch".

nicht leugnen, daß sie das blutige Opfer abgestellt, aber dies scheint ihr nichts gegen das, was sie als ihre eigentliche Aufgabe betrachtet, die Sühnung ihres Hauses, auf dem ein alter Fluch ruht. Sie deutet dies nur in einem allgemeinen Satze an, da sie gern das Gespräch, welches auf ihre eigenen Vorzüge gerathen ist, bescheiden abbrechen möchte. Arkas hingegen hält unerbittlich fest, und geht, nachdem er ihre Verachtung des wirklich Geleisteten über dem hohen, von der Einbildungskraft gedachten Ziele als ungebührlichen Stolz bezeichnet, zu der andern Absicht des Königs bei seinem heutigen Besuche über.

Iphigenie hat längst geahnt, wohin Arkas ziele, da der Wunsch des Königs ihr bekannt ist: jetzt tritt dieser ohne weitere Einleitung, indem er sich nur auf sein inniges Wohlwollen gegen sie beruft, mit der Bitte hervor, willig auf das einzugehen, was der König ihr heute sagen werde. Da aber Iphigenie vor dem deutlich genug verrathenen bestimmten Antrag des Königs zurückschreckt, so begründet Arkas sein Verlangen, sie möge ihm diesen erleichtern, mit der Bemerkung: der König, der durch den Verlust seines Sohnes verstimmter als je sei, wünsche sehnlichst die Schließung eines neuen Ehebundes, welcher die besten Folgen auf seinen Geist üben werde, aber mit feinen Wendungen auf das, was er wünsche, das Gespräch hinzulenken*), sei er nicht im Stande; deshalb müsse sie ihm entgegenkommen. Wie im vorhergehenden die Wohlthaten des Königs gegen sie, so tritt hier dessen dringender Wunsch als Bestimmungsgrund hervor. Aber je deutlicher Iphigenie das

*) Der Scythe setzt ins Reden keinen Vorzug. Die knappe Rede der Scythen war bei den Griechen sprichwörtlich.

ganze Verhältniß erkennt*), um so mehr muß sie erschrecken vor dem, was ihr droht; sieht sie ja ihren sehnlichsten Wunsch, nach der Heimat zurückzukehren und den Fluch ihres Hauses zu tilgen, durch diese ernstliche, eben bevorstehende Werbung auf einmal vernichtet. Arkas, der ihr Widerstreben, das er zu bekämpfen nicht hoffen darf, deutlich erkennt, vermuthet einen geheimen Grund. Deshalb bittet er sie, des Königs Neigung wenigstens durch Vertrauen zu ehren: aber wie könnte sie dem vertrauen, von dem sie das Aergste fürchten muß! In den Worten: „Wenn er von Furcht erst meine Seele löst", verräth sich die leidenschaftliche Angst vor dem, was ihr droht; zunächst scheint diese sich wieder zu beruhigen, um dann aufs höchste steigen. Da Arkas ihr vorwirft, daß sie sogar ihre Herkunft verheimliche, so hüllt sie sich gegen jede derartige Zudringlichkeit in ihre priesterliche Stellung, wogegen dieser in einer solchen Zurückhaltung eine Beleidigung des Königs sieht. Auf ihre Frage, ob Thoas über sie ungehalten sei, kann er die Warnung nicht unterdrücken, diesen ja nicht seinem Unmuthe zu überlassen, damit er nicht zu einem entsetzlichen Entschluß greife.**) Aber Iphigenie beruft sich einer drohenden gewaltsamen Entführung gegenüber auf die Hülfe der Götter, besonders ihrer jungfräulichen Göttin.***) Darüber kann Arkas sie freilich beruhigen†), doch deutet er auf

*) Mit jedem guten (gut gemeinten) Worte ist ein späterer Zusatz.

**) Er denkt an die Wiederherstellung der blutigen Opfer.

***) Den Busen bändigen, von der Beruhigung der Leidenschaft, nach homerischen Sprachgebrauch, wie Ilias XI, 496. Vgl. III, 1, 63. V, 6, 70.

†) Gewaltsam neues, das durch die erregte Gewaltsamkeit ein ganz anderes ist. Unmöglich kann neu hier für jung stehn. Zur Verbindung vergl. „ein fröhlich selbstbewußtes Leben" (56) „ein einsam hülflos Alter" (107). Seit der Iphigenie liebt es Goethe von zwei verbundenen Beiwörtern das erste

einen andern, ihr höchst unangenehmen Entschluß hin. Indessen wird jede weitere Erörterung durch die Annäherung des Königs abgebrochen, die Arkas nach einer dem griechischen Drama geläufigen Weise von der Bühne aus bemerkt. So entfernt er sich denn, nachdem er ihr eine freundliche und vertrauliche Aufnahme des Thoas wiederholt anempfohlen hat.

Iphigenie möchte ihrem Wohlthäter und Herrn so freundlich und vertraulich als möglich begegnen: aber wie kann sie hoffen, diesen zu beruhigen, wenn sie ihm dasjenige, worauf seine ganze Seele gerichtet ist, entschieden abschlagen muß? Muß nicht vielmehr seine diese Zeit her gemilderte Schroffheit ihn jetzt gewaltsam hinreißen? Diese Frage wird in der Seele des gespannten Zuschauers aufgeregt; der Dichter aber hat Iphigeniens Selbstgespräch nach der Entfernung des Arkas mit Absicht ganz kurz gehalten, so daß nur der Zweifel hervortritt, wie sie wahr sein könne, ohne des Königs Zorn zu entflammen.

Dritter Auftritt. Voll wahrer Hoheit tritt Iphigenie, die selbstbewußte reine Jungfrau, dem leidenschaftlichen König gegenüber, der, seines Wortes nicht achtend, im bittersten Unmuth über die Weigerung der Priesterin das alte blutige Opfer sofort herstellen will. Die Geschichte von Iphigeniens Geschlecht und ihr eigenes Schicksal treten in höchst bewegter, durch das Gespräch natürlich herbeigeführter Erzählung hervor.

Der Priesterin Segenswunsch*) führt den Thoas gleich

als Adverbium zu gebrauchen, um eine innigere Vereinigung anzudeuten. Freilich stand ursprünglich solch rasche Jünglingsthat, aber so wenig, wie rasch dem gewaltsam in der jetzigen Fassung entspricht, ist Jünglingsthat durch das neue Blut wiedergegeben.

*) Fülle, hier eigenthümlich von der Erfüllung, da eben von Wünschen, nicht von erlangtem Besitze die Rede ist. — Fromm, wie man zu den Göttern

auf das Familienglück als das Höchste, was dem Menschen zu Theil werden könne.*) Der Verlust seines Sohnes, dessen schon Arkas gedachte, fällt ihm jetzt, wo er ihn gerochen, noch bitterer aufs Herz und verstimmt ihn zu quälendem Argwohn; denn er glaubt die Bande, welche das Volk an ihn geknüpft, nun gelockert; die alte verehrende Liebe sei gewichen, weil der Mangel eines erblichen Nachfolgers des Reiches Zukunft unsicher mache. Dies führt ihn zu dem Wunsche, mit dem er heute zu der Priesterin kommt.**) Iphigenie, die durch ihre Hand sein und des Landes Glück neu begründen soll, lehnt mit dankbarer Anerkennung den ehrenvollen Antrag leise ab, allein dasjenige, worauf sie

---

steht. Iphigenie empfängt den Thoas, welcher der Göttin opfern will, als Priesterin.

*) „Zufrieden wär' ich, wenn mein Volk mich rühmte." Der Wunsch des weisen und tapfern Königs ist nur auf Anerkennung von Seiten des Volks, auf keinen weitern Ruhm gerichtet. Fr. Kern will (Zeitschrift für das Gymnasialwesen 1879, 233 f.) nach rühmte Frage- oder Ausrufungszeichen setzen, wonach der Sinn sein soll: „Was soll mir Sieg und Reichthum?" Aber unmöglich kann der ruhig auftretende Thoas den frommen Wunsch der Priesterin auf eine so heftige Art abweisen, ebenso wenig eine solche Abweisung in den Worten liegen, da Iphigenie gar nicht gesagt hat, daß Sieg und Reichthum ihn zufrieden stellen würden. Zufrieden wär' ich steht im Sinne „ich würde mich glücklich halten". Vgl. Nölting in Herrigs Archiv LXXI, 293—296, von dessen Erklärung Jurisch daselbst LXXIII, 237 abweicht. Noch in der dritten Bearbeitung stand statt dieses Verses: „Der Ruhm des Menschen hat enge Grenzen." — Thoas schließt daran die Erwiederung auf den Wunsch des Reichthums: Was ich erwarb u. s. w. — Zuletzt kommt er auf das an dritter Stelle gewünschte Wohl der Deinigen, das den Uebergang zu seiner traurigen Einsamkeit bildet.

**) Tempel, hier, wie IV, 4, 122, vom ganzen heiligen Bezirk, nach dem Gebrauche der Alten. Der Satz „um Sieg — danken" gehört zu betrat, schließt sich aber etwas hart an. Ursprünglich stand „wo ich so oft um Sieg gebeten".

sich beruft, daß sie eine ganz unbekannte Flüchtige sei, berechtigt den König zum Vorwurf, daß sie ihm nicht nach Gebühr vertraue, daß sie selbst gegen ihn den Schleier des „Geheimnisses ihrer Ankunft“*) nicht lüfte, wie sehr sie ihm auch wegen seiner ausgezeichneten Aufnahme verpflichtet sei.**) Iphigenie behauptet mit Recht, nicht Mangel an Zutrauen lege ihr Schweigen auf, nur Scham halte sie ab, die Greuel ihres Geschlechts und dessen Fluch zu enthüllen; sind diese ja so gewaltig, daß sie noch jetzt fürchten muß, der König werde, wenn er sie erfahre, sich entsetzt abwenden und jede Verbindung mit einer in so argem Fluche Befangenen abbrechen.***)

---

*) Abkunft, wie in der ersten Ausgabe gedruckt steht, war ein schon in der zweiten verbesserter Druckfehler, den man nach dem Tode des Dichters nicht wieder hätte einführen sollen. Vgl. I, 2, 43 f.: „Als dich ein tief geheimnißvolles Schicksal Vor so viel Jahren diesem Tempel brachte.“ Thoas wendet sich gerade dagegen, daß sie sich eine unbekannte Flüchtige (vgl. I, 3, 55 „meiner Wandrung Ende“) genannt. Für Abkunft braucht Goethe in der Iphigenie durchweg Herkunft. Schröer verehrt hier den Druckfehler, ohne auf Zusammenhang und Sprache zu achten.

**) Die Noth hat das Gesetz gegen die Fremden vorgeschrieben, damit diese dadurch von jeder für die Folge bedenklichen Verbindung oder Ansiedelung auf immer abgeschreckt würden. Hülskamp faßt Noth als Nothwehr gegen Raubgelüste. Aber Thoas will das harte Gesetz als ein für sein Land nothwendiges in Schutz nehmen. — Sie genießt jede Auszeichnung des fromm, aus Verehrung der Götter, ihr zugestandenen Rechtes, des Rechtes der Priesterin.

***) Verwünscht, fluchbeladen, nennt sich Iphigenie, weil ein „fremder Fluch“ auf ihr lastet. Ihre Reise nach Aulis und die Entrückung durch die Göttin bezeichnet sie als eine von dieser ihr auferlegte Wanderung; daß sie noch weiter verschlagen werde, fürchtet sie nicht. — Die frohe Rückkehr tritt in Gegensatz zum Elend der Verbannung; die kalte fremde Schreckenshand steht den warm umfangenden Händen liebevoller Verwandten entgegen. Ursprünglich hieß es „elendschweifende Verdammniß“, später „schweifendes haus-

Hiermit hat sie bereits begonnen, ihre Seele zu eröffnen, deren tiefer Schmerz mit der vertrauensvollen Sehnsucht nach der verlorenen Heimat hier so rührend sich verbindet. Thoas kann um so weniger glauben, Iphigenie sei in Schuld befangen, als er seit ihrer Ankunft immer gesegnet gewesen*); läßt er hierbei den Tod seines Sohnes, den er weiter unten dem Zorn der Göttin zuschreibt, ganz unbeachtet, so ist dies durchaus dem leidenschaftlichen Streben gemäß, Iphigeniens Selbstbeschuldigung durch einen entschiedenen Beweis zu widerlegen. Diese aber muß das Glück des Thoas als Lohn der ihr erzeigten Wohlthat ansehn, wogegen der König meint, die Göttin könne den einem Bösen erzeigten Dienst nicht wohlgefällig aufnehmen. Daß sie in Folge eines Fluchs ihres Geschlechtes hierher gekommen, ahnt der König; sie selbst kann unmöglich sich eine Schuld zugezogen haben. Drum soll sie sich ihm ganz anvertrauen; denn sie wird ihn durchaus gerecht finden; er wird wie bisher dem Willen ihrer Göttin gehorchen, und so sagt er ihr ausdrücklich die Rückkehr nach Hause zu, falls Diana ihr diese bereite, wie wenig auch sein Herz damit einverstanden ist, wie sehr er auch das Gegentheil wünscht, in welchem Falle er jedenfalls die gegründetsten Ansprüche auf sie habe.

Dieses Versprechen der Rückkehr muß Iphigeniens letztes Bedenken heben, und so beginnt sie, nachdem sie die Bedeutsamkeit ihres Schrittes in tiefempfundenen Worten ausgesprochen, mit der Erklärung, daß sie von Tantalus ab-

loses Elend". Bekanntlich bezeichnet Elend ganz eigentlich das Leben in fremdem Lande, die Verbannung.

*) Rath, Beschluß, nach älterm Gebrauche, wie II, 1, 173. Aehnlich steht Schluß I, 2, 151.

stamme.*) Selbst zu den Scythen ist der Ruf von dem Uebermuth des Tantalus gedrungen, da ja auch sie an den griechischen Göttern Theil nehmen, wie der Dienst der Diana zeigt; dagegen hat Thoas nichts von den spätern Greueln des Hauses erfahren, bei denen die Götter mehr aus dem Spiele blieben. Euripides setzt die vollständige Kenntniß der griechischen Verhältnisse bei den Scythen voraus, wie auch die Herkunft Iphigeniens dort kein Geheimniß ist. Im folgenden hielt sich Goethe bloß an die auf griechischen Tragikern beruhende Darstellung des Hyginus (vgl. S. 16), so daß er weder auf die Erzählung der erhaltenen Tragödien noch auf Pindar Rücksicht nahm. Die Geschichte des Tantalus wird uns theils in der entsetzten Frage des Thoas, theils in der Erwiederung Iphigeniens angedeutet. „Jupiter pflegte dem Tantalus seine Pläne zu vertrauen", sagt Hyginus, „und ihn zur Tafel der Götter zuzulassen. Tantalus theilte diese den Menschen mit." Goethe läßt den Thoas dessen hohe Weisheit hervorheben, während Iphigenie den Vorwurf des Verrathes, der Untreue als eine bloße Dichtersage bezeichnet, und andeutet, daß die Götter ihm an ihrer Tafel nur eine niedere Stelle angewiesen, ihn als ihren Untergebenen gemißbraucht, er aber, einmal von ihnen herangezogen, sich ihnen gleich gestellt habe.**) Wie andächtig

*) Thoas nennt es ein großes, inhaltschweres Wort, das er sich nicht ohne Schaudern denken kann; diesem Schaudern gegenüber muß die Art, wie Iphigenie das Geheimniß geradezu verkündet, wenn sie es auch nicht ohne Bewegung ausspricht, ihm gelassen scheinen; schaudert sie ja nicht vor dem Namen ihres trotz allem von ihr geliebten Ahnherrn.

**) Schon Pindar beschuldigt die Dichter mehrfach der Entstellung der Sage. Um so weniger kann an diesen bei dem ganz allgemein gehaltenen Dichter singen gedacht werden. — Der Tartarus heißt alt, weil die Götter hierher seit Urzeiten die, welche sich gegen ihre Gewalt erhoben, hinabgestürzt (vgl.

verehrend sie auch an den Göttern hängt, ihr milder Sinn und ihre tiefe Trauer über den ihre Familie verfolgenden Fluch müssen ihr das Verhalten der Götter gegen ihren Ahnherrn, welcher Unsegen auf das ganze Geschlecht gebracht, in ungünstigstem Lichte zeigen.*) Diese gaben Tantals Nachkommen wild leidenschaftlichen Sinn, der sie zu schrecklichen Blutthaten hinriß.**) Pelops, der durch das Beiwort „der Gewaltigwollende" gleich als Feind aller besonnenen Mäßigung bezeichnet wird, kam nach Elis, wo König Oenomaus seine schöne Tochter Hippodamia nur demjenigen geben wollte, der ihn im Wagenkampf besiegen würde. Viele Freier hatte dieser schon getödtet, als Pelops dadurch den Sieg gewann, daß er des Oenomaus Wagenlenker Myrtilus durch das Versprechen, ihm die Hälfte des Reiches abzutreten, bestach. Myrtilus ließ die Pflocken aus den Rädern und so zerschmetterten die Pferde den Wagen. Oenomaus kam um (darauf bezieht sich der Mord)***), den Myrtilus aber

Homers Ilias VIII, 13 ff. 478 ff.), wie den Ixion und Sisyphus. — Der Donnerer ist homerische Bezeichnung des Jupiter, von welchem Goethe die alte Nominativform Jovis nach dem Vorgange älterer deutscher Dichter brauchte. I, 1, 43 lesen wir jetzt „Tochter Zeus'", wo früher auch „Jovis" stand.

*) Daß die Götter erst seit kurzem sich der Herrschaft bemächtigt und übermüthig begonnen (vgl. oben S. 40), wird hier nicht hervorgehoben. — Schmach, im Gegensatz zur Ehre von Jovis Tisch. Der letztere ganz eigentliche Ausdruck wird von Bittmann häufig sinnbildlich mißbraucht. Vgl. IV, 5, 34.

) Der Gott nach homerischem Sprachgebrauch von der Gottheit; früher stand hier „der Vater der Götter". — Die Götter verblendeten ihren Sinn (sie schmiedeten, nach einem ganz neuen Bilde Goethes, ein ehernes [vgl. S. 59*. 75], unlösbares Band um ihre Stirn). — Als Titanen gelten hier die kräftigen, den Göttern näher stehenden Menschen der Vorzeit, die den Kampf gegen diese wagten. Vgl. zu IV, 5, 25.

***) In der dritten Bearbeitung der Iphigenie hieß es: „Pelops, sein Sohn, entreißt verrätherisch dem Oenomaus Leben und Tochter, die schöne Hippodamia."

stürzte Pelops ins Meer. Pelops führte dann die Hippodamia nach dem Peloponnes, und zeugte mit ihr Hippalcus, Atreus und Thyest, wovon Goethe nur die beiden letztern in umgekehrter Folge nennt (weiter unten steht Atreus und Thyest). Pindar spricht von sechs Söhnen. Atreus und Thyest tödten auf Anstiften der Hippodamia den natürlichen Sohn des Pelops, Chrysippus mit Namen; daß dieser älter gewesen, wird nicht berichtet. Als aber Pelops die Hippodamia, die Goethe als schuldlos darstellt, der That zeiht, tödtet diese sich selbst.

Die Erinnerung an jene Greuelthaten ihres Geschlechts hat Iphigenien so ergriffen, daß sie inne halten muß; das noch Schrecklichere möchte sie verschweigen. Auf des Königs Mahnung, ihren Bericht vertrauensvoll zu Ende zu führen, muß sie vorab ihren tiefen Schmerz ausdrücken, daß sie nur mit Abscheu der Thaten ihres Geschlechts gedenken könne*), indem sie zugleich leise darauf hindeutet, daß sie noch Schrecklicheres zu erzählen habe. Den nüchternen Bericht des Hyginus hat Goethe im folgenden auf das glücklichste belebt, wobei er den Namen des entwandten Sohnes des Atreus, wie oben den des Chrysippus, in der metrischen Bearbeitung mit Recht weggelassen hat, da die fremden Namen eher störend wirken, als daß sie das Bild belebten; den der Aërope nannte er schon im ersten Entwurf nicht. Hyginus erzählt: „Thyest wird, weil er mit Aërope, der Gattin des Atreus, gebuhlt, vom Bruder Atreus aus dem Reiche ver-

Der sechsfüßige Vers: „Oenomaus Erzeugte Hippodamien", lautete vor der Ausgabe letzter Hand, gleichfalls sechsfüßig nach deutscher Betonung: „Des Oenomaus Tochter, Hippodamien." Der Artikel war Goethe wohl anstößig.

*) Väter statt Ahnen ist hier recht bezeichnend, da es auf die innige Verbindung der eine ununterbrochene Kette bildenden Vorfahren deutet. So braucht schon Homer πατέρες, auch τοκῆες.

trieben. Aber dieser sandte des Atreus Sohn Plisthenes, den er als den seinigen auferzogen hatte, damit er den Atreus tödte. Atreus glaubte, er sei des Bruders Kind, und tödtete, ohne es zu wissen, seinen eigenen Sohn." Die Martern, durch welche Atreus dem Plisthenes den Namen des Anstifters entlockt, die Freude an seinen Qualen und die Entdeckung des Irrthums sind von Goethe glücklich angedeutet. Weiter berichtet Hyginus: „Da Atreus die Unbilden des Bruders zu rächen wünschte, so versöhnte er sich mit ihm und führte ihn in sein Reich zurück. Er tödtete dessen Söhne Plisthenes und Tantalus, und setzte sie zur Speise dem Thyest vor. Als dieser davon aß, ließ Atreus die Arme und das Antlitz der Söhne bringen. Wegen dieses Verbrechens kehrte die Sonne ihren Wagen um," In Goethes so bewegter und bezeichnender Ausführung ist besonders die Ahnung des unglücklichen Vaters, die sich in einer mächtigen Wehmuth äußert, ein höchst glücklicher Zug, auch das Umwenden des Sonnenwagens (statt des näher liegenden Verfinsterns der Sonne) gar geschickt benutzt, um den Uebergang zum Schaudern des Königs zu bilden. Daß noch manche andere Greuelthaten von ihnen geschehen, die in Dunkel gehüllt, aber hiernach wohl zu ahnen seien, deutet sie schließlich an*), wozu der Dichter wohl durch dasjenige veranlaßt wurde, was Hyginus nach griechischen Tragikern von der unbewußten Blutschande des Thyestes mit seiner Tochter Pelopia berichtet, die, da sie den Aegisth als Frucht dieses Verbrechens erkennt, sich ersticht, worauf Atreus von Thyest und Aegisth getödtet wird.

*) Ursprünglich lautete die Stelle: „Die finstre Nacht hat noch viel schreckliches Geschick und Thaten dieser Unseligen gebrütet." Der Nacht werden große schwarze Flügel zugeschrieben, womit sie alles deckt.

Auf des Königs Mahnung, von jenen Greueln zu schweigen und ihre eigene Abstammung zu enthüllen, muß sie ihres Vaters, trotz der schrecklichen Opferung, wozu dieser sich bestimmen ließ, mit warmer Bewunderung und Liebe gedenken; ja sie nennt ihn beim Opfer gar nicht, sondern spricht nur im allgemeinen von den Griechen; den Grund des Zornes übergeht sie. Vgl. S. 2. Außer den Darstellungen des Euripides und des Sophokles benutzte Goethe auch hier den Hyginus. Iphigenie schließt ihren Bericht mit der Hervorhebung, daß sie vom grausen Atreus abstamme, des mächtigsten Königs Tochter und der Göttin geweiht sei. Wie sie durch das erstere ihn abschrecken will, so glaubt sie durch die Berufung auf ihren mächtig gebietenden Vater und den Schutz der Göttin seine Zudringlichkeit abzuwehren. Aber Thoas hört nur auf die Stimme seiner Neigung; leidenschaftlich besteht er auf seinem Antrag, ohne irgend seines frühern Versprechens zu gedenken, sie zu entlassen, falls sie Rückkehr zu den Ihrigen hoffen dürfe. Je gegründeter ihre Entgegnung ist, sie gehöre der Göttin an und diese habe ihr die Rückkehr zu den Ihrigen aufgespart, da sie ihr, ungeachtet des Flehens um eine Auskunft, kein Zeichen, daß sie hier bleiben solle, gegeben habe*), um so tiefer fühlt sich Thoas verletzt, der jenen Grund kurz abfertigt, bloß Iphigeniens Abneigung durchhört. Vergebens schildert sie mit rührendster Vergegenwärtigung ihres vorgeschauten Glückes die Sehnsucht nach der Heimat und den Ihrigen, und spricht den innigsten Wunsch aus, der König, der ihr eben verheißen, sie den

*) Den Schein, daß sie geopfert worden. — Ihren Weg, wie wir von den uns verborgenen Wegen Gottes, der Vorsehung sprechen. Ganz so brauchen die Griechen ὁδός. Vgl. II, 1, 43 die verworrnen Pfade.

Ihrigen wiedergeben zu wollen, möge sie nach ihrem Vaterlande entlassen.*) In steigender Bitterkeit wirft ihr Thoas störrigen Eigensinn vor, der sie nach Weiberart nur auf ihren Trieb, nicht auf die Stimme der Vernunft hören lasse, ohne zu merken, wie er selbst sich von seiner Leidenschaft hinreißen läßt, ohne zu ahnen, daß gerade beim Weibe das Herz lauter spricht, das Gefühl bei ihm den Verstand überwiegt und in reinem Herzen eine heilige Macht wohnt. Die Leidenschaft macht ihn beredt, so daß der sonst so nüchterne scythische König sogar zu einem sehr bezeichnenden Bilde greift.**) Vergebens sucht Iphigenie ihn zu beruhigen, vergebens erinnert sie ihn, daß er sie aufgefordert, ihr Herz, was sie auch zu sagen habe, ihm vertrauensvoll zu eröffnen: er besteht auf dem Vorwurfe leidenschaftlichen weiblichen Eigensinnes.***) Als sie zuletzt entschieden auf ihr tiefes Gefühl gegen diese von ihm ersehnte Verbindung sich beruft, und mit möglichster Schonung in schlagender, aber deshalb um so schär-

*) Wie um eine Neugeborne. Die Sitte der Ausschmückung des Hauses durch Kränze bei der Geburt ist nicht griechisch. Bei der Geburt eines Knaben umwand man zu Athen die Thürpfosten mit Oelzweigen, bei der eines Mädchens mit Wolle. Buchheim meint, neugeboren könne bildlich stehn im Sinne „neu ins Leben getreten, dem Leben wiedergegeben". Aber wie deutet auf einen Vergleich. — Von Säul' (nicht Säulen) an Säulen sagt Goethe, wie anderwärts Ranke an Ranken, Wunsch um Wünsche u. ä. Vgl. IV, 5, 59 f.

**) Der Versuch, eines Bessern zu belehren, wird als ein Angriff auf den zu Ueberredenden gefaßt. — Golden steht von allem in seiner Art Ausgezeichneten, wie es schon die Griechen brauchten, die von goldenen Worten sprechen. Aber Goethe schöpfte diesen bei ihm weitverbreiteten Gebrauch aus der heimischen Sprache. So spricht er im Faust von des Lebens goldenem Baum. — Die Ueberredung wird als Göttin gedacht, wie die griechische Peitho (Suada).

***) Handeln ging, zu thun hatte.

ser ihn erbitternder Entgegnung andeutet, er werde von Leidenschaft verblendet, die am wenigsten dem Fürsten zieme, da sucht sein Zorn den Grund der Weigerung in Iphigeniens Stolz. Sie fühle sich als Priesterin und griechische Fürstentochter hoch über ihm erhaben, wobei er zur Vergeltung ihrer vermeinten Verachtung des wilden, rohen Scythen*) sie höhnend an ihren übermüthigen Urahnherrn erinnert. Tief verletzt von einem solchen unwürdigen Ausbruch stachelnder Leidenschaft, welche das heilig gegebene Wort zu brechen nicht scheut, muß sich Iphigenie auf sich zurückziehen, von jedem weitern Streit abstehn. So hat der Dichter, während Thoas immer weiter von seiner Leidenschaft sich hinreißen läßt, Iphigenien, wie sehr diese auch sich bemüht, durch freundliche Erwiederung seiner zu schonen und durch unbegrenztes Vertrauen ihm den unzweifelhaften Beweis ihrer Dankbarkeit zu geben, zur entschiedensten Aeußerung ihrer Herzensmeinung getrieben.

Statt seines Versprechens zu gedenken, fühlt sich der König vom tiefsten Widerwillen gegen die griechische Priesterin erfüllt**), und so greift er, wie er Arkas angedeutet hatte, zu einem harten Entschluß, er fällt in sein Barbarenthum

*) Jovis Tisch, mit ironischer Beziehung auf Iphigeniens Worte (oben 104). Wenn er sich einen erbgeborenen Wilden nennt, so folgt Goethe hier nicht der Ansicht der Griechen, bei denen der Glaube verbreitet war, die ersten Menschen seien überall aus der Erde hervorgewachsen, sondern Thoas schreibt diesen willkürlich die Annahme zu, sie seien eines Ursprungs mit den Göttern (was nur griechische Dichter von den Menschen zu sagen wagten), die Scythen dagegen gleich den Thieren Geschöpfe der Erde.

**) Ich bin ein Mensch, der die Verweigerung seines dringenden Wunsches bitter empfindet. Oben hatte er bemerkt, aufs Ungehoffte (Unerwartete) sei er nicht bereit (gefaßt) gewesen.

zurück. Hatte Iphigenie sich darauf berufen, daß sie der Göttin angehöre, so soll sie denn auch den Dienst derselben vollständig erfüllen. In diesem Augenblick, wo seine Liebe sich in bittern Groll verkehrt hat, sieht er darin eine Sünde, daß er von den hergebrachten blutigen Opfern abgelassen. Wenn er früher den Segen hervorgehoben, dessen er seit Iphigeniens Ankunft sich erfreut, so erkennt er jetzt im Verlust seines Sohnes die Strafe für die Unterlassung der Opfer, wie das Volk es bereits gethan hatte, dessen Drängen er nicht länger ihr zu Liebe widerstehn will. Mag die Priesterin die blutigen Opfer für eine Beleidigung der Würde der Götter halten*), mag sie zum Beweise, wie wenig diese nach Blut dürsten, ihr eigenes Geschick anführen, Thoas, der jetzt wieder ganz der altgläubige, düstere Scythe ist**), hält sich an die geheiligte Satzung. Die Priesterin soll sofort das Opfer an zwei eben gefangenen Fremden vollziehen, die er ihr senden will. Thoas ist weit entfernt, hier seinem Zorne allein zu folgen, der alte Glaube ist jetzt, wo Iphigenie allen ihren Einfluß auf ihn verloren hat, ja ihm widerwärtig entgegensteht, mit erneuerter Kraft in ihm erwacht, so daß er auf keinen noch so triftigen Grund hören kann, den die leicht alles Heilige in Zweifel ziehende, nach dem eigenen Wunsche sich alles zurechtsetzende (leicht bewegliche, sich leicht wendende und drehende)

*) Bei Euripides sagt Iphigenie, das menschenmörderisch gesinnte Volk trage seine eigene Schlechtigkeit auf die Götter über.

**) Die Sinnen eingewiegt. Da Goethe sonst das alte Sinnen meist, wo es nicht im Reime sich findet, in Sinne verbessert hat, so sollte dieses auch hier stehn. Buchheim meint, Goethe habe durch Sinnen den Hiatus meiden wollen, aber so sehr hat Goethe den Hiatus nicht gescheut, daß er eines so schwachen wegen hier die ältere Form beibehalten hätte.

Vernunft an die Hand geben möge; daß ihn selbst die Leidenschaft verblende, kann er nicht erkennen.

Vierter Auftritt. In der sie bedrängenden Noth wendet sich die Priesterin mit inbrünstigem Gebet an die Göttin, die sie von einem ihrer so unwürdigen Opfer, das sie nicht billige, befreien möge. Unser lyrisch gehobenes Gebet ist in daktylischen vierfüßigen Versen geschrieben, doch tritt an die Stelle des Daktylus häufig der Spondeus, der freilich nicht selten nach heutiger strenger Prosodie ein Trochäus ist. Schon in der ersten prosaischen Fassung tönte dieses Versmaß am Anfang entschieden durch.*) An wen soll Iphigenie sich in solcher Noth wenden als an ihre Retterin, deren Macht sie mit Anknüpfung an ihre eigene Rettung (V. 1—6)**), deren Weisheit (V. 7 f.) und Güte (V. 9—11)***) sie mit vertrauensvoller Innigkeit erhebt. Diese ihre Göttin muß ihre Hände von Blut rein halten, weil jedes, auch das wider Willen vergossene Blut den Geist beunruhigt (V. 12—16)†), und so kann sie es nicht dulden, daß die reine Priesterin und Jungfrau dazu gezwungen werde. Daß die Götter

---

*) V. 4 sollte wohl nach Meer noch sie oder hin hinzugefügt, V. 8 Vergangene statt Vergangne gelesen werden.

) Das Geschick heißt ehern, weil es fest, unbezwinglich ist. Vgl. das Gedicht Harzreise 16, die Ode das Göttliche 31, oben S. 59*. 68.

***) Diese drei Verse traten erst in der metrischen Bearbeitung hinzu. An die Vergangenheit und Zukunft schließt sich die liebevolle Wachsamkeit in der Gegenwart an, mit einer anmuthigen Hindeutung auf Diana als Mondgöttin. Vgl. Goethes Lied an den Mond.

†) Traurig unwillig heißt derjenige Mörder, der die That nicht beabsichtigte, nur durch einen Zufall den Tod herbeiführte. Vgl. S. 62†. In den frühern Fassungen hieß der Mörder zufällig und der Ermordete blieb ohne Beiwort.

gern den Menschen*) den Genuß des Lebens gönnen, tritt als Grund der Gewissensqual hervor, wobei Iphigenie glücklich des Reiches der Göttin, des Himmels, gedenkt.

Zweiter Aufzug.

Der Zustand des Orest tritt in lebhaftem Gespräch an uns heran; Pylades, sein treuer Jugendgenosse (hier erscheint er nicht als sein Verwandter, wie III, 1, 85), ist noch immer auf Rettung vom drohenden Tode ernstlich bedacht. Iphigeniens Hoffnung, die Göttin wolle sie ihrem Vater zurückgeben, wird durch die erschütternde Kunde von dessen schrecklichem Tode vernichtet.

Erster Auftritt. Dem in düsterster Stimmung dem Tod entgegenharrenden Orest tritt der von frischem Muth und Selbstbewußtsein durchdrungene Pylades aufmunternd und erhebend entgegen; auf Rettung sinnend, hat er bereits einen glücklichen Anknüpfungspunkt gefunden.

Orest und Pylades, von den Wächtern vor den Tempel gebracht, finden sich eben allein. Ersterer, den hier im heiligen Hain die Furien verlassen haben, fällt düsterer Verzweiflung anheim; sein schrecklich unglückliches Leben, das ihn zum Muttermord genöthigt, und das grause Schicksal seines gottverhaßten Stammes lasten auf ihm mit erdrückender Gewalt. Seine von den folternden Qualen des Gewissens begleitete Ver-

*) Bei weitverbreitet schwebt das homerische Beiwort πολυσπερής vor (Odyssee XI, 365). — Geschlechter der Menschen, nach dem homerischen φῦλ' ἀνθρώπων. Daß Iphigenie die Menschen meist als gut betrachtet, so daß die Götter an ihnen ihre Freude haben, ist bezeichnend für ihr eigenes menschenfreundliches Herz.

zweiflung bildet ein ergreifenderes Bild, als es die unsern Anschauungen ganz fern liegenden Furien irgend darstellen könnten. Schiller behauptete sonderbarer Weise, ohne Furien gäbe es keinen Orest. Freilich wagte es Aeschylus, die den Orest verfolgenden Erinyen (Eumeniden) auf die Bühne zu bringen, aber hierzu bestimmte ihn die Beziehung auf die Einführung ihrer Verehrung zu Athen und er durfte sich auf den Volksglauben stützen. Euripides läßt nur den Rinderhirten einen Anfall der Erinyen beschreiben; auf der Bühne erscheint auch sein Orest von ihnen frei. Bei Goethe gedenkt der Unglückliche in tiefster Bewegung der außerhalb auf ihn wartenden Erinyen, wodurch ihr Bild uns ergreifend vor die Seele tritt, wogegen ihre äußere Erscheinung auf unserer tragischen Bühne die beabsichtigte Wirkung verfehlen würde. Anders ist es bei der gluckschen Oper, deren vortreffliche Darstellung Schiller vorschwebte. Goethe hatte dabei durch eine besondere Veranstaltung die Furien und das Gespenst „vor dem Lächerlichen und Unschicklichen zu salviren" gewußt.

Orest fühlt sich beruhigter, je mehr er sich dem Opfertod nähert. Kein Wort der Klage entfährt ihm über die ihm unzweifelhafte Doppelzüngigkeit Apolls, der unter der Ruhe, die er ihm hier versprochen, den Tod gemeint hat. Wie leicht kann er dem Leben entsagen, das so schrecklich auf ihm lastet. *) Da das Schicksal seinem Geschlechte

*) Die Götterhand, die solch Leiden über ihn verhängt, könnte man auf Apoll deuten, dessen trügerisches Wort ihn zur Fahrt nach Tauris getrieben, damit er dort den Opfertod im Tempel der Göttin erleide, deren Bild er entführen soll. Aber es ist wohl eher daran zu denken, daß die Götter ihn zum Muttermörder bestimmt, ihr Wink ihn zu Grunde gerichtet hat (unten 147 ff.) und sie nun ihn so schrecklich enden lassen.

statt eines ruhmvollen Endes jämmerliche Ermordung bestimmt hat*), ist ihm ein solcher Tod vor dem Altare von der Hand der Priesterin willkommener, als daß er im dunkeln Winkel durch die List eines verlockenden Verwandten falle. Vgl. die Beschreibung unten 2, 94 ff. Nur wünscht der ganz Erschöpfte, daß die gräßlichen Erinyen, die ihn bis zum Haine verfolgt und eben erst verlassen haben, ihm bis zu seinem Tode Ruhe lassen. Die Vergleichung mit gehetzten Jagdhunden, so wie die Vorstellung des am Mörder klebenden, von seinen Tritten immerfort herabträufelnden**) Blutes ist aus Aeschylus (Eumen. 235. 236) genommen. Ihre fürchterlichen gespensterhaften Gestalten***) sollen die heitere Oberwelt nicht erschrecken; drunten mögen sie seiner warten, wo er weniger von ihnen zu leiden hofft, nicht als ob er Vergebung erwartete, sondern weil dort das Gefühl an Kraft und Leben verliert, in dieser düstern Nacht, der er sich entgegensehnt, nur ein Schattenleben waltet. In seiner hoffnungslosen Verdüsterung erregt bloß noch eines

*) Atreus' Enkel, die Mehrheit in dichterischer Verallgemeinerung von Orest allein. An Pylades zu denken geht nicht an, wenn auch der Dichter III, 1, 185 f. dessen Vater als Schwager Agamemnons nach der Ueberlieferung bezeichnet; denn er spricht hier immer nur von seinem Tod (10 ff. 16) und 152 nennt er sich den letzten von Tantals Geschlecht. So steht auch gleich darauf Ahnen von Atreus allein, da an Plisthenes, Chrysipp und Atreus' Knaben nicht zu denken. — Der Ort, wo jener gefallen, wird mit natürlicher Uebertreibung als ein verworfener, abgelegener, schlechter, Winkel bezeichnet. Als Orest in des Sophokles Elektra den Aegisth ins Haus treibt, um ihn an derselben Stelle zu tödten, an welcher der Vater gefallen, fragt Aegisth, ob er ihn nicht draußen tödten könne, wozu es des Dunkels bedürfe?

**) Träufelnd statt des unrichtigen träufend gibt erst die zweite Ausgabe.

***) Larven (larvae) sind eigentlich die Spukgeister böser Menschen.

seine lebhafte Theilnahme; die Sorge um den unschuldigen, an seinem Banne theilnehmenden Pylades, der mit ihm sterben soll*), fesselt ihn noch peinlich ans Leben, dem er für sich schon entsagt hat.

Im Gegensatz zu Orest ist Pylades von frischer Hoffnung belebt, er sinnt noch immer auf einen Weg zur Rettung. Freilich kann dem verhängten Tod niemand entgehn, aber, wer lebt, darf hoffen**); bis zum letzten Augenblick***) wird er der Hoffnung nicht entsagen. Auch Orest möge von seinem verzweifelnden Unmuth sich befreien; denn diese seine hoffnungslose Entsagung steigere die Gefahr, da sie alle Rettungsmittel aufgebe. Seinen eigenen Muth belebt das Vertrauen auf die Wahrhaftigkeit der Götter; denn Apolls Spruch, welchen Orest in seiner Verzweiflung absichtlich zweideutig faßt, wie es so häufig die alten Orakelsprüche sind, kann nicht auf den Tod gehn; diese Deutung geben ihm nur die Verzweiflung und der von dieser aufgegriffene Wahn der Doppelzüngigkeit der Götter ein. Gerade im Gegensatze zum Orest, dessen Glauben er beleben will, zeigt sich Pylades hier viel gläubiger, als er im Grunde seiner Seele ist. Weder Orest (5 ff.), noch Pylades (162 ff.) führt hier den

*) Er hatte sich am Morde der Klytämnestra betheiligt und war als Mörder, so lange er den Mord nicht gesühnt, von jeder Berührung mit der bürgerlichen Gesellschaft ausgeschlossen, da die Nähe des Mörders verunreinigt; mit dem verbannten Orest eilt er unstet umher, aber die Erinyen verfolgen bloß den Muttermörder.

**) Das Bild vom „Wiederaufwinden zu dem Leben" deutet auf die Sage vom Labyrinth, aus dem sich Theseus durch den Faden der Ariadne rettete.

***) Unsre Locken weihend abzuschneiden. Bei Euripides kommt nur das Besprengen der Haare der zu weihenden Opfer vor; das Abschneiden der Haare aber war unserm Dichter aus der Alcestis des Euripides bekannt, wo der Todesgott dies thut.

Orakelspruch wörtlich an, was erst V, 5 geschieht; beide umschreiben das, was sie hier berührt, jeder nach seiner Weise, Pylades fügt gar noch die bestimmte Andeutung der Rückkehr hinzu. Der Entführung des Bildes der Göttin wird hier gar nicht gedacht, was aber noch in unserm Auftritt an passender Stelle geschieht.

Auf die Hindeutung, daß Orest durch seinen alles trübenden Unmuth die Sache verschlimmere, erwiedert dieser mit der Erinnerung, daß sein Leben von Anfang an unglücklich gewesen. Die Mutter verdüsterte seine ersten Jahre*), indem sie, in Folge ihrer Buhlschaft mit Aegisth, alle natürlichen Gefühle gegen ihre Kinder verleugnete. Und Orests Anblick war ihr zuwider, da er den Jammer der ältern tief leidenden Schwester mit empfand, die, von dem Königsgemach ausgeschlossen, stets am Herde verweilte. Gleich will er zur Ermordung Agamemnons überspringen, um die düstern Bilder an einander zu rücken**), aber Pylades wendet diese traurige Erwähnung entschieden ab, indem er ihn an die schönen Tage ihrer Jugendzeit erinnert, aus denen sie Kraft zu großen Thaten schöpfen müssen. Die Götter bedürfen zur Ausführung großer Thaten kräftiger, zu ihrem Dienste bereiter Männer, und daß sie auch Orest dazu bestimmt, schließt er daraus, daß sie ihn nicht mit dem Vater umkommen gelassen.***) Freilich ergreift Orest auch den Gedanken

*) Die dunkle Decke des Lebens ist ein düsteres Leben, welches den freien, heitern Blick hindert. Aehnlich steht „die Decke vor dem Angesicht, vor dem Herzen" (2. Kor. 3, 13. 15).

**) Der Tag kann unmöglich, wie Buchheim will, der Tag des Muttermordes sein, es ist der traurige Tag der Rückkehr und der Ermordung des Königs.

***) Höllengeister, böse Geister, welche die Sünder in der Unterwelt foltern. Hölle, wie III, 1, 218. 229. 240. Dazu tritt nächtlich, um das Schaurige zu

an seine damalige Rettung nur mit dem Gefühl bittersten, aus seiner unseligen Schuld und dem ihn verfolgenden Unglück fließenden Lebensüberdrusses, allein Pylades weiß durch herzlichste Hervorhebung ihrer innigen Freundschaft ihn bei den glücklich verlebten Jugendjahren festzuhalten.*) Doch bald fällt dieser in seine trübseligen Gedanken zurück, indem er sich als Ursache aller Noth betrachtet, die den Pylades getroffen, ja in schärfster, seinem Schmerze natürlicher Uebertreibung vergleicht er sich einem Pestkranken, der alle, wohin er komme, mit seinem schrecklichen Uebel anstecke.**) Diesen Ausbruch äußerster Verstimmung weist Pylades mit zarter Schonung zurück, indem er auf seinen eigenen ungebrochenen Muth und seine frische Thatenlust hindeutet. Die herzliche Sprache der Freundschaft reißt Orest zu sehnsüchtiger Erinnerung an die schönen Jugendtage hin, wo sie so glücklich von unzähligen großen Thaten geschwärmt, von Bekämpfung wilder Ungeheuer und Räuber, wie sie die Sagen von Herkules und Theseus berichten.***)

---

vermehren. — Manchen guten Mann. Gut, der ihren Willen zu erfüllen bereit ist, wie Orest es gewesen. — Orkus, die Unterwelt, wie jenes Trauerland 33, jenes Schattenreich 37, die schwarze Nacht 39, die Todten 2, 102, Avernus III, 1, 55.

*) In der metrischen Bearbeitung ist mir vorgeschoben in dem Verse: „Mir deine Lust in meine Seele spieltest." Aehnlich heißt es IV, 4, 16 ff.: „Kaum wird in meinen Armen mir ein Bruder geheilt." Vgl. V. 156.

**) Geheimen, geheim wirkenden

***) Vgl. V, 3, 102 ff. Die Einheit „dem hohen Ahnherrn" steht hier dichterisch zur Zusammenfassung der Vorfahren; sie trat erst in der metrischen Bearbeitung für die Mehrheit „den Ahnherrn" ein. Vgl. die Furie II, 2, 39. Hülskamp will hier an Tantalus denken, der richtig I, 3, 107 als Ahnherr bezeichnet wird, aber dadurch verliert die Stelle. Vgl. 132. — So (mit solchem Eifer) wird

Pylades aber deutet auf das hin, was Oreſt bereits gethan, deſſen Größe er ſelbſt verkenne. Verleitet durch die von der Einbildungskraft des Dichters (vgl. V, 3, 23) ausgeſchmückten Thaten*), pflegen wir nach ganz unendlich Großem uns zu ſehnen, indem wir das, was wir thun, gegen die Thaten der Heroen für nichts halten, und ſo ſtets unzufrieden mit uns ſelbſt leben, ohne zu ahnen, daß ihre Thaten in Wirklichkeit nicht größer als die unſerigen geweſen.**) Wie wenig auch der gewandte Redner Pylades des Jünglings eitle Ruhmſucht billigt, ſo muß er doch den Freund an das Große erinnern, was die Götter ſchon durch ſeinen Arm vollendet.***) So weiſt er ihn

durch ſeine Stellung am Ende des Verſes und zwiſchen den zuſammengehörenden Wörtern bedeutſam hervorgehoben. — Das Meer (die weite See) und der Sternenhimmel (die Sterne), über welchen ihre Blicke ahnungsvoll umherſchweifen, vereinigen ſich zu einer herrlichen Szenerie der jugendlichen Zukunftsträume. Treffend iſt angedeutet, wie ſie vom Abend bis zur tiefen Nacht am Meeresufer ſitzen. Der letztern gedenkt Oreſt bei dem abgekürzten Vergleiche am Schluſſe; denn zu „drangen" iſt eigentlich zu ergänzen „unzählig aus der Zukunft", aber unzählig erſcheint nur im Vergleichungsſatze und aus der Zukunft im entſprechenden Bilde der Nacht.

*) Dringen, hier im Sinne von drängen, wie auch ſonſt bei Goethe. — Die Mehrheit in ſtillen Abendſchatten (vgl. Taſſo III, 4, 34) bezeichnet die weite Ausdehnung. Aehnlich braucht Goethe hier mehrfach die Mehrheit die Netze. — Harfe, des Heldenſängers. Vgl. V, 3, 23. — Voll Müh und eitel Stückwerk, wie bibliſch eitel Mühe und Stückwerk.

**) Wir eilen den Schatten der Ahnen nach, ihren durch die Dichter vergrößerten Heldenthaten, die wir eben ſo wenig erreichen können als die Wolkengebilde über den Gipfeln himmelragender Berge, die uns ahnungsvoll anziehen. Zur verkürzten Vergleichung vgl. V, 3, 13 ff. — Golden, herrlich, nicht etwa „von der Sonne vergoldet".

***) Von ſich, von ſich ganz eingenommen. — Die Anrede „o Jüngling", welche die metriſche Bearbeitung hineingebracht hat, dürfte im Munde des ſelbſt jugendlichen Pylades faſt gar zu redneriſch klingen; auch beſagt ſie daſſelbe, was

auf seine wirklich heroische That hin, die er im Auftrag jener vollbracht habe, denen er dafür zu Dank verpflichtet sei. Hierdurch sucht er seinen Muth und sein Vertrauen zu den Göttern zu heben, und er bahnt sich so den Uebergang zu demjenigen, was ihm Apoll weiter aufgetragen, worin er eine höchst bedeutungsvolle That erkennt.

Im Gegensatz zu der Aufforderung, den Göttern zu danken, führt Orest das schreckliche Unglück aus, welches diese ihm bereitet, da sie, statt eine große That ihm aufzutragen*), ihm die unnatürlichste Rache an der eigenen, trotz ihrer Schandthat doch kindlich verehrten Mutter auferlegt und dadurch ihm alle Ruhe geraubt. Er versinkt darauf in den Gedanken, daß der Götter Groll den schmachvollen Untergang seines ganzen Geschlechtes beschlossen, das mit ihm enden soll. Vergebens hält Pylades ihm eine reinere Ansicht von der Gottheit entgegen, ihre gegenwärtige Lage scheint nur zu sehr Orests trübe Auffassung zu bestätigen; doch der Freund sucht sein Vertrauen zu beleben, indem er die Absicht, welche die Götter bei ihrer Sendung zu haben scheinen, geschickt hervorhebt, ihren Auftrag als einen schönen, ehrenvollen bezeichnet, und auf dasjenige hinweist, was ihm den wirklichen Schutz der Götter zu beweisen scheint, die Befreiung von den Furien, und

---

im folgenden Verse „so früh". In belehrenden Gedichten ist sie wohl an der Stelle, und dort braucht sie auch Goethe, wie mehrfach Gellert, nach dem „Buche der Weisheit". Vgl. das Gedicht Glück der Entfernung.

*) Des Lebens erste, höchste Lust, die höchste Freude eines edlen, tapfern Sinnes. Wesentlich verschieden ist das von Goethe in Prosa gern Gebrauchte das Erste und Letzte, das A und O.

Orests Verzweiflung gegenüber ihre Sendung als endliche Ausführung eines lang gehegten Planes der Götter faßt*), für deren Gelingen ihm ihre rasche, freilich auf seltsame Weise wider Willen erfolgte Versetzung in die Nähe des Tempels bürgt.**) Will Orest in jener Deutung nur einen willkürlichen, den Wünschen des Pylades schmeichelnden Einfall sehn, so findet dieser es ganz natürlich, daß die Götter gerade einen solchen schweren Auftrag einem Menschen aufbürden, der eine Schuld auf sich geladen, damit er auf diese Weise zugleich büße und nütze.***) Doch Orest fühlt sich zum Leben und zum Handeln durch die ihm stets vorschwebende, seine Seele verdüsternde und peinigende Schuld unfähig.

Pylades macht mit der Mahnung, diesen Einbildungen nicht nachzuhängen, den Uebergang zu seinem Rettungsplane. Ruhig soll Orest ihm allein die Sache überlassen, bis er seiner Hülfe bedürfen werde. Doch dieser muß seine Abneigung gegen jeden mit List durchzusetzenden Anschlag aussprechen, während der Freund in der List durchaus nichts findet, was den edlen Mann entehre, ja eine solche, seinen Scharfsinn herausfordernde That zieht ihn, wie sein Vorbild Ulysses, ganz besonders an.†) Vorbild des Pylades war hier wohl der den

) Rath. Vgl. S. 66. Die Vollendung des Werkes haben die Götter schon lange beschlossen, aber die Bestimmung über die Art der Ausführung ist erst jetzt gereift.

**) Mit dem nachschlagenden hier weist Pylades auf den Tempel hin. — Gezwungen (wider Willen, da wir als Gefangene zum Opfer hierher gebracht sind) ist für sich hervorzuheben. Früher hieß es einfach: „Und seltsam (zuerst stand sattsam) sind wir bis an die Pforte schon geführt."

***) Auflegen, auftragen, wie enden vollenden, ausführen.

†) Bei dem Bilde vom Anstreben zum Olymp schwebt Herkules vor, der

Neoptolemus beredende Ulysses im Philoktet des Sophokles. Den Orest will er in seiner entgegengesetzten Ansicht von dem, was dem Helden ziemt, nicht stören; er soll ihm nur die der List bedürfende Einleitung der Sache überlassen. Schon hat er einen Umstand erkundet, den er geschickt benutzen zu können hofft. Die Priesterin ist eine Fremde*) und sie hat die blutige Opferung abgestellt. Freilich meint Orest, darin zeige sich gerade die Macht des auf ihm liegenden Fluches**), daß der wilde König sich wieder von seinem Aberglauben hinreißen lasse und auf Herstellung jener alten grausamen Sitte dringe, wovon ihn ein schwaches Weib nicht abhalten werde: Pylades vertraut auf die feste Natur einer Frau, die sich selbst treu bleibe, besonders auf dem einmal gefaßten guten Entschlusse unverrückt verharre, wogegen der Mann sich leicht den ihm Widerstrebenden füge, weil das tiefe Gefühl des Rechten nicht mit solcher wurzelnden Kraft in ihm hafte. Hier schneidet der Dichter das Gespräch, das uns keinen weitern Blick in Orests Seele eröffnen würde, geschickt durch die Ankunft der Priesterin ab. Pylades will diese allein sprechen, um seine List einzuleiten. Was er

durch seine Thaten sich eine Stelle unter den Göttern errang. Neben ihm nennt Horaz in gleicher Weise epist. II. 1, 5—12 noch andere.

*) Wenn Pylades gehört hat, sie werde für eine Amazone gehalten (früher hieß es, „daß es eine der geflüchteten Amazonen sei"), so konnte dies bei der Nähe dieses am Thermodon, der taurischen Halbinsel gegenüber liegenden Frauenstaates und der hehren Würde Iphigeniens leicht Glauben finden. Daß sie von ihren eigenen Stammgenossen bedroht gewesen, scheint Pylades jetzt anzudeuten, während bei der frühern Fassung eine gewaltsame Zerstreuung der Amazonen angenommen ward. Die nicht ausgeführte Anspielung auf die Geschichte der Amazonen dürfte kaum störend wirken.

**) Breit ist die Nacht, da sie alles umzieht. Vgl. S. 70*.

selbst bei Beantwortung der an ihn gestellten Fragen jener zu sagen gedenkt, deutet er nicht an; er wird es Orest mittheilen, noch ehe die Priesterin den Freund spricht. Dieser hat so sehr jeder Hoffnung entsagt, daß er kein Verlangen trägt, es jetzt zu erfahren; bereitwillig erfüllt er des Pylades Wunsch.

Bei dem unserer Szene gemachten Vorwurfe, sie bringe die Handlung nicht besonders vorwärts, übersah man, daß sie genau sich an den Schluß des vorigen Aufzugs anschließt und das Verhalten der beiden Gefangenen der Priesterin gegenüber bestimmt. Iphigenie hatte die Göttin gebeten, die Fremden von dem ihnen durch ihre Hand drohenden Tode zu retten: hier sehen wir Pylades bereit, auf Rettung zu sinnen; er hat zu diesem Zwecke bereits Erkundigungen eingezogen, und sucht den am Leben verzweifelnden Orest zu bewegen, daß er sich ihm überlasse. Irrig ist die Auffassung, die Freundschaft versuche hier zuerst die Heilung des Freundes: diese erwartete Pylades vom Gotte, ihm selbst liegt zunächst die Flucht mit dem Bilde der Göttin im Sinne. Vortrefflich weiß der kluge und entschlossene, von herzinniger Freundschaft durchdrungene, an die Erfüllung des Götterwortes glaubende Pylades zu seinem Zwecke zu wirken. Der Dichter findet dabei Gelegenheit, die Lage beider, ihren Charakter und ihre frühere Geschichte uns, so weit es zur Auffassung der folgenden Handlung nöthig ist, ebenso klar zu vergegenwärtigen, wie es im ersten Aufzug ihm mit Iphigenien gelungen ist.

Zweiter Auftritt. Iphigeniens Hoffnung erhält durch die Nachricht von der Ermordung ihres Vaters den ärgsten Stoß, wogegen der klug berechnende, jeden günstigen Umstand sogleich erspähende Pylades darin, daß die Priesterin, wie ihr Schmerz

um Agamemnons Tod ihm verrathen, aus einem vornehmen, diesem nahestehenden Hause stamme, einen weitern Anknüpfungspunkt findet.

Iphigenie fragt den Gefangenen nach seiner Herkunft; denn seinem ganzen Aeußern nach, das von dem des weitverbreiteten Scythenstammes sehr verschieden ist, glaubt sie einen Griechen in ihm zu erkennen. Ohne seine Antwort abzuwarten, nimmt sie ihm mit einem die Abwehr der drohenden Gefahr wünschenden Spruche die Fesseln ab; denn verabscheut ihre tiefste Seele das blutige Menschenopfer, so muß sie dies um so mehr, als es Landsleute sind, denen der Tod droht. Das Abnehmen der Fesseln geht nothwendig der Opferung voran; die Priesterin übernimmt damit die ihr zum Opfer Gebrachten. Vgl. oben S. 4. Daß der Dichter sich denke, Iphigenie rede den Pylades in griechischer Sprache an, zeigt dessen Erwiederung; denn unmöglich kann man annehmen, bloß die beiden letzten Verse spreche sie griechisch, nachdem sie sich von der Wahrheit ihrer Vermuthung überzeugt halte. Daß der ernste Dramatiker auch die fremdesten Völker sich auf der Bühne ohne weiteres verstehn läßt, ist eine Forderung der Kunst, welche wir eben so unbedenklich zugestehn müssen als den Gesang in der Oper. Auch kann es keinen Anstoß erregen, wenn in unserm deutschen Stücke darauf hingewiesen wird, daß die Personen griechisch sprechen; die Bedenken, ob Iphigenie mit Thoas und Arkas griechisch oder scythisch spreche und wie sich diese am Anfange miteinander verständigt oder woher Iphigenie Kenntniß der scythischen Sprache erhalten, läßt der dichterische Geist des Dramas nicht aufkommen. Auffallen mag es, daß Pylades nicht eher erwiedernd einfällt; aber seine Freude ist zu groß, als daß diese, die sich in seinen

Mienen verräth, sofort zu Worte gelangen könnte. Seine überströmende Freude spricht er mit innigster Empfindung in den sechs ersten Versen aus. Diese heimischen Töne haben ihn auf einmal in die Heimat zurückversetzt*), so daß er von der süßen Lust der ersehnten Rückkehr ganz der traurigen Gegenwart enthoben ist. Aber auch Iphigeniens herzlicher Antheil und ihre ganze so würdige wie liebliche Erscheinung haben ihn innigst angezogen. Zunächst wünscht er zu erfahren, welchem griechischen Stamme sie angehöre, überzeugt, daß sie von hohem, fürstlichem Blute sei.**) Da sie aber die Beantwortung der Frage entschieden, wenn auch freundlich, ablehnt, dagegen theilnehmend nach dem unglücklichen Verhängniß fragt, welches die beiden Gefangenen hierher verschlagen, beginnt Pylades, der schon eben ahnte, daß ein geheimnißvolles Schicksal auf ihr ruhe***), mit einer erfundenen Geschichte, und zwar versetzt er diese, wie sein Vorbild Ulysses mehrmal in der Odyssee bei ähnlichen Erdichtungen thut, nach Kreta, dessen Bewohner unter den Griechen als Lügner galten.†) Daß der Gefährte

*) Er gibt sich als einen Meeranwohner zu erkennen. Seine Heimat Phocis reicht bis zum korinthischen Meerbusen. Vgl. S. 82 Anm.

) Göttergleich bezieht sich auf ihre ganze edle äußere Erscheinung. Vgl. oben S. 56.

***) Die Worte „wenn dir ein Verhängniß nicht die Lippe schließt", sind mehr als eine aus der griechischen Scheu vor dem Verhängniß stammende beschränkende Formel; sie deuten auf ein unenthüllbares Geheimniß.

†) Die gangbaren Namen sind ganz willkürlich gewählt; in den frühern Bearbeitungen hieß Cephalus Amphion, aber die metrische Gestaltung bedingte die Aenderung. Unmöglich kann Goethe bei Cephalus (κεφαλή heißt freilich Kopf) an die Klugheit des Pylades gedacht haben. Ebenso ungeschickt wäre es, wenn er bei Laodamas (Volksbeherrscher) und Abrast (dessen Deutung der Unentrinnbare wenigstens zweifelhaft ist) Orest und Agamemnon im Sinne gehabt

von den Furien verfolgt werde, kann er nicht verbergen, ja die Blutschuld benutzt er als Handhabe zur Rettung, doch fürchtet er die Priesterin zu tief zu verletzen, wenn er Orest als Muttermörder darstelle. Auch daß dieser hier nach Apolls Spruch Heilung von seinem Uebel hofft, vertraut er ihr, wogegen er die Entführung des Bildes weislich verschweigt. So denkt er die Priesterin ganz für sie zu stimmen, da sie mit ihrer Rettung nur den Willen des Gottes erfüllen werde. Die Hoffnung auf ihre thätige Hülfe spricht er im Eingange aus; die Schlußworte: „Du weißt's", bezeichnen das auf sie gesetzte, jetzt gleich zu bewährende Vertrauen. Für Iphigenien aber hat der Nebenumstand, daß der Vater beutereich von Troja gekommen, die höchste Bedeutung: die daraus geschöpfte Hoffnung, daß die Stadt gefallen, muß ihr Pylades bestätigen*), doch eilt dieser darüber hinweg, um sie dringend zu beschwören, ihnen die vom Gotte zugesagte Hülfe zu gewähren. Die Entdeckung des wirklichen Sachverhaltes sucht er dadurch zu verhindern, daß er sie bittet, des Bruders zu schonen, ihn nicht durch Er-

hätte. Bei einer bedeutungsvollen Wahl der Namen hätte, um von allem andern abzusehn, der Dichter voraussetzen müssen, daß der Leser die Bedeutung der griechischen Namen kenne, was er nicht durfte. Pylades konnte ganz frei erfinden, da er nicht zu fürchten brauchte, Iphigenie werde die Herrscher aller neunzig Städte der Insel kennen. Vgl. Odyssee XIX, 172 ff. Die Stadt nennt er nicht; auch treten die Namen ganz nebensächlich ein, der des mittlern Bruders wird gar nicht genannt, wie die ganze Erzählung rasch abgethan ist. — Des Vaters Kraft ist bekannten homerischen Ausdrücken, wobei aber der Genitiv immer ein Eigenname ist, nachgebildet, doch tritt es hier im Gegensatz zu der Mutter Worten hervor.

*) Liegen, in der Bedeutung „in Trümmern liegen", entspricht dem fallen in der Frage; die spätern Griechen brauchen so κεῖσθαι von Städten, Homer nur von gefallenen Helden. — Versichern, bestätigen.

innerung an seine Schuld aufzuregen. Doch Iphigenien drängt es, genauere Kunde von Trojas Untergang und von ihrem Vater zu erhalten. Daß sie nicht früher ihm mit ihrer Beschwörung in die Rede fällt, entspricht ihrer eigenen Würde und dem hohen Stile des Dramas; auch ist Pylades so mächtig hingerissen, daß sie erst jetzt zum Worte gelangen kann. Es ist hier derselbe Fall wie oben bei Pylades.

Dieser berichtet ihr, daß Troja nach zehnjährigem Kampfe zerstört worden, aber mit Schmerz muß er hinzufügen, daß auch manche der besten griechischen Helden dort ihr Grab gefunden.*) Wenn bei Euripides Iphigenie sich nach Helena, Kalchas, Ulysses und Achill erkundigt und ihren glühenden Haß gegen diese ausspricht, so läßt sie hier den Pylades ruhig erzählen; ihre schöne, reine Seele verräth sich in dem Mitleid mit den gefallenen Edelsten des Heeres und in der Freude über die vermeinte Rettung des Vaters: erst als die schreckliche Kunde von dessen Ermordung sie tief erschüttert hat, erkundet sie mit leidenschaftlich bewegten Fragen das Weitere. Zunächst gedenkt Pylades des berühmten Grabmals des Achill auf dem Vorgebirg Sigeum, wo er nach Homer zuerst seinen Freund Patroklus bestatten ließ. Daß Achill hier als der schönste der Helden, wie ihn auch Homer (Ilias II, 673 f. Odyssee XI, 550 f.) bezeichnet, gefaßt wird, deutet außer der Zusammenstellung mit seinem schönen Freunde" auch Iphigeniens Vergleich mit Götterbildern**) an. Neben den schönsten

*) Barbaren, Bezeichnung der Troer bei den Tragikern, vor allen Euripides; besonders häufig heißen sie Phryger. Zum übrigen vgl. Odyssee III, 188 ff.

**) Von der Bewunderung schöner Jünglinge brauchten die Alten „wie ein Götterbild anseh'n"; auch hieß es bei ihnen „schön wie ein Götterbild" (ἄγαλμα).

Helden nennt Pylades den durch Klugheit ausgezeichneten Palamedes, dem des Ulysses List den Tod bereitete, und Ajax, den Sohn Telamons, den kräftigsten Helden nach Achill, der in Folge des Gerichtes über Achills Waffen sich selbst entleibte.*) Je freudiger sie das Schweigen vom Tode ihres Vaters belebt, den er ja vor allen andern genannt haben würde, wäre er, der Oberfeldherr, vor Troja geblieben, um so schrecklicher trifft sie die Nachricht von seinem gewaltsamen Ende durch schmählichen Verrath der Nächsten. Den Tod vor Troja setzt Pylades dem viel schlimmern Leiden derjenigen entgegen, welche der Zorn der Götter auf der Rückreise und nach der Heimkehr getroffen, wobei man sich einer ähnlichen Klage des von dem Sturm verfolgten Odysseus in der Odyssee (V, 306 ff.) und der darnach gebildeten des Aeneas bei Virgil (I, 94 ff.) erinnert. Bei den wüsten Schrecken schweben die Stürme und Irrfahrten vor, welche besonders Menelaus, Ulysses und Ajax der Lokrer erlitten, der bei dem gyräischen Felsen umkam. Goethe scheint hier die Darstellung der Odyssee III, 132 ff. IV, 495 ff. benutzt zu haben, wo auch der Gott, der das Unheil bereitet, dann aber bestimmter Zeus und Athena genannt werden. Bei dem traurigen Ende und dem (den Griechen fremden) Triumph hat Pylades den Agamemnon im Sinne, dem als Oberfeldherrn der Triumph bei der Heimkehr ganz eigentlich zu-

*) Kühn ist das nach dem Griechischen gebildete Ajax Telamons, wofür es im Deutschen „Telamons Ajax" heißen müßte, was freilich der gewöhnlichen Sprache angehört. Noch gewagter dürfte des Vaterlandes Tag sein, nach dem homerischen Tag der Rückkehr (*νόστιμον ἦμαρ*). Hülskamp will unter Tag „den hellen Tag, die Sonne" verstehn, was in dieser Verbindung wunderlich wäre.

kam. Da Iphigenie mit ängstlicher Spannung seine Worte vernimmt, verkündet er ganz kurz die schreckliche That, nachdem er seine Verwunderung ausgesprochen, daß der Ruf dieses Jammers nicht auch zu den Scythen gedrungen. In der folgenden, mit lebendiger dramatischen Bewegung vorgetragenen Erzählung benutzt Goethe die Darstellung des Aeschylus, nur mildert er sie dahin, daß nicht, wie bei diesem, Klytämnestra mit drei Stichen den Agamemnon tödtet, sondern Aegisth.*) Bei Aeschylus rühmt sich Klytämnestra ihrer That den Bürgern gegenüber als verdienter Rache für die Opferung ihrer Tochter, und sie erklärt, daß sie den Aegisth, mit dem sie, wie der Chor sagt, längst das Bett Agamemnons entehrt, zu ihrem Gemahl erheben werde. Goethe denkt sich wohl, daß Aegisth den Agamemnon mit einer Axt erschlagen. „Die grausame Axt, die so viel Unheil in Pelops' Haus angerichtet", wollte er in seiner Iphigenie zu Delphi bedeutsam verwenden.**)

Als Iphigenie die schreckliche, ihre bängste Ahnung übersteigende Nachricht, „das unerwartet ungeheure Wort" (vgl. S. 62†), vernommen, vermag sie ihre Aufregung nicht zu beherrschen; vergebens sucht sie sich zu fassen und dem mächtigen Eindruck zu widerstehn. So kann denn Pylades nicht mehr zweifeln, daß sie in nahem Verhältniß zu Agamemnon gestanden; sie muß die Tochter eines Freundes sein oder in der Nähe Mycenes gelebt haben***): doch, je sehnlicher er auf ihre

*) Der anstößige Gleichklang in berückt und Rückkehr konnte leicht durch Heimkehr vermieden werden.

**) Nach Aeschylus bediente sich Klytämnestra eines doppelschneidigen Schwertes (φάσγανον).

***) Nachbarlich, als Nachbarin, ähnlich wie gastfreundlich verbunden III, 1, 60. — Statt dieses Königs Haus ist dieses Königshaus

Hülfe hofft, um so dringlicher bittet er sie, ihn ja nicht die schlimme Kunde entgelten zu lassen. Erst nachdem sie eine gewisse Fassung wiedergewonnen, fragt sie mit gezwungener Ruhe nach den einzelnen Umständen, wo sie denn vernehmen muß, daß ihre eigene Opferung die erste Veranlassung zur grausamen That gegeben.*) Dieser letztere Umstand ergreift sie nach allem, was vorhergegangen, so schrecklich, daß sie, um den Ausdruck des sie bewältigenden Schmerzes zu verbergen, sich mit ihrem Gewande das Gesicht verhüllt und weggeht. Vielleicht schwebte dem Dichter hierbei des Timanthes Gemälde der Opferung der Iphigenie vor, der, da er in den traurigen Mienen aller übrigen Personen seine Kunst erschöpft hatte, den Agamemnon sein Antlitz verhüllen ließ. Aber das Verhüllen bei tiefem Schmerze braucht Goethe auch sonst mehrfach. Pylades knüpft an die Entdeckung, daß die Priesterin aus einem hohen, dem Agamemnon befreundeten Hause stammen müsse, eine ganz neue Aussicht, und fühlt sich frisch ermuthigt, die sich vereinigenden günstigen Umstände mit besonnener Vorsicht zu

zu lesen, wie 121 „des Königshauses", III, 1, 60 „diesem Königshause". Vgl. 124 „aus hohem Hause". Ursprünglich stand hier „des Atreus hohes Haus".

*) Stieg, herausstieg, wie V, 3, 100 kehrt für wiederkehrt. Vom Bad stieg darf man nicht verbinden, da vom ganz falsch wäre; aus dem vorhergehenden Bad ergänzt sich leicht heraus. — Einem Netze. Aeschylus nennt das Gewand „ein endloses Netz, wie für Fische, des Kleides argen Reichthum". — Verhüllt bezieht sich auf die eben erwähnte Verhüllung des Hauptes durch das unentwirrbare Gewebe; seine Augen waren in Dunkel gehüllt, als ihn die Todesstreiche trafen. Aeschylus sagt, Agamemnon sei schmählich gefangen worden in listigen Verhüllungen (Choeph. 487). Hülskamp erklärt „heimlich, stille, ruhmlos" mit Beziehung auf den „verworfenen Winkel" (1, 19), wodurch die Stelle ungemein verliert. Der Sterbende verlangt noch nach einem letzten Blicke.

benutzen.*) Freilich kann er den wunderbaren Zusammenhang nicht ahnen; er muß annehmen, Iphigenie sei durch ein seltsames Geschick hierher verkauft worden, wie es bei Euripides ihre Dienerinnen wirklich sind.

Dritter Aufzug.

Iphigenie erfährt, daß Bruder und Schwester noch leben, Orest die Mutter getödtet hat. Dieser selbst gibt sich ihr als den Unglücklichen zu erkennen, was sie zum innigsten Dank gegen die Götter bewegt. Aber zunächst muß sie den Ausbruch schrecklichsten Wahnsinns erleben, ehe der Bruder an ihrer Brust sich vom Fluche genesen fühlt. So scheint denn alles sich zur glücklichen Rettung zu vereinen, es nur raschen Handelns zu bedürfen, worauf denn Pylades dringt.

Erster Auftritt. Iphigenie muß, trotz ihrer Besorgniß um das Leben der Gefangenen, sich über Bruder und Schwester, an denen ihre eigene Rettung hängt, nähere Auskunft zu verschaffen suchen. Orest, dessen Seele sich durch Iphigeniens Nähe frisch erschlossen fühlt, soll ihr auch Klytämnestrens Ermordung erzählen, wodurch diese auf die weitere Frage nach Orests Schicksal geführt wird. Von Iphigeniens Reinheit wundervoll an-

*) Wie Iphigenie oben (69), redet er sein eigenes Herz an, das sich beruhigen, sich nicht durch die Freude über diese Entdeckung zu unbesonnenem Handeln hinreißen lassen soll. So spricht Ulysses in der Odyssee zu sich selbst (XX, 19): „Dulde doch nur, o Herz! schon Schlimmeres hast du erduldet." Das liebe Herz ist homerisch, aber Homer braucht lieb in gewissen Verbindung in der Bedeutung mein, dein, sein; hier ist es aber als geliebt zu fassen.

geweht, berichtet er ihr rücksichtslos die volle Wahrheit, wobei er seine schreckliche That noch einmal auf das bitterste empfindet. Iphigeniens milde, trostvolle Zusprache regt ihn noch fürchterlicher auf. Ihre Entdeckung, daß sie Iphigenie ist, hält er in der Verdüsterung seiner Sinne für eine Täuschung; als er aber ihrer innig herzlichen Versicherung dem Glauben nicht versagen kann, sieht er gerade darin die Erfüllung des schrecklichen Fluches ihres Hauses, daß er von der Schwester Hand fallen müsse. Ueberwältigt von dem sein Herz zerreißenden grausamen Schicksal, das ihn mit solcher Schuld beladen, sinkt er er gebrochen nieder.

Iphigenie, die dem Orest, wie vorher dem Pylades, die Fesseln abnimmt, muß sogleich der bangen Sorge für das schwer bedrohte Leben der beiden Gefangenen Ausdruck geben, der um so herzlicher, als ihr eigenes Gemüth durch die Nachricht vom schrecklichen Tode ihres Vaters noch im tiefsten angegriffen ist und sie zu diesem Unglücklichen sich durch eine geheime Stimme viel inniger hingezogen fühlt als zu dessen klugem Bruder. Ihr herzlichster Antheil möchte beide so gern von dem Opfertode retten, dessen nächste Nähe die Lösung der Fesseln andeutet.*) Freilich ist sie selbst entschlossen,

*) Lebensblick. Shakespeares Romeo spricht ähnlich (V, 3) von a lightning before death. Bei Goethe stand ursprünglich „der letzte, lichte Augenblick". — Dem Tode weihen, ein möglichst milder Ausdruck für die Opferung. Buchheim nimmt an, Goethe habe, wie Euripides, vorausgesetzt, daß die Priesterin die Opfer nur durch das Abschneiden der Haare (vgl. II, 1, 43 ff.) geweiht, nicht selbst sie getödtet, aber dies widerspricht der sonst bei Goethe herrschenden Vorstellung, daß die Priesterin selbst das Opfer vollziehen muß. Das, wovor Iphigenie schaudert, ist, daß sie Blut vergießen muß (I, 4, 12). Orest spricht am Ende dieses Auftritts deutlich von dem Durchbohren der Brust mit dem Stahl.

sie nicht zu opfern, wovor es ihr schaudert, aber der darauf dringende erzürnte König wird an ihrer Stelle eine ihrer Jungfrauen dazu bestimmen. Wie sehr sie ihre Rettung wünschen müsse, spricht sich von V. 16 an bezeichnend aus. Wenn schon der Anblick des geringsten Griechen*) im Barbarenlande sie lebhaft ihrer Heimat gedenken läßt, so haben die beiden hohen Gestalten sie rührend an ihre Jugendzeit erinnert, wo sie solche Helden im Vaterhause oft verehrend sah, und neue Hoffnung in ihr erregt, es noch einmal wiederzusehen.**) Pylades hatte den Orest aufgefordert, in das Geheimniß der Herkunft Iphigeniens einzudringen, aber sein eigenes Geschlecht ihr zu verheimlichen. Iphigenie zeigt sich geneigter gegen ihn als gegen seinen Bruder, doch muß sie zunächst weitere Nachricht vom Schicksal ihres Hauses haben, wobei sie ihre Herkunft zu verbergen sucht, um ja die volle Wahrheit zu erfahren. Hierbei knüpft sie an des Pylades Aeußerung an: „wüste Schrecken und ein traurig Ende habe den Rückkehrenden statt des Triumphs ein feindlich aufgebrachter Gott bereitet". In unserer Stelle wird das Geschick als Rachegottheit gedacht, welche die Rückkehrenden nicht mit frohem Antheil, wie beim Triumph,

*) Auf dem Herde, der zugleich Hausaltar war, standen die Hausgötter, die von den Vätern überkommenen Götter (θεοὶ πατρῷοι), deren auch IV, 4, 80 f. gedacht wird; selbst die Sklaven nahmen an diesen Hausopfern Theil, von denen bloß Verbrecher ausgeschlossen waren. — Statt des Vaterlandes setzt Iphigenie hier noch lebendiger das Vaterhaus.

**) Die erst in der metrischen Bearbeitung hinzugetretenen Worte „und das innre Herz mit neuer schöner Hoffnung freundlich labet!" deutet nicht darauf, daß sie durch solche Helden oder gar durch diese selbst von hier gerettet zu werden hoffe. — Das innre Herz bezeichnet die Tiefe des Herzens, wie Goethe in einem Liede sogar wagt Herz im Herzen.

sondern stumm empfing.*) Sie kann nicht umhin, des Staunens und Bangens zu gedenken**), mit welchem sie den Auszug jener Helden gesehen, wodurch sie sich den Uebergang zu Agamemnon bereitet. Die Nachricht von dessen Ermordung muß ihr Orest noch einmal bestätigen***), aber von neuem ergreift diese sie mit entsetzlicher Gewalt, obgleich sie den ersten Schmerz überwunden hat; erkennt sie ja in ihr die unaufhörlich im Geschlecht des Tantalus sich fortwälzende Blutschuld. Die sie gewaltsam erfassende Angst malt ihr dies gräßlich vor: wie Aegisth, des Thyest Sohn, den Atriden Agamemnon ermordete, so schaut sie in heller Ahnung die fernsten Nachkommen, in Folge der Greuel des Atreus und Thyest von gleichem Fluch verfolgt.†) Als sie aber aus ihrer erschütternden Bewegung sich erhebt, da muß sie zunächst nach Orest fragen, auf welchem ihre ganze Hoffnung ruht, woran sich dann die Frage nach ihrer einzigen Schwester anschließt.††) Daß Orest die Ermordung des Vaters

*) Ursprünglich lauteten die Worte: „die von Troja zurück mit ungnädigem Gott ihre Heimat betraten".

**) Der scheue Blick geht auf die Schüchternheit des jungen Mädchens, die Helden anzuschauen, die sie mit den Göttern und den mächtigen Helden der Vorwelt, wie die Argonauten, die Sieben vor Theben u. a., vergleicht. Daß alle Helden der Vorwelt in dem Olymp wohnen, ist eine den Alten fremde, nach unserer ältesten Sage von Walhalla gebildete Vorstellung.

***) Frauen, der Genitiv der Einzahl, nach älterm, von Goethe lange, auch in Prosa beibehaltenen Gebrauche. Vgl. V, 3, 61. 78.

†) Früher hieß es „und jedem ihrer Kinder wieder einen Mörder zur ewigen Wechselwuth erzeugt". Bei Aeschylus steht Klytämnestra nach dem Tode Agamemnons, daß die „wechselmörderische Wuth" fürder aus ihrem Hause verbannt sein möge.

††) Von Pylades hatte sie dies nicht erfahren, weil sie in schrecklicher Bedrängniß über das Vernommene sich entfernte. Seine „Rede" ward ihr, ehe sie zu Ende war, verdeckt, indem seine Erzählung durch ihr Entsetzen abgebrochen ward.

blutig rächen müsse, das steht ihr nach griechischer Anschauung fest, aber eben deswegen fürchtet sie, daß man auch ihn gemordet habe.*) Diese Furcht kann ihr freilich Orest benehmen, wodurch er den innigsten Ausdruck ihres freudigsten Dankes gegen die Götter hervorruft. So ist ihr denn die Hoffnung geblieben, daß der Tod des Vaters am Mörder gerochen werde, ihr Stamm nicht ganz zu Grunde gehn solle: die noch eben die ewige Fortdauer der Blutschuld in ihrem Geschlechte fürchtende Iphigenie ist durch diese freudige Nachricht so erhoben, daß sie die schönste Rettung ahnt. Jener schaurige Gedanke war der Ausdruck des bittersten, durch das Unglück ihres Geschlechts überspannten Schmerzes; diese hoffnungsvolle Ahnung stammt aus der Tiefe ihres den Göttern vertrauenden Herzens, das sich schon vor dem Anfang unseres Aufzugs wiedergefunden hat.

Iphigeniens jubelnder Dank**) leitet Orests Erzählung von seiner unseligen Rache ein, was auf echt dramatische Weise geschieht, indem dieser die Erwartung der Priesterin mächtig spannt, wobei zugleich deren feste Ueberzeugung, daß Klytämnestra nach einer solchen That für das Leben verloren

---

Früher hieß es „was ich verwirrt von dieser Nachricht verhört, wenn auch [zuerst anders] mir's dein Bruder gesagt."

*) Das später eingeschobene „das holde Kind" bildet einen schönen Gegensatz zu seiner Bestimmung und führt uns die unauslöschliche Erinnerung innigster Schwesterliebe zu dem so früh verwaisten, nur als Kind gekannten Bruder vor die Seele. — Avernus brauchen die römischen Dichter zur Bezeichnung der Unterwelt; eigentlich hieß so ein campanischer See, den man seiner scharfen Ausdünstung wegen aus der Unterwelt herleitete.

**) Das Gebet an die Sonne ist ein dem Dichter eigener herzlich kindlicher Ausdruck, an dem der alte nüchterne Bodmer sich wunderlich ärgerte. Vgl. S. 51.

sei*), und der hohe Eindruck hervortritt, den sie auf Orest geübt, so daß dieser sich ihr zu Liebe zur qualvollen Darstellung seiner Schreckensthat versteht.**) Bei der Erzählung von Orests That folgt der Dichter der Darstellung in der Elektra des Sophokles, mit einigen bezeichnenden Abweichungen. Er läßt nämlich den Orest und Pylades von der Klytämnestra selbst empfangen, und beim Anblick der Mutter das Rachegefühl in Orests Brust erlöschen, den Entschluß zur schweren That wanken, so daß Elektra, die er im Hause sieht, erst seine Rache von neuem aufregen muß, indem sie ihn an die Stätte führt, wo Agamemnon gefallen ist, und ihm den Dolch in die Hand drückt, der schon manche Frevelthat vollendet hat. Bei Sophokles bringt der Erzieher des Orest, durch dessen Hand Elektra ihn dem sichern Tod entzogen, Klytämnestren die Nachricht vom Tode des Sohnes, dann kommen Orest und Pylades mit der Asche; Orest gibt sich der Elektra zu erkennen, und geht ins Haus, woraus man bald den Schmerzensschrei der Klytämnestra hört, die unter anderm ruft: „O Kind, Kind, erbarme dich der Erzeugerin!" Hierauf kommt Aegisth, der draußen von der aus Phocis angekommenen Freudennachricht vernommen, aber zu seinem Schrecken zeigt Orest ihm Klytämnestrens Leiche und drängt ihn in das Haus, damit er

*) Keine Theilnahme der Tochterliebe kann ihr helfen. Weder — weder nach älterm Gebrauch. — Sie glaubt, die werde nach Sitte der heroischen Frauen sich selbst entleibt haben, und zwar, wie Hippodamia, mit dem Schwerte. Sonst enden in den griechischen Tragödien die Frauen durch den Strick ihr Leben. — Sprich deutlicher u. s. w. Vgl. I, 3, 130. II, 2, 93. — Der Ungewißheit werden, wie dem Tode und der Nacht, schwarze Flügel zugeschrieben.

**) Statt „ins klanglos dumpfe Höhlenreich der Nacht" hieß es ursprünglich „in jene unfruchtbare klanglose Höhlen der alten Nacht". Die alte Nacht, aus der alles geboren worden, ist in die Unterwelt versenkt.

an derselben Stelle falle, wo er den Vater getödtet.*) Der Dolch, den Elektra bei Goethe dem Orest aufdrängt, ist derselbe, womit Atreus die Kinder des Thyest und seinen eigenen Sohn, beide Brüder zusammen den Chrysippus getödtet, Hippodamia sich entleibt hat.**) Ein Vorbild zu diesem im Geschlecht des Tantalus wüthenden Dolche fand Goethe in den Phönissen des Euripides, wo Jokaste mit demselben Schwert sich ersticht, womit ihr Sohn Eteokles den Bruder getödtet.***) Neuere Dichter haben dies Motiv in ihren sogenannten Schicksalsdramen zum Ekel mißbraucht. Bei der sklavenmäßigen Behandlung, die Elektra im elterlichen Hause erfährt, schwebt das sophokleische Stück vor, wo diese über ihre schreckliche Mißhandlung klagt, aber Orest sie bittet, ihn jetzt mit ihren Klagen über Klytämnestren und Aegisth nicht aufzuhalten.†) Den Tod Aegisths erwähnt Goethes Orest

---

*) Bei Aeschylus empfängt Klytämnestra den Orest, der bereits mit Elektra alles abgeredet hat, und dieser tödtet zuerst den Aegisth.

**) Aegisth tödtete den Agamemnon wohl mit einer Axt. Vgl. oben S. 92.

***) Buchheim bemerkt, daß auch Voltaire in seinem Orest von einem in der Familie verhängnißvollen Dolch spricht.

†) Schwäher braucht Goethe in dieser Erzählung in der Bedeutung von Schwager, die es in älterer Sprache hat und die unser Dichter wohl noch mundartlich vorfand. Aeschylus nennt den Strophius Speergefelle des Agamemnon, aber schon bei Euripides wird eine Schwester des Agamemnon (Spätere nennen sie Anaxibia) als Gattin des Strophius bezeichnet. Nur hier erscheint Pylades als Verwandter des Orest. Auch V, 3, 123 f. wird er nur als sein vertrauter Jugendfreund bezeichnet. Das ist einer der Widersprüche, die so versteckt sind, daß sie nicht stören. — Vor oft gewaschnen Boden fehlt der Artikel; denn es geht nicht an des frech vergoßnen Blutes mit Boden zu verbinden. Noch in der dritten Bearbeitung steht: „Wo eine alte leichte Spur von Blut aus denen oft gescheuerten Steinen noch hervor zu leuchten schien." — Ahnungsvoll, da sie auf die nothwendige Sühne deuten. — Stief geworden bildet

mit keinem Worte; alle seine Sinne ruhen auf der einen ungeheuren That, die er in einfacher, aber durch die knappe Bestimmtheit ergreifender Weise erzählt, mit schärfster Hervorhebung, wie Elektra ihn gedrängt, wie ihr durch die schlechte Behandlung und den steten Anblick des schändlichen Treibens tief entflammter Haß ihn fortgerissen hat.

Iphigenie wird freilich durch die Kunde von dieser unerwarteten Schreckensthat schaurig angeweht, aber sie fühlt im tiefsten Herzen, daß Orest hier nur des Himmels Willen vollzogen. Preist sie sich deßhalb auch glücklich, daß sie diese Jahre über von der Heimat entfernt geblieben*), und dankt den Göttern für diese weise Fügung**), so schaudert sie doch bei aller Reinheit ihrer milden Seele nicht vor dem Thäter zurück, sie bedauert nur den Unglücklichen, dem eine so schwere That auferlegt worden, und so fragt sie besorgt, wie es jetzt um ihn stehe, da sie seines Lebens schon früher versichert worden. Aber je herzlicher Iphigenie nach Orest fragt, um so schrecklicher fühlt dieser sich ergriffen, die ihn

---

Goethe, wie Opitz sagte dies strenge Stiefgemüthe; stief heißt fremd. Man hat den freilich ungewöhnlichen Ausdruck mit Unrecht getadelt.

*) Sie hat während dieser Zeit selbst eine Art Götterleben geführt Das reine, ruhige, stille Leben der Götter, die Homer leichtlebend, im Gegensatz zu den jammervollen, unglücklichen Sterblichen, nennt, führen die beiden ersten Verse aus. Sie wohnen auf den Wolken, die in stetem, frischem, heiterm Wechsel sich umgestalten; es sind nicht die gewöhnlichen, sondern ätherische Wolken, wobei man der Schilderung des Olymp in der Odyssee VI, 42 ff. gedenke.

**) Der Anblick solcher Greuel würde sie tief erschüttert haben, während ihre Schwester Elektra nach ihrer leidenschaftlichen Natur ihn selbst dazu getrieben hat. Aber je reiner und ruhiger sie diese Zeit über gelebt, bloß dem reinen Dienste der Göttin geweiht (der Dichter schreibt hier auch dem Altar der Diana ein ewiges Feuer zu), um so schrecklicher ergreift sie der Gedanke an jene Blutthat.

verfolgenden Gewissensqualen erwachen fürchterlich in ihm. Goethe führt hier die Erscheinung der Furien in freier Weise aus, anknüpfend an Aeschylus, bei welchem der Schatten der Klytämnestra die von der Verfolgung ihres Sohnes ermüdeten, schnarchend im Tempel zu Delphi liegenden Furien auffordert, zu erwachen und den Muttermörder wieder zu ergreifen, damit er nicht entfliehe. Hier erhebt sich aus dem rauchenden Blute der Mutter gleich ihr Schatten. Bei Aeschylus rufen die Eumeniden die Nacht als Mutter an. Von den beiden Versen, welche Goethe dem Schatten der Klytämnestra in den Mund legt, hat der erste nur vier Füße; in beiden steht einmal der stürmische Anapäst an der Stelle des Jambus, der dagegen V. 235 weniger an der Stelle ist, wo man die (statt ihre) Gefährten vermuthen könnte. In den dunklen Höhlen der Nacht unter der Erde (vgl. S. 99**) hören die Furien den Ruf der Klytämnestra, und sie erheben sich aus der Tiefe, indem sie einen gewaltigen Dampf aus ihren dunklen Höhlen mit nach der Oberwelt bringen, von der sie nach der Vorstellung in den Eumeniden des Aeschylus durch die neuen Götter verbannt sind. Wenn bei diesem (Choeph. 1054) Blut aus den Augen der Furien trieft, so gibt ihnen Goethe nur hohle, Blutgier verrathende Augen.*) Neben diesen nennt er als Gefährten den Zweifel (an der Rechtmäßigkeit der That) und die Reue, indem er sich der bei den Alten weitverbreiteten Freiheit bedient, solche abstrakte Wesen zu erdichten, von denen z. B. Virgil viele an den Eingang der Unter-

*) Ursprünglich hieß es von ihnen: „die auf den Mord der Blutsverwandten die hergebrachten Rechte wie ein hungrig Heer von Geiern rastlos verfolgen." Statt des Geiers setzte Goethe später den raubgierigen Adler, wohl nur um den übellautenden Gleichklang zu vermeiden.

welt setzt. Er bezeichnet aber mit ihnen die Gewissensqualen, als deren Verkörperung ihm die Furien gelten, und so läßt er auch in dem Dampfe, der vor ihnen hergeht*), die Erinnerung an das Verbrechen unaufhörlich sich hin und her bewegen, um das Gewissen des Schuldigen zu beunruhigen. Nur eine Blutschuld treibt diese verderblichen Nachtgeburten an die Oberwelt**), wo sie dann nicht aufhören, den Verbrecher immerfort zu verfolgen. Vgl. S. 80**.

Die schreckliche Bewegung, womit Orest die zerrüttende Qual der Furien schildert, muß Iphigeniens tiefstes Mitleid mit dem Armen hervorrufen, da sie weiß, daß auch ihren Bruder diese gräßlichen Rachegöttinnen verfolgen: aber Orest ist von seinem Unglück zu verzweiflungsvoll hingerissen und fühlt sich von der großen Seele der Priesterin, deren tiefes Mitgefühl ihn wunderbar ergreift, zu innig angezogen, als daß es ihm möglich wäre, die von Pylades zu ihrer Rettung ersonnene Erzählung wahr zu halten: er muß sich als Orest zu erkennen geben. Gerade die ihm aufgedrungene Erzählung seiner Schreckensthat und seines Unglücks vor der reinen, götter-

*) Die Unterwelt, welche der Dichter hier von dem Gränzflusse, dem Acheron, bezeichnet, ist von Rauch und Qualm (vgl. V. 215) erfüllt, wobei man nicht allein an das Feuer des Flusses Pyriphlegethon zu denken hat; die Göttinnen der Unterwelt, und vor allem die im tiefsten Dunkel wohnenden Furien, sind, wenn sie aufsteigen, in einen solchen Dampf gehüllt. Man hat unter dem Dampf den blutigen Hauch, „des Bauches Feuer", verstehn wollen, womit bei Aeschylus die Erinyen den Orest austrocknen.

**) Gottbesät heißt die Erde, weil sie zuerst durch der Götter Fürsorge von selbst Früchte hervorbrachte, wie es in der Sage vom goldenen Zeitalter heißt. Sonst könnte man auch an Demeter als Göttin der Frucht denken. Homer nennt die Erde fruchtspendend, lebensprossend, vielnährend. Schröer deutet „überſät mit göttlichen Werken des Lebens"!

gleich und doch auch wieder so innigst seelenverwandt ihm entgegentretenden Priesterin hat ihn so fürchterlich aufgerüttelt, daß er alle Gedanken an seine Rettung aufgibt und sich dem Tode als einziger Beruhigung entgegensehnt. Nur die Priesterin und seinen Freund möchte er retten; und so fordert er diese auf, ernstlich auf Flucht zu sinnen, die ihr, wenn sie mit Pylades sich vereinige, gewiß gelingen werde. Wir müssen annehmen, daß Pylades ihm in der dramatisch nicht ausgeführten letzten Unterredung mit ihm jenen Plan mitgetheilt hatte, die Priesterin mit zur Flucht zu bestimmen; hier rückt er unwillkürlich damit hervor, indem er sich selbst preisgeben will, wodurch die Sache viel leichter ins Werk gerichtet werden könne. Lassen sie ihn zurück, so werden die Scythen ihre blutige Wuth an ihm befriedigen, ihn schlachten und seine Leiche ins Meer stürzen*), so daß er, der schrecklichste Gedanke für einen Griechen, unbestattet bleiben, und so nicht über den Styx gelangen wird. Bei Euripides werden die Geopferten in eine weite Felsschlucht gestürzt, der Tempel liegt auf einem Meerfelsen — Züge, welche unser Dichter benutzt, um die grausamste Rache der Scythen an Orest zu bezeichnen, wobei er nicht umhin kann, darauf hinzuweisen, daß solch ein schreckliches Opfer diesen Barbaren den Fluch der die Gastlichkeit schützenden Götter zuziehen müsse. Doch er freut sich, durch sein ihm zur Last gewordenes Leben dem Freunde und der Priesterin den frohen Genuß der auch von ihm noch immer sehnsüchtig geliebten Heimat zu verschaffen.

Orest tritt zur Seite, um sich ganz seiner düstern Verzweiflung zu überlassen, woran Iphigenie nicht Theil

*) Das Schlachten und das Stürzen ins Meer deuten die Worte: „Es rauche bis zum Meer hinab mein Blut", in bezeichnender Wendung an.

nehmen soll. Wäre er nicht ganz in seine ihn bewältigenden Gefühle versunken, so könnte ihm unmöglich der Ausdruck von staunender Freude entgehn, der bei seiner Entdeckung sich in Iphigeniens Zügen und ihrem ganzen Wesen verrieth. Diese aber muß bei des Bruders schrecklicher Aufregung seiner möglichst schonen und abwarten, wann er „ein ruhig Wort vernehmen kann“: auch ihre eigene sittliche Würde und Hoheit fordert, daß sie sich nicht gleich jubelnder Freude überläßt, und ihre verehrungsvoll an den Göttern hängende Seele muß sich vorerst in andächtigem Dank an diese ergießen. Das, was sie so lange, oft ungeduldig ersehnt, ist nun endlich in ungeahnter Weise erfüllt. Mit freudigem Staunen und höchster Verehrung der Weisheit und Güte der alles zur Zeit erfüllenden Götter beugt sie sich vor ihnen, indem sie diesen das kindische, unbesonnene Drängen der Sterblichen entgegenstellt, welche sofort Erfüllung ihrer Wünsche verlangen*), und die sträfliche Anmaßung, dem Willen der Götter vorzugreifen. Wie sehr wir uns auch in einen Wunsch sehnlichsten Verlangens eingelebt haben, so pflegt doch der Augenblick, wo dieser vollendet vor uns steht, mit schlagartiger Erschütterung zu wirken, wie dies in Iphigeniens Anrede an die Erfüllung sich höchst bezeichnend ausspricht. Daß sie die Erfüllung zu einer Göttin erhebt, sie zur schönsten, hoch und hehr aus dem Olymp niedersteigenden Tochter des Zeus macht, ist in echtgriechischem Sinne. Sie erscheint ähnlich wie die Glücksgöttin ausgestattet, welche das Füllhorn in der einen Hand trägt: in der linken Hand hält sie das mit Feld- und Baumfrüchten gefüllte Horn des Ueberflusses (Frucht), in der rechten

*) Man vergleiche hierzu die Aeußerung Tassos II, 1, 326 ff. („Vieles lassen sie — die Luft uns füllen.“)

die auf Segen deutenden Kränze.*) Nach diesem Ausdruck staunender Freude wendet sie sich dankend an die Götter, deren Gaben besonders deshalb so verehrungswürdig seien, weil sie mit untrüglich vorausschauender Weisheit sie spenden, indem sie den rechten Zeitpunkt wählen, ohne auf die Klagen der beschränkten Sterblichen zu achten.**) Die Götter lassen alle ihre Gaben reifen; nur dem, der frevelnd sich gegen sie wendet, geben sie oft das Gewünschte vor der Zeit, um ihn dadurch zu strafen.***) Aber das Glück, das ihr den geliebten Bruder selbst hierher bringt, ist so übergroß, daß es ihr wie ein Schattenbild erscheint, weshalb sie die Götter um die Gnade bittet, daß es reine Wirklichkeit sei†); würde ja die Enttäuschung ihr die Entbehrung des geträumten Gutes viel schmerzlicher machen.

Der endlich aus seiner düstern Verzweiflung erwachte Orest will Iphigenien zu raschem Entschluß treiben; aber da

*) In der frühern, durchaus abweichenden Gestalt dieser Stelle hieß es von der Gnade, „der schönsten Tochter Jovis", der kühnste Wunsch des Menschen reiche ihr nicht an die Kniee, wenn sie, mit Segen die Hände gefüllt, von den Unsterblichen freiwillig herabkomme.

**) Diese wissen nicht einmal, was der folgende Tag bringt. In der ursprünglichen Fassung hieß es: „Jedes Abends gestirnte Hülle verbirgt sie (die Zukunft) uns." Der Abend umzieht den Himmel mit einem dunklen, mit Sternen besäten Gewande. Vgl. Hor. Sat. I, 5, 4. 5. Nebel hier vom Dunkel. — In Hermann und Dorothea V, 69 heißt es: „Die Wünsche verhüllen uns selbst das Gewünschte."

***) Die Frucht ist sauer, da sie noch nicht reif, und bringt Verderben, weil sie den die Folge voraussehenden Göttern abgetrotzt worden.

†) Bei Euripides sagt Iphigenie, sie habe eine unendliche Freude, fürchte aber, daß Orest aus ihren Händen zum Himmel aufflöge. Goethe bedient sich des Bildes von dem im Traum erscheinenden Schatten des gestorbenen Freundes, wobei die Stelle der Ilias XXIII, 99 ff. vorschwebt. Früher stand „wie das Gespenst eines geschiednen Geliebten". — Eitel, wesenlos.

sie betet, wobei ihr Blick freundlich auf ihm ruht, bittet er sie gerührt, seiner nicht mehr zu gedenken, sondern ihn als einen Verdammten aufzugeben, da jede Verbindung mit ihm sogar dem Reinen Verderben bringe, ohne ihm selbst zu nützen. Diese aber sucht mit leisester Schonung ihn auf ihre Entdeckung vorzubereiten: doch bei jedem ihrer Versuche sinkt er in seine traurige Verdüsterung zurück, und je näher sie darauf kommt, je liebevoller sie ihm zuredet, um so schrecklicher fühlt er sich aufgeregt, bis er endlich, immer fürchterlicher von seinem glühenden Gewissen gepeinigt, in ihr selbst eine Rachegöttin sieht, und sie in ängstlicher Verzweiflung fragt, welche sie denn sei. So verfehlt Iphigenie beim besten Willen ganz ihres Zweckes, und ihre Enthüllung, wer sie sei, trifft den Orest im unglücklichsten Augenblick.

Ihr erstes Wort, daß ihr Schicksal eng mit dem seinen verbunden sei, drängt ihn zur Mahnung, ihn allein dem Tod entgegengehn zu lassen, da selbst ihre erhabene Reinheit*) ihn den Furien nicht entziehen könne, die draußen gierig seiner warten, wie er dies in lebhaftester Ergriffenheit schildert.**)

*) Der Schleier wird hier als Tracht der jungfräulichen Priesterin gedacht. Kaum schwebt die Wunderkraft des Schleiers der Ino-Leukothea (Odyssee V, 346 ff.) vor, an welchen Goethe etwa in seiner Zuneigung der Gedichte dachte.

) Ehern heißen die Füße der Furien, weil sie nimmer ermüden (vgl. oben S. 75), frech, weil nichts sie zurückhält. Sophokles nennt in der Elektra die Erinys erzfüßig und bezeichnet diese Göttinnen als die immerschauenden. — Bei ihrem gräßlichen Gelächter schwebt vielleicht das Lachen des Gottes über den in Noth gebrachten Frevler vor in des Aeschylus Eumeniden 439. — Die Schlangenhäupter. Mit Schlangen in den Haaren stellt sie Aeschylus dar. — Ihre Beute. Hier tritt wieder die Vergleichung mit Jagdhunden hervor (oben S. 78). Die Vermischung verschiedener Vorstellungen erlaubt sich Goethe nach dem Vorgang der Alten. Bei Euripides sind die Erinyen schon geflügelt.

Als aber Iphigenie den etwas beruhigten Bruder von neuem liebevoll anspricht, und auf den ihm eben neu aufgehenden Hoffnungsstrahl hindeutet, sieht er nur den Tod ihm schauerlich winken.*) Ihre näher führende Frage, ob er bloß Eine Schwester habe, Elektra, deren er selbst früher gedacht hat, regt ihn gewaltig auf, da die Erinnerung an die älteste Schwester ihm das schreckliche Unglück, welches diese traf, noch als beneidenswerth gegen sein eigenes Wehe erscheinen läßt. Und so bittet er sie, nicht weiter mit Fragen nach dem Schicksal seines Hauses in ihn zu dringen, da sie dadurch ihn quäle, gleich den Erinyen**), welche nicht leiden, daß sein Unglück in sich verglimme, sondern es stets zu frischer Glut anfachen, es mit neuen Erinnerungen an seine Schuld nähren. Das Unglück wird mit einem Brande verglichen, der seine Seele verzehrt, wobei er denn gelegentlich daran erinnert, daß ein schreckliches Unglück ihr ganzes Geschlecht verfolge, dessen letztes Opfer er selbst sei. Vgl. II, 1, 147 ff.***) Je liebevoller die

) Todtenfluß nennt er den trüben, seicht hinschleichenden Acheron, über welchen die Todten zur Unterwelt gelangen (oben S. 103), die hier mit dem grausen Namen der Hölle bezeichnet wird. Vgl. Höllengeister II, 1, 69 (oben S. 80***). Ueber den Rauch und Qualm (früher Qualen) S. 103*.

**) Im Orest des Euripides ruft der von den Erinyen gequälte Bruder der ihn festhaltenden Elektra zu, sie möge von ihm lassen; sie sei eine seiner Erinyen, die ihn in den Tartarus hinabschleudern wolle.

***) Keineswegs liegt dem Ganzen das Bild von einem niederbrennenden Hause zu Grunde. — Treffend neugebildet ist sich verglimmen in der Bedeutung verglimmend sich ausbrennen. — Den Höllenschwefel (nach der Offenb. Joh. 21, 8) überträgt der Dichter auf die griechische Unterwelt. Vgl. Faust II, 3343 ff. — Unsere prächtige Stelle hat Bodmer verspottet. Die Alten, bemerkte er, hätten uns kurze mythologische Dichtungen gegeben, die Neuern seien geistreich in metaphysischen und allegorischen Beschreibungen physischer Phänomene.

Schwester die Glut seiner schuldbewußten Seele zu kühlen verspricht, je dringender sie fleht, er möge auf sie hören, von den Furien, die ihn ganz hinreißen, seinen Sinn ablenken, je vertrauensvoller sie, unwillkürlich sich verrathend, erwartet, die reine Schwesterliebe werde ihn von jenen schrecklichen Klagen befreien, werde ihn in ein neues Leben retten: um so gräßlicher regt sie seine nur an sein Unglück und seine Schuld selbstquälerisch sich anklammernde Seele auf.*) An seine falsche Auslegung ihres Vordersatzes: „Wenn vergoßnen Mutterblutes Stimme zur Höll' hinab mit dumpfen Tönen ruft", sich anklammernd, hört er darin nur eine Mahnung, daß er zur Hölle müsse**); auch in der Priesterin sieht er, da ihr freundlicher Zuspruch ihn peinigt, einen Rachegeist, der ihm wunderbar das tiefste Herz aufregt, so daß er in verzweifelter Bedrängniß fragen muß, wer sie denn sei, die solche Gewalt über ihn erhalten habe.***)

---

*) Die Rede Iphigeniens gliedert sich in drei Theile, von denen die beiden letzten (V. 4—8 und 9—12) durch Orests Geberdenspiel (zuerst starren, dann bitter verzweifelnden Anblick) eingeleitet werden, aber sie beziehen sich zugleich auf alles zurück, was Orest ihr bisher entgegengestellt hat. — Das Haupt der einen der drei Gorgonen, der Medusa, das Perseus abschlug, versteinert denjenigen, der es anblickt. Vgl. Faust I, 3874 ff.

**) Buchheim nimmt das wiederholte es ruft in dem Sinne „ich höre rufen", aber dieser gemeine Gebrauch würde die ganze Stelle verunstalten; auch wird dies nur angewandt, wenn vorher noch von keinem Rufe die Rede war. Daß Orest es braucht, obgleich Iphigenie „des Mutterblutes Stimme" gebraucht hatte, ist ohne Anstoß; Orest hält sich gerade an den Hauptbegriff Mutterblut.

***) Seltsam meint Schröer, der Klang von Iphigeniens Stimme erinnere ihn an die der Mutter, da Goethe doch nur an eine geheime Gewalt denkt, die ihn zur Schwester zieht, d ihr Herz so mächtig zu ihm spricht.

Hier gibt sich denn Iphigenie als seine Schwester, die er geopfert glaubt, zu erkennen, und beruft sich gleichsam zum Zeichen der Wahrheit auf ihren freilich anders von ihm gefaßten Eindruck. Doch mit bitterm Staunen über eine solche gutmüthige Täuschung wendet Orest sich von ihr ab. Als sie aber auf ihn loseilt und des Bruders liebes Haupt küssen will, wehrt er sie ab mit der Mahnung: die Berührung mit ihm verunreinige, so daß er einsam sterben müsse. Der Vergleich mit dem der Braut Jasons (Kreusa) von der verstoßenen Medea zur Hochzeit geschenkten Giftkleide ruft den mit Herkules hervor, der, als er in ähnlicher Weise von dem mit dem Blute des Centauren Nessus bestrichenen Gewand sich versehrt fühlte, von seinem Sohne Hyllus sich in die Einsamkeit, auf den Oeta bringen ließ, um dort den Scheiterhaufen zu besteigen.*] Auch die aus tiefster Ahnung stammende Versicherung, daß der Bruder jetzt, wo er die Schwester gefunden, unmöglich untergehn könne, vermag nichts. Als sie dann von neuem aus seinem Munde die Gewißheit vernehmen will, daß er Orest sei, als sie das Schwanken ihrer Seele schildert, die sich noch nicht ganz dieser jubelnden Ueberzeugung hingeben kann**): da sieht er in ihrem Andringen nicht

*) Unwürdig nennt er sich seiner Schuld wegen; voll Schmach ist sein Tod, weil er in einem so gräßlichen, des Helden unwürdigen Zustand enden, wie Herkules unmännliche Klagen ausstoßen muß.

**) Durch den Vergleich mit dem Rade soll das Auf- und Abgehen, der beständige Wechsel von der Freude, den Bruder wirklich vor sich zu sehn, und der Angst, sich zu täuschen, bezeichnet werden, wie dies im folgenden „Von dem — Bruder" eigenthümlich ausgeführt wird. — Dem fremden Manne, wenn sie ihn als Fremden betrachtet.

mehr gutgemeinte Täuschung, sondern gierige Wuth der Priesterin*) — und so tritt er scheu zurück.

Die von inniger, reiner, sehnsüchtiger Liebe durchströmte Rede der Schwester, worin sie ihr Glück, ihn wiedergefunden zu haben, rührend schildert**), beruhigt ihn einigermaßen, und so läßt er es geschehn, daß diese sich mit den Worten: „Orest! Orest! Mein Bruder!" ihm an die Brust wirft; aber dann erwacht er aus ihren Armen wie aus einem Traum und glaubt nun in ihr eine lüsterne Nymphe zu sehn, eine der Jagdgenossinnen der Diana, mit welcher er sich aus Furcht vor der Rache der Göttin nicht einlassen dürfe. Als sie aber mit dem Blicke schmerzlich besorgter Liebe ihn anschaut, fleht er sie an, von ihm zu lassen, da er ihre Liebe nicht erwiedern könne; seinem Freunde solle sie sich zuwenden, der ihre Neigung verdiene, diesen solle sie aufsuchen und zurechtweisen.***) Daß er sich hier des Pylades wieder erinnert, ist ganz natürlich, da er Iphigenien von sich zu entfernen wünscht, wozu er die

*) Er glaubt sich in einen Tempel des Bacchus (Lyäus, Sorgenlöser) versetzt, dessen Dienerinnen, die Bacchantinnen, von wilder Schwärmerei ergriffen werden; der Gegensatz der keuschen Diana wird weiter unten (278 f.) angedeutet. Lyäens (es steht schon in der dritten Bearbeitung) ist eine sehr kühne Genitivbildung von einem Namen auf us, wie bei den weiblichen Wörtern auf a; sie setzt einen Nominativ Lyäe voraus.

) Der Anfang deutet darauf, daß Orest von ihr zurückgetreten ist („o höre mich") und sie gar nicht anschaut („o sieh mich an"). — Die castalische Quelle entspringt zwischen den beiden Gipfeln des Parnasses. — Das Thal, in welches die reine, silberhelle Quelle herabfließt, heißt golden nach bekanntem dichterischen Gebrauch. Vgl. S. 72. 83** Nahe lag dem Dichter der Name goldene Au.

***) Orest faßt sich hier ganz kurz, doch deutet er bestimmt genug an, Pylades solle die Gelegenheit erspähen und Iphigenie ihm in der Ausführung seines Planes beistehen.

mildeste Weise wählt; ein Fortschritt der Heilung ist hierin durchaus nicht gegeben, da er sie schon früher in höchster Aufregung dringend gebeten hatte, sich mit dem Freunde zu retten. Der Gedanke, daß die Priesterin wirkich seine Schwester sei, liegt ihm ganz fern; jede Erinnerung daran scheint mit einemmal verschwunden. Als diese aber nun mit innigster Liebe *fleht, doch das ihm wirklich gebotene Glück zu erkennen*, ihre reine Schwesterliebe nicht zu mißdeuten, als sie, da Orest starr auf sie blickt, *die Götter beschwört**), *ihn seinem Wahn zu entreißen*, als sie mit höchster Entschiedenheit *ihm versichert, daß die Göttin sie vom Opfer gerettet*, sie hierher gebracht, da kann er freilich nicht länger an der Wirklichkeit zweifeln: aber statt froh der Götter rettende Hand zu erkennen, *sieht er hierin nur die allerschrecklichste Schicksalsbestimmung*, daß er, der Muttermörder, von der Hand der Schwester fallen müsse, und so entsetzlich ihr ganzes Geschlecht untergehe. Man hat es undramatisch gefunden, daß Orest die Rede Iphigeniens nicht früher unterbricht, wie man ähnliches an andern Stellen getadelt: allein sein Geberdenspiel ist hier sprechend genug. Dem Schlusse der Rede hört er mit immer gesteigerter Spannung zu, und ehe er ein Wort erwiedert, verräth er die fürchterlichste Bewegung über die ihm tagende schreckliche Gewißheit durch verzweifelnde Geberden.

Die gräßliche Ueberzeugung erfaßt ihn, daß dieses Opfer hier wirklich vollzogen werden müsse, damit er

*) Die Anrede der Götter fehlt hier, wie unten V, 3, 113 und in der Stella am Ende des vierten Aufzugs die des Himmels, auch mehrfach bei Schiller. Sie muß durch die Geberde ersetzt werden. In der zweiten Bearbeitung war sie hier eingeschoben („O nehmt, ihr Götter, nehmt").

und die von der aufgenöthigten Greuelthat vernichtete Schwester zugleich untergehen. In ärgster Verzweiflung wünscht er auch noch die jüngere Schwester herbei, damit dieser nicht noch ein grauseres Dasein harre. Als Iphigenie, tief ergriffen von diesem Wahnsinn, mit einem schmerzlichen Blick sich zum Himmel wendet, tritt er bitter gefaßt zu ihr (die szenarische Bemerkung fehlt) und erklärt sich bereit, ihr als Opfer zum Altar zu folgen, da ja einmal der Brudermord alte Sitte in ihrem Geschlechte*) sei (wobei besonders der Mord des Chrysippus vorschwebt), und er dankt deshalb den Göttern, daß er ohne Kinder sterben soll; dann bittet er die Schwester, ihm gleich in die Unterwelt zu folgen, da ja das heitere irdische Leben ihnen kein Glück biete**), des Atreus Geschlecht zum Wechselmorde verdammt sei.***) Ja Iphigeniens mit herzlichstem Mitleid erfülltes Auge erinnert den Schuldbewußten an den ängstlich liebevollen Blick der Mutter, mit dem sie ihn angefleht, als er erbarmungslos den Dolch gegen sie schwang, und so ruft er ihren Schatten sammt den Furien herbei, daß sie sich an dem heutigen Strafgericht betheilige, wo er unter der Hand der Schwester falle. Iphigeniens hervordringende Thränen wenden ihn dieser, die so ganz schuldlos sei, von neuem zu. Die innigste Liebe seines Herzens zu ihr deutet Orest ergreifend an, aber es hilft nichts, sie muß jetzt den Spruch

*) Des alten Stammes, des Tantalus. Vgl. V. 43 ff.

**) Der Oberwelt, der die Sonne und die Sterne leuchten, tritt das dunkle Reich der Unterwelt entgegen. Vgl. II, 1, 25—30.

***) Das Bild von den Drachen ist sagenhaft frei ausgeführt; Orest denkt sich diesen Schwefelpfuhl wohl als ein Schreckniß der Unterwelt.

des Schicksals an ihm erfüllen*), dem er sich gefaßt ergibt, da er die brennenden Qualen des Gewissens nicht länger zu ertragen vermag. Wie in des Sophokles Oedipus auf Kolonus der greise Dulder noch einmal seine schauerliche Schuld tief empfinden muß, ehe er zur Ruhe und Verklärung eingeht, so läßt unser Dichter den Orest, bevor er von der Verfolgung der Furien und seinen Gewissensqualen befreit wird, noch einmal auf das lebhafteste die Schuld des Muttermordes sich vorhalten, die ihn um so schrecklicher peinigt, je reiner die Seele ist, vor welcher er sich dazu bekennt: die Furien müssen in seiner Einbildungskraft gräßlich vor ihm auftreten, ja er soll die fürchterlichste Rache des Muttermordes in dem von der Schwester Hand ihm drohenden Opfertode, und zugleich den völligen Untergang ihres fluchbeladenen Geschlechts vor sich sehn; nur dadurch und durch der Schwester reine Milde und festes Gottvertrauen vollendet sich seine Sühne und Heilung. Iphigenie ist durch die entsetzliche Aufregung und das endliche ermattete Hinsinken des von schauerlichen Wahnbildern verfolgten Bruders so erschüttert, daß sie zu Pylades eilt; sie muß ihr Herz ausschütten, ihr Elend und ihre Freude diesem mittheilen, an ihn als Retter in der Noth sich wenden. „Wo bist du, Pylades? Wo find' ich deine Hülfe, theurer Mann?" ruft sie, nach der Szene gewandt, als sie davon eilen will.

Zweiter Auftritt. Orests Befreiung von seinen Gewissensqualen wird treffend durch eine Vision der Unterwelt eingeleitet, zuerst des Lethes, aus welchem die Schatten Vergessenheit trinken. Das Gefühl, daß er schuldlos in das Unglück

*) Vor den Worten „Ja, schwinge" stand früher noch „Doch ich bin reif!" wodurch der Uebergang mehr geebnet ward, doch scheint das rasche Abspringen bezeichnender.

gekommen, welches die Götter als Strafe über das Geschlecht des Tantalus verhängt, tritt zunächst, gleichsam in anderer Sphäre, halb verhüllt, an ihn heran, um dann durch die Gegenwart der Schwester und des Freundes zur Wirklichkeit zu werden. Aus dem Flusse Lethe hat er bereits mehrere Becher getrunken; nur noch einen Becher wünscht er*), um alle Erinnerung an das für ihn so kampfvolle Leben zu verlieren und ruhig, ganz dem Vergessen hingegeben, zu den Schatten hinüberzuwallen**), die ihn freundlich aufnehmen, ihm die so lang verwehrte Ruhe gönnen sollen.***) Eine fortgesetzte Qual in der Unterwelt (oben S. 78) fürchtet er jetzt nicht mehr. Nach einer kleinen Pause (er ist wieder tief in sich selbst versunken) glaubt er schon das Herannahen der neugierigen Schatten an ihrem Gelispel und Gesäusel (Homer legt ihnen ein Schwirren bei) zu vernehmen. Und was kann seiner Einbildung näher liegen, als daß gerade seine Ahnherrn ihm erscheinen, und zwar nicht mehr, wie im Leben, einander grollend und nachstellend, sondern (so weit hat er sich schon beruhigt) als eine in Frieden und Einigkeit verbundene Familie. Zunächst beschreibt er das freundliche Zusammenwandeln der Heroengestalten, dann die Verschiedenheit der Alter und Geschlechter,

*) Er redet den zum Einschenken bestellten Dämon an, welcher eine Dichtung Goethes ist, obgleich wir auf bildlichen Darstellungen der Unterwelt die Mören den dort in Charons Nachen Gelandeten den Trank reichen sehen.

**) Neben Lethes Fluthen wird die Quelle der Vergessenheit genannt. Daß er dieser hingegeben sei, ist nur ein bildlicher Ausdruck. Früher hieß es: „wie in die Quelle des Vergessens selbst verwandelt".

***) Gefällig gehört als nähere Bestimmung zu leben, nicht zu laßt. Gefällig laßt wäre zu gewöhnlich. In der dritten Bearbeitung stand labt gefällige Ruhe statt des frühern vollkommen ist die Ruh.

woran sich die Aehnlichkeit dieser göttergleichen (vgl. S. 56**. 88**) Gestalten anschließt. Sein Herz sagt es ihm, daß es seine Ahnherren sind, und so sieht er die beiden feindlichen Brüder und ihre Kinder, ganz ihrem Alter gemäß, sich miteinander ergehen, ohne einen Gedanken an Rache, da hier allgemeines Vergessen herrscht.*) Es ist ganz natürlich, daß der von Iphigeniens milder, liebevoller Seele angewehte Orest, den das Schuldbewußtsein so grausam verfolgt hat, sich ganz an die Vorstellung völligen Vergessens hält, wobei er aber vor allem an das Vergessen alles früher erlittenen Unrechts denkt. So glaubt er denn vertrauensvoll seinen Ahnen entgegentreten zu dürfen. Von hier an folgen zweifüßige jambische Verse, von denen von je zwei (denn in dieser Weise sind sie gedruckt) immer wenigstens einer weiblich endet.**) Getrost grüßt er die Ahnen, da der Frevel, der ihn belastet, von der Urschuld des Geschlechtes sich herschreibt. Aber er grollt darum nicht dem Atreus und Thyest, vielmehr bittet er sie, ihm seinen Vater zu zeigen, den er gerochen habe, und auch der Mutter Vergebung darf er hoffen, da er jetzt den Vater selbst mit ihr ausgesöhnt findet. V. 13 („Seht euern Sohn!") wendet er sich an Vater und Mutter zugleich, dann V. 18, nachdem er des traurigen Schicksals ihres Geschlechts gedacht, an die Ahnherrn gesammt, die erst in der Unterwelt Frieden gefunden.***) Aber hierbei muß er den Urahnherrn Tantalus

*) Statt um sie hat erst die Ausgabe letzter Hand um ihn eingeführt mit Rücksicht darauf, daß die Knaben dem Atreus als ihrem Mörder hätten grollen müssen. Schröer, der beide Brüder für gleich schuldig hält, da Thyest (aber ohne es zu wissen!) die Knaben gegessen, hat sie hergestellt.

**) V. 5 muß trägt statt träget, V. 18 Tantals statt Tantalus hergestellt werden. Vgl. dem Hause Tantals I, 3, 186, Tantals Enkel III, 1, 43.

***) Jenseits der Nacht ist sonderbar. Nacht soll wohl den Tod bezeichnen.

vermissen, den der Götter grausame Rache verfolgt, der, weil er sich an ihnen persönlich vergangen, sich nicht unter ihnen befindet, sondern am düstern Straforte ewige Qualen erduldet.*) Wenn er sich hier seines Urahnherrn gegen die Grausamkeit der unerbittlichen Götter annimmt, wie oben (I, 3) Iphigenie, so spricht sich darin die innigste Familienliebe aus, welche unsere ganze Vision belebt, zum vollsten Zeugniß, wenn es eines solchen bedürfte, daß die Greuelthat, zu welcher Orest genöthigt ward, seiner Seele fremd, nur die nothwendige Folge der Verehrung des Vaters war. Irrig hat man behauptet, durch diese aus der Sage geschöpfte Erinnerung an Tantalus, die nicht, wie die vorhergehenden Vorstellungen, auf reiner Vision beruhe, werde Orest von dem Kreise chimärischer Gebilde in die Wirklichkeit übergeleitet: dieser fällt vielmehr, obgleich der Dichter es nicht ausgesprochen hat, durch die Aufregung über das Wehe des Tantalus in einen bewußtlosen Zustand zurück, woraus er sich erst, nachdem Iphigenie und Pylades ihm zur Seite getreten, wieder erhebt — und auch jetzt noch glaubt er sich in der Unterwelt.

Dritter Auftritt. Orest, durch der Schwester inbrünstiges Gebet und den lebhaften Hinweis des Pylades auf die Wirklichkeit zum vollen Bewußtsein zurückgebracht, fühlt sich von aller drückenden Schuld frei. Pylades dringt auf die äußere Rettung.

---

*) Welche Qualen er im Tartarus leidet (vgl. I, 3, 113 ff.), ist nicht angedeutet; doch haben wir uns gewiß nicht die bekannten, schon in der Odyssee (XI, 581 ff.) erwähnten, des ewigen, nie befriedigten Durstes und Hungers, zu denken. Nach andern, unter denen auch Euripides, wurde Tantalus durch einen über ihm hängenden Stein in ewiger Angst gehalten. Die ehernen, festen, Ketten deuten auf diese ihn unausgesetzt quälende Angst.

Die erste Rede des so eben seinen Blick wieder erhebenden Oreſt ist in denselben Versen wie das vorangehende Selbstgespräch gedichtet. Erkennt er auch die Schwester und den Freund, so wähnt er doch noch immer gestorben zu sein, was ihn beruhigt, nur wünschte er auch die Schwester (wie in anderer Weise 1, 300) gleich Iphigenien und dem Freunde zu sich, damit auch diese allem Unheil entrückt sei.*) Freilich bemerkt er mit Bedauern, daß auch der in den Fluch seines Geschlechts nicht verwickelte Freund so frühe das Licht des Tages hat verlassen müssen, doch raschen Schrittes will er jetzt mit beiden zum Herrscher der Unterwelt, um diesen, wie es dem Ankömmling ziemt, zu begrüßen.**) Er stellt sich jetzt vor, bei diesem würden sie alle gastliche Aufnahme finden; die frühere Vision ist verschwunden.***)

Iphigenie, die den tiefsten Schmerz empfindet, daß der Bruder noch immer die Wirklichkeit nicht zu erkennen vermöge, bittet das göttliche Geschwisterpaar, wie es allen Menschen so freundlich am Himmel leuchte, auch ihnen sich weiter gnädig zu erweisen, besonders fleht sie ihre Göttin an, bei der Liebe zu ihrem eigenen Bruder†), ihren

*) Mit sanften Pfeilen. Der Dichter bedient sich des homerischen Ausdrucks, wonach diejenigen, die eines raschen Todes bei völliger Kraft, ohne äußere Gewalt, sterben, von den sanften Pfeilen des Apoll (die Männer) oder der Artemis (die Frauen) getödtet werden. Vgl. Odyssee III, 279 f. XI, 172.

**) Vgl. den Schluß des Gedichtes an Schwager Kronos.

***) Von dem doppelten komm mit! muß das zweite an die Schwester, das erste an den Freund gerichtet sein, deren Hände er nach einander ergreift, wonach auch beim zweiten ursprünglich richtig der große Anfangsbuchstabe stand. Die drei ersten Bearbeitungen haben die Mehrheit kommt, die der Dichter nur des Uebelklanges wegen geändert zu haben scheint; kaum dürfte das doppelte komm mit Sauppe als Druckfehler zu betrachten sein.

†) Bei Euripides erzählt der Bote, Iphigenie habe auf der Flucht gefleht

Oreſt ihr ganz wiederzugeben, den Fluch der Furien von ihm zu nehmen, und ſo ihre Flucht und Rettung zu ermöglichen.*) Die Ahnung, daß die Göttin alles ſo glücklich verknüpft habe, um Bruder und Schweſter ſich gegenſeitig retten zu laſſen, bricht bezeichnend hervor. Pylades dagegen weiſt den Oreſt auf die ſinnliche Wirklichkeit hin, beruft ſich auf den Augenſchein und den Taſtſinn; er hebt ihre Erſcheinung, die ganze Umgebung, den heiligen Hain, das heitere Tageslicht hervor, und während er und Iphigenie ſeinen Arm faſſen, fordert er ihn auf, ſich zu überzeugen, daß ſie keine Schattenbilder ſeien. So ſoll er denn auf ſein Wort horchen, ſich kräftig zuſammennehmen, da es gelte, die glücklich dargebotene Gelegenheit zu benutzen.**) So erwacht denn Oreſt allmählich, durch ſo viele Hinweiſungen auf die unverkennbare Wirklichkeit überzeugt, aus ſeinem traumartigen Zuſtand, und zu ſeiner höchſten Freude findet er ſich ganz frei und geneſen in lieben Armen wieder: aber dieſe Seligkeit iſt ihm ſo ganz ungewohnt, daß er ſich derſelben kaum verſichern kann, weshalb er die Götter, in denen er früher nur Verfolger ſeines

„O Tochter der Leto, rette mich, deine Prieſterin, nach Hellas aus dem Barbarenlande und verzeihe meinen Raub! Du liebſt ja auch deinen Bruder, Göttin; denke, daß auch ich die Blutsverwandten liebe.“ Wie außerordentlich hat dies der deutſche Dichter durchwärmt!

*) Dein Wille, da, die Abſicht, die du hatteſt, als. Die frühern Bearbeitungen hatten daß ſtatt da.

**) Die Schickſalsgöttinnen, die Parzen, ſpinnen den Faden des Lebens, der nicht allein im ganzen verſchieden, günſtig oder ungünſtig, iſt, auch die einzelnen Theile deſſelben Fadens ſind häufig wechſelnder Art. Hier werden die zarten Fäden, an welchen die Rückkehr hängt, die augenblicklichen Verhältniſſe, die einen freien Entſchluß kühn zu faſſen geſtatten, in leichter Uebertragung als ein Geſpinnſt der Schickſalsgöttinnen bezeichnet.

Geschlechts gesehen, in rührender, ihr segensvolles Wirken anerkennender Weise bittet, ihm ja dieses Glück zu erhalten, wofür sein ganzes Herz ihnen dankbar ergeben sei.*) Die Vergleichung des Wirkens der Götter in ihm und in dem Gewittersturm, der die ganze Natur erquickt**), deutet das auch („O laß mich auch") leise an. Ja, er fühlt jetzt, daß der Fluch ganz von ihm genommen, daß die Furien, die er hier mit dem aus Aeschylus bekannten euphemistischen Namen der Eumeniden, der Wohlgeneigten, bezeichnet, wieder zur Unterwelt (vgl. oben S. 78. 102 f.) zurückgekehrt sind.***) Ganz neubelebt findet er sich auf der ihm entgegenduftenden und hoffnungsvoll entgegenlachenden Erde, wobei das Bild der vom Gewitter erfrischten, grunelnden Erde vorschwebt. Das Leben gewährt ihm wieder Lust und Thatkraft.†) Dieser letztern bedarf er eben jetzt, weshalb Pylades ihn dringend mahnt, rasch zur That zu greifen††), den schuldigen Dank an die Götter aufzuschieben, bis sie ihr Werk vollbracht, die offene See gewonnen haben. Zur Berathung, wie sie ihren Plan durchführen sollen, führt Pylades beide von dannen, da man sie hier nicht zusammen antreffen darf. Den Plan selbst erfahren wir erst, nachdem die

*) „In meiner Schwester Armen" muß es heißen (statt des überlieferten an). Vgl. V. 33. IV, 1, 25.

**) Iris, bei Homer Bezeichnung des Regenbogens, wurde später zur Personifikation desselben.

***) Der Tartarus hat bei Homer eiserne Thore; hier sind sie ehern, wie bei Homer die Schwelle des Tartarus; bei ihrem Zuschlagen erdröhnen sie.

†) Die Flächen (πλάκες) der Erde deuten auf den weiten der Thätigkeit geöffneten Raum hin. Die kühne Verschiebung des ein verschlingt den Satz zu innigerer Einheit, die durch das danach gesetzte Komma widrig gestört wird.

††) Gemessen, zugemessen, uns gelassen.

Freunde sich zu dessen Ausführung entfernt haben, da die Schilderung, wie Iphigenie des Pylades Plan aufnimmt, gegen das Vorhergehende zu matt abgefallen wäre, auch kaum zu überwindende Schwierigkeiten dargeboten hätte.

Vierter Aufzug.

Iphigenie, die in der Freude ihres Herzens auf Pylades' Plan eingegangen, vermag nicht die Täuschung durchzuführen; die Verletzung der Wahrheit und der Dankbarkeit beklemmt ihre Seele. Freilich wird sie durch Pylades bestimmt, das unumgänglich Scheinende zu thun, aber die ihr auferlegte Noth empört ihr Herz, so daß Groll gegen die Götter sie zu erfassen droht, deren Fluch ganzen Geschlechtern Frevelthaten aufzwinge, wie er sie selbst eben zu einem doppelten Laster verleite, wodurch sie die ersehnte Sühne unmöglich mache.

Erster Auftritt. Iphigenie wird durch das Bewußtsein der Lüge, zu der sie im Uebermaß der Freude sich verstanden hat, beklommen, besorgt und verworren. Der erste Theil des Selbstgesprächs (—20) spricht die Freude über den in drängender Noth ihnen zur Seite stehenden klugen Rathgeber aus, woran sich (—32) die jetzige Sachlage und besonders ihre eigene nächste Aufgabe schließt.

Die ersten dreizehn, das Glück eines klug berathenden Freundes preisenden Verse sind kürzer, weshalb sie im Druck, wenn auch noch nicht im ersten, mehr rechts beginnen; es sind daktylisch-trochäische, sogenannte logaödische Verse (nach V. 7 ist ein auch durch den katalektischen [um eine Silbe kürzern] Vers angedeuteter stärkerer Abschnitt); vom vierten Verse an geht, mit

einziger Ausnahme des zehnten, der Trochäus, die sogenannte Basis, voran, während die drei ersten daktylisch beginnen. Nur unsere heutige strengere Prosodie leiht einzelnen Versen den Schein anapästischen Anfangs.

Die Götter geben dem Bedrängten, dem sie Rettung bereiten, einen klugen Freund, sei es in der Nähe oder in der Ferne. V. 1—14.*)

Mit einem frommen, aus innerster Seele stammenden Wunsche macht sie den Uebergang zum Pylades, welcher entschiedene Thatkraft mit klug sinnender Weisheit verbinde.**) Diese letztere wird weiter ausgeführt. Mit ungetrübter Ruhe hat dieser aus seiner an Anschlägen unerschöpften (ihrer nie ermangelnden) Seele den Geschwistern, die sich nicht zu fassen wußten, da sie von den sie bewältigenden Gefühlen hingerissen waren, klugen Rath an die Hand gegeben.***) Wie er sie mit Mühe zur Erwägung ihrer Lage gebracht, er eben mit Orest weggegangen, um alles zur Ausführung ihres Planes vorzubereiten, auch ihr selbst angegeben, was sie dem König auf

*) Die Verwirrungen, aus denen der Bedrängte gerettet hervorgehn soll, werden hier eigenthümlich ausgeführt, so daß zuerst, gleichsam als Gegenbild, des Unglückes gedacht wird. Dies ist ganz in der den Gegensatz gern veranschaulichenden Weise der Alten von Homer ab, wodurch das zweite Glied mit besonderm Nachdruck hervorgehoben wird. Aehnlich tritt V. 9 der Gegensatz in der Nähe der Stadt voran. Dem antiken Gebrauch entsprechen auch erziehen, wie die Griechen ihr τρέφειν gebrauchen, wofür im gewöhnlichen Gebrauche geben stehn würde, und Stadt zur Bezeichnung der Vaterstadt.

**) Aus des Greises Auge leuchtet die Klarheit der Seele.

***) Umhergetriebnen, in Verwirrung Gerathenen, die sich nicht zu helfen wissen. Früher stand Umgetriebenen. Vgl. S. 125**. — Aus ihren Tiefen. Als Urquell der Weisheit, welche guten Rath ersinnt, wird tiefste Seelenruhe gedacht, die, nie verlegen, stets einen zweckmäßigen Plan findet.

den Befehl der unverzüglichen Opferung antworten solle, schließt sich natürlich an. Eine ausführliche Angabe ist mit Recht vermieden; auf geschickte Weise wird sofort an die von außen drängende Gefahr erinnert. Aber während sie dessen gedenkt, was sie dem König melden lassen solle, fühlt sie, wie sehr ein solches listiges Hinterhalten ihrer reinen, kindlichen Seele fremd sei, ja die Lüge, zu der sie sich verstanden hat, beklemmt ihre Seele*), und so beginnt schon die frohe Zuversicht, daß ihr Bruder geheilt, ihre Rettung der Götter Wille sei, zu wanken; sie fürchtet, die Furien würden Orest wieder anfallen**), er mit Pylades ergriffen werden, ja in steigender Angst glaubt sie schon Waffenklang zu hören. Als dann des Thoas Bote naht, wird es ihr bänglich und unheimlich***); soll sie ja zum erstenmal in ihrem Leben die Wahrheit verleugnen.

Zweiter Auftritt. Iphigenie meldet dem Arkas den von Pylades ersonnenen Vorwand; dabei ist es ihr aber so unheimlich zu Muthe, daß sie den Aufschub nicht verwehren kann. Des Arkas wiederholtes Dringen, auf des Königs Bewerbung einzugehn, ist ihr jetzt um so peinlicher, als sie ihm die ganze

*) Aus der gewöhnlichen, aber glücklich gehobenen Redensart Lügen schmieden entwickelt sich hier das schöne Bild, daß die Lüge nicht den verletzt, gegen den sie gerichtet ist, sondern den, der sich ihrer bedient, da sie seine eigene Brust verwundet, wobei der Dichter sich der alten, schon homerischen Vorstellung bedient, daß Götter abgeschossenen Pfeilen eine andere Richtung geben. — Der Lüge, mit freiem Gebrauch des Dativs.

**) Des ungeweihten Ufers. Vgl. unten 4, 6. Im heiligen Bezirk des Tempels hatten die Furien ihn verlassen. Vgl. III, 1, 204 f.

***) Unruhe befällt sie und sittlicher Schmerz, der ihre sonst so reine Seele trübt, umwölkt. Der arge Druckfehler treibt war von der Ausgabe letzter Hand fortgepflanzt worden.

Wahrheit nicht entdecken darf; seine Berufung auf des Königs Wohlthaten und den Segen, den sie hier verbreite, beunruhigt sie so sehr, daß sie kaum zu erwiedern vermag.

Auf des Arkas Befehl im Namen des Königs, das Opfer zu beschleunigen (vgl. S. 58*), erwiedert Iphigenie*), sie müsse erst das Bild der Göttin im Meere reinigen, da es durch den einen der beiden Männer, der einer argen Blutschuld wegen von den Furien verfolgt werde, entweiht worden**); deshalb fordert sie, man solle sie und ihre Jungfrauen ruhig ihren Zug vollenden lassen. Wir ahnen, daß Iphigenie in den II, 1, 162 ff. angedeuteten Raub des Bildes eingewilligt. Arkas, der vorsichtige Vertraute des Thoas, dringt darauf, daß dieser ganz eigene Zug vorher dem König gemeldet werde. Iphigenie fühlt sich zu beklommen, als daß sie auf unverzügliche Ausführung zu dringen vermöchte; schon als Arkas bemerkt, man frage den Mächtigen oft bloß der Ehre halber, ist ihr Widerstand überwunden, wenn sie auch sich noch halb sträubt. Erst als er auf die Bewerbung des Königs zurückkommt und die Aenderung des Befehles desselben in ihre Hand legt***), darf sie mit voller

*) Die Art, wie sie erst durch wiederholte Fragen zur bestimmten Angabe des Grundes gebracht wird, ist ebenso der Lage entsprechend wie in antiker Weise. Auch sind im folgenden Reden und Gegenreden im Sinne der sogenannten Stichomythie (Beschränkung der einzelnen auf einen Vers) der alten Tragödie gehalten.

**) Bei Euripides sagt Iphigenie, das Meer wasche alles Uebel der Menschen ab, und die Sühne dürfe nur an einsamer Stelle geschehn.

***) Iphigenie nimmt das „Aendern des Sinnes" (89) anders, als Arkas es meinte, in der strengsten Bedeutung als Aufgeben der Ueberzeugung. — Hältst unmöglich, nach älterm Gebrauche, stand schon in der prosaischen Bearbeitung. Auch später braucht Goethe halten so ohne für, selbst in Prosa.

Wahrheit erwiedern, daß sie der Stimme ihres Herzens folgen müsse: doch auch dies kann sie bei ihrer durch die aufgedrungene Lüge hervorgerufenen Unsicherheit nicht mit voller Entschiedenheit thun, so daß Arkas noch immer Hoffnung hegt, und deshalb weiter in sie dringt, dem Könige zu willfahren, wie schwer es ihr auch ankommen möge. Seiner Hindeutung, daß sie durch die Weigerung ihre ganze Ruhe und bisherige Wirksamkeit auf das Spiel setze*), stellt sie ihr Vertrauen auf die Götter entgegen. Als aber Arkas meint, der Mensch müsse das Seinige beitragen, durch menschliche Mittel pflegten die Götter zu retten, da beruft sie sich auf ihre innere, von diesen selbst stammende Ahnung, welche uns sicher das Rechte zeige. Arkas, der sich darauf nicht einlassen kann, kehrt zu dem zurück, was die jetzige Verwicklung allein verschulde, die Wiedereinführung der blutigen Sitte und zunächst die Opferung der beiden Gefangenen veranlasse, auf den Zorn des Königs; die von diesem angeführten Gründe dafür seien nur Vorwand, wobei er besonders hervorhebt, daß das Heer nicht mehr so blutgierig sei, ja manche Scythen selbst schon den hohen Werth der Gastfreundschaft draußen empfunden hätten.**) Und nicht allein ihrer selbst wegen soll sie den Zorn des Königs zu besänftigen suchen, auch um des Volkes willen, für dessen Milderung sie so viel gethan; sie müsse das

*) Alles, deine ganze Stellung. — So gelassen, ohne an die Folgen zu denken. — Es deutet auf alles zurück.

**) Die Götter pflegen in der Noth dem Menschen rettend zu erscheinen; auf diese Wohlthätigkeit deutet göttergleich, wie wir nach neuerer Vorstellung sagen würden, engelgleich. Vgl. Odyssee XIII, 230 f. — Umhergetrieben, umherirrend. Bildlich stand es oben I, 20. Bei Homer finden sich so ἀλώμενος und πλαζόμενος.

begonnene gute Werk vollenden, was sie leicht vermöge, da ein frisches, kräftiges, in steten Mühen und Kämpfen aufwachsendes Volk mildern Einflüssen sehr zugänglich sei.*) Diese Erinnerung bewegt Iphigenien auf das tiefste; muß sie ja erkennen, daß die Flucht, auf welche sie sinnt, die Scythen wieder ganz in die alte Roheit und Blutgier zurückstoßen werde. Dem Arkas aber, der den tiefern Grund ihrer Erschütterung nicht ahnt, kann sie unmöglich irgend eine Hoffnung geben, nur angstbedrängt ihn bitten, von seinen Mahnungen abzulassen. Dieser, wähnend, auf gutem Wege zu sein, dringt weiter in sie, bis sie auf den Widerwillen zurückkommt, den sie gegen dieses Bündniß fühle.**) Doch seiner Erinnerung an die Wohlthaten des Thoas, die keinen Widerwillen erzeugen sollten, kann sie mit Recht entgegnen, der Wohlthäter dürfe bei seinen Gaben nicht, statt wohlzuthun und reinen Dank sich zu erwerben, eigensüchtige Absichten hegen, was sie in ihrer Bedrängniß in scharfer, durch die Stichomythie gebotener knapper Weise mit Bezug auf Thoas ausspricht. Arkas fühlt jetzt, daß es Iphigenien an jeder Neigung für die Person des Thoas fehlt, der ihr als Scythe zuwider sei; das letztere spricht er freilich in seiner maßvollen Weise nicht aus. Doch, wie man einer liebgewordenen Hoffnung nie völlig zu entsagen vermag, kann er nicht umhin, ihr schließlich noch einmal die

*) Arkas bezeichnet die Milde als eine Himmelstochter, wobei ihm Iphigenie selbst als eine Verkörperung derselben vorschwebt. Die ganze Aeußerung ist für einen Scythen etwas zu hoch, freilich nicht für die Art, wie Goethe den Arkas sich denkt.

**) Die Schmerzen rathen Gutes, insofern sie anzeigen, was wir nicht thun dürfen, weil die Seele sich dagegen sträubt.

Erinnerung an alle seit so vielen Jahren ihr vom Könige erwiesenen Wohlthaten zu stiller Betrachtung anzuempfehlen. So hat er freilich den ihm am Herzen liegenden Wunsch nicht gefördert, aber in Iphigenien, die am Anfange des Aufzugs nur vor der Lüge zurückscheute, das Bewußtsein der Schuld aufgeregt, die sie eben zu begehn im Begriffe stehe, da sie Wohlthaten mit Undank, ja mit Raub erwiedere.

Dritter Auftritt. Iphigeniens Selbstgespräch zeigt uns ihr Schwanken; das, was sie dem Bruder und Pylades zugesagt hat, erschreckt sie jetzt.

Ihr Herz findet sich nun umgewendet, da sie bedenkt, was sie eben thun will. Zuerst schildert sie den frühern Zustand, wo die Freude sie so ganz hingerissen hatte, daß nichts anderes daneben Raum fand, was das schöne ihr so nahe liegende Gleichniß von der alles bedeckenden Flut ausführt. Schon sah sie ihre Rettung durch ein neues Wunder verwirklicht.*) Nur an den Bruder dachte sie, nicht an Thoas, nur auf den klugen Rath des Pylades, nicht auf die Stimme der Pflicht horchte sie, nur auf die Rettung beider war all ihr Sinnen gerichtet: sie hatte Tauris ganz vergessen, warf keinen Blick auf das zurück, was sie hier verlassen sollte. Erst des Arkas so wohlwollende wie besonnene Mahnung hat

*) Das Unmögliche kann nur ihre Rettung durch den Bruder sein, die früher unerreichlich fern zu liegen schien, während sie dieselbe jetzt in nächster Nähe vor sich zu sehn glaubte. Es steht wie unglaublich. Vgl. V, 3, 30. — In den Armen halten (ursprünglich stand „hielt ich mit Händen gefaßt") bildlich für ergreifen, in Händen haben, wie embrasser. An die wirkliche Umarmung Orests darf nicht gedacht werden, da unter dem Unmöglichen nicht der Bruder gemeint sein kann. Das Unmögliche wird darauf näher, als ein Wunder ausgeführt: „Es schien sich eine Wolke u. s. w."

sie daran erinnert, daß sie auch hier Menschen verlasse, keine gefühllosen Wilden, vor denen sie fliehen müßte, sondern Männer, denen ein fühlendes Herz im Busen schlage, wodurch ihr der Betrug gegen sie, zu dem sie sich verstanden hat, noch verhaßter wird*); denn sie erkennt ihre Schuld gegen diese, wogegen früher ihr Herz nur auf das achtete, was sie dem Orest und Pylades zu Liebe thun müsse.**) Vergebens möchte sie die Ruhe ihrer Seele zurückrufen, die sie so lange beglückt hat; die feste Sicherheit, welcher sie sich fern von der Welt, in dieser Einsamkeit erfreute, ist geschwunden, sie ist nun mit einemmal wieder in die verworrene Welt gerathen, die sie hin und her schaukelt, so daß sie weder diese noch sich selbst rein erkennen kann, ihr Blick durch Bangigkeit getrübt (vgl. 1, 50), ihre Seele ängstlich bewegt ist. So steht sie unentschieden vor dem zugesagten Betruge, vor welchem ihre reine, edle, jede Verletzung des Rechtes hassende Seele sich entsetzt, als der Freund naht, der sie nach der andern Seite hinzuziehen sucht.

Vierter Auftritt. Pylades, der mit den besten Nachrichten kommt, weiß Iphigenien durch die Hinweisung auf die drohende Gefahr zur Flucht zu bestimmen.

Sofort kann er Iphigenien von ihrer Besorgniß

*) In der frühern Fassung hieß es: „Jetzt hat dieser Mann meine Gedanken auf das Vergangene geleitet, durch seine Gegenwart mich wieder erinnert, daß ich auch Menschen hier verlasse, und seine Freundlichkeit macht mir den Betrug zwiefach verhaßt." Vgl. oben 2, 55 ff. — Doppelt, in erhöhtem Maße (wie man auch „doppelt und dreifach" sagt), da sie jeden Betrug als solchen verabscheut. Vgl. zu Hermann und Dorothea (Erläuterungen I) S. 62**.

**) Nur bezieht sich auf sie zu retten. Hülskamp will es mit vorwärts verbinden. — Lag hinter mir, ich hatte es in Gedanken schon ohne Antheil verlassen.

um Oreſt befreien*): nicht allein iſt er wirklich geheilt, ſo daß er mit höchſter Freude und friſchem Jünglingsmuth ſich ihrer Rettung weiht, auch alles andere hat ſich glücklich geſtaltet, und ſo ſteht der Flucht nichts weiter entgegen.**) Die in gehobener Rede gemachte Mittheilung des Pylades wird glücklich durch eine freundliche Erwiederung Iphigeniens unterbrochen, aus der leiſe ihre Beſorgniß für die Zukunft ſpricht. Pylades will ſofort das Bild der Göttin, wie ſie verabredet haben, in ihrer Begleitung entführen. Daß Oreſt und Pylades von Gefährten begleitet waren, wird erſt hier, gerade an der rechten Stelle, erwähnt***): die Scythen hatten die beiden Fremden allein gefunden, als dieſe, wie bei Euripides, gekommen waren, um die Gelegenheit zu erſpähen.

Zu ſeiner Ueberraſchung bemerkt der zum Tempel eilende Freund, daß die Prieſterin, die ihm das Götterbild überliefern ſoll, ihm nicht folgt. Dieſe, welche die Rückkunft des Arkas abwarten muß, kann ihre Verlegenheit nicht bergen, daß ſie durch ihr Nachgeben gegen die Verabredung gehandelt, woran ſchon die Ankunft des Pylades ſie gemahnt hatte. Wie bedenklich und gefahrdrohend†) auch

*) In heitern Geſprächen gingen ſie aus dem Haine über den felſigen Boden und dann im Sande am Meere, ohne zu bemerken, daß ſie den geweihten Ort verlaſſen hatten (vgl. V, 1, 45 f.), ja, je weiter ſie gingen, um ſo freudiger und freier fühlte ſich der jetzt ganz geheilte Oreſt.

**) Traurig und erwartend, Hendiadys, wie I, 1, 81 geſellt und lieblich. Urſprünglich hieß es in trauriger Erwartung.

***) Nach der erſten Bearbeitung waren die Gefährten noch nicht gefunden; Oreſt hatte deshalb durch ein Feuerzeichen ſich ihnen zu erkennen gegeben.

†) Die Gefahr wird perſönlich gedacht, als nach dem Haupte, den Schläfen feindlich hinzielend. Aehnlich verhüllt der Tod mit ſchwarzen Flügeln die Augen.

dieser Aufschub ist, Pylades kann Iphigenien keinen ernsten Vorwurf machen, tadelt vielmehr seine eigene Unvorsichtigkeit, wogegen diese ihre Schuld anerkennt, aber bemerkt, sie habe nicht anders handeln können. Sofort gibt er Iphigenien ihr weiter zu beobachtendes Verfahren an, wobei er sich auf den guten Zweck des Raubes des Götterbildes und den Befehl des Gottes beruft, der sich ihnen auch bisher über alle Erwartung geneigt erwiesen habe.*) Es gilt jetzt, die günstigen Winde zu benutzen, um das Bild nach Delphi**) zu bringen; von dort wollen sie nach Mycen eilen. Mit begeisterter Seele schildert Pylades, wie Iphigenie neuen Segen dorthin bringen, den alten Fluch tilgen werde.***) Diese fühlt sich durch die lebhafte Ausmalung ihrer Rettung, ganz wie sie dieselbe ersehnt hatte, unwiderstehlich zu seiner Vorstellung hingezogen†), so daß sie nicht umhin kann,

*) Des Versprechens des Apoll ist II, 1, 161 ff. gedacht. Schon ehe das Bild in Delphi ist, hat Apoll den Orest frei von den Furien gemacht, ihn von allen Anfällen des Wahnsinns geheilt.

**) Die Felseninsel kann nur Delphi sein, wohin sie auf Apolls Geheiß das Bild bringen sollen (II, 1, 163. V, 3, 125 ff. Schon im ersten Entwurf steht Delphos. An die Insel Delos zu denken sind wir durch nichts berechtigt; diese kommt in unserer Sage überhaupt nicht vor. Goethe scheint Delphi, das er Delphos nannte, wirklich für eine Insel gehalten zu haben, wie der Titel seiner beabsichtigten Iphigenie auf Delphos beweist. Auch sieht man keinen Grund, weshalb Goethe hier in der letzten Bearbeitung Delos an die Stelle von Delphi, das ursprünglich genannt war, gesetzt haben sollte. Felseninsel auf die von Felsen umschlossene Lage von Delphi zu deuten dürfte kaum angehn. Felseninsel ist gebildet wie V, 3, 158 Klippeninsel.

***) Des verloschnen Herdes. Wo Elektra sei, wird nicht erwähnt, das Königshaus ganz verlassen gedacht. — Zu den Vatergöttern vgl. oben S. 96*. Als ihre Wohnung gilt die Stätte des Herdes.

†) Das Bild ist allgemein zu fassen, nicht an die als Sonnenwende (Helio-

das hohe Glück der Nähe eines Freundes zu preisen, der mit fester Entschiedenheit das als nothwendig und gewiß ausspricht, wozu der Einsame kaum nach langer bedächtiger und bedenklicher Erwägung sich zu erheben vermag. So hat Pylades augenblicklich mit einemmal alle ihre Bedenken durch seine begeisterte Rede verscheucht.

Als dieser aber sich entfernen will, um in kürzester Zeit wiederzukommen und dann mit ihr und dem Bilde zu entfliehen, da fühlt sie sich, eben als sie den Raub von neuem zusagen soll, in ihrer Seele beklommen und ängstlich zurückgehalten. Es ist nicht die Gefahr, welche sie zurückhält, wie Pylades meint*), sondern eine edle Sorge, die Scheu vor Undankbarkeit. Mag der Freund auch mit Recht bemerken, sie entfliehe nur, um den Bruder der Grausamkeit des Königs zu entziehen, sie muß dabei bleiben, daß sie auf diese Weise seine Wohlthaten mit Undank erwiedere, und beruft dieser sich auf die drängende Noth**), so fühlt ihr Herz sich durch eine solche That befleckt. Pylades betrachtet dieses als eine übertriebene Tugendstrenge, die nur aus stolzer Ueberschätzung hervorgehe: aber

---

tropium) bekannte Blume zu denken. Der Vergleichungspunkt liegt in der Unwiderstehlichkeit. Ursprünglich stand „eine Blume". Die unnöthige Wiederholung des „sich" findet sich auch sonst in lebhafter Rede, doch hier scheint sie anstößiger.

*) Dem Gedanken, daß die Furcht die Gefahr zu begleiten pflege, gibt er eine mythische Einkleidung: die Furcht hatte die Gefahr berückt, daß sie ein Bündniß mit ihr schloß, und seit dieser Zeit sind sie immer mit einander verbunden. Eine ausgeführte Paramythie dieser Art (Herder gab eine Sammlung solcher) ist Goethes neunzehnte römische Elegie.

**) Vor Göttern und Menschen, nach dem biblischen vor Gott und Menschen. Auch Homer fügt häufig so den Göttern die Menschen hinzu. — Zu dich ist sehr frei gedacht „entschuldigt sie".

Iphigenie weiß, daß sie nicht willkürlichen Launen, sondern der Stimme ihres Herzens folgt. Dieses fühlt sich schuldig, wenn sie den König beleidigt, ja sein Recht verletzt; und seiner Stimme, nicht dem klügelnden Verstande muß sie folgen.

Ich untersuche nicht, ich fühle nur.

Die Entgegnung des Pylades:

Fühlst du dich recht, so muß du dich verehren,

kann nicht allgemein gefaßt werden in dem Sinne, das Herz müsse auch sich selbst schätzen, noch weniger wider den Zusammenhang heißen „lasse das Herz sie das Richtige wählen, so müsse sie sich deswegen Achtung zollen", sondern Pylades erinnert sie an den hohen Werth ihrer reinen Natur, wobei er denkt, daß ein so hohes Wesen sich nicht einem Barbarenkönig opfern dürfe. Als aber Iphigenie die Ueberzeugung ausspricht, das Herz könne nur dann mit sich zufrieden sein, wenn es ganz rein, keiner unsittlichen That sich bewußt sei*), entgegnet Pylades, im Drange

*) Fühlst du dich recht, hast du das volle Bewußtsein deines Wesens. Ferd. Schultz, der unserer Stelle eine eingehende Erörterung gewidmet hat (Zeitschrift für das Gymnasialwesen 1879 S. 81—87) erklärt: „Stellt sich dein Gefühl auf die rechte (menschliche) Stufe." Dem Pylades komme es in seiner Griechenschlauheit weniger auf sittliche Reinheit und Hoheit als auf eigenen Vortheil an, und ihm sei deshalb das rechte Fühlen, daß sie sich weder zu niedrig (dem Barbaren und Brudermörder gleich), noch zu hoch (den Göttern gleich) halte, sondern sich auf die menschliche Stufe stelle. Hier ist Pylades doch viel zu ungünstig aufgefaßt; auch er ist von Verehrung dieser hohen reinen Seele durchdrungen (vgl. V. 52. 122. 156), die er im ersten Entwurf als Heilige anredet. Und wie könnte in recht die von Schultz hineingelegte Bedeutung liegen, die erst in Rede und Gegenrede ausgeführt werden müßte. So mußt du dich verehren deutet Schultz: „so mußt du dich für rein halten und darfst dir wegen der Täuschung, welche die Noth gebietet, die Selbstachtung nicht versagen." Aber verehren kann doch wohl nicht beides heißen. Das sich ver-

des Lebens könne man sich nicht unbefleckt erhalten. Im Tempel habe sie sich auf diese Weise (ganz unbefleckt) gut (wohl) bewahrt*), aber das Leben lehre uns, weniger strenge gegen uns sein; auch sie werde es lernen müssen. Die Natur des zum thätigen Wirken bestimmten Menschen und die Verwicklungen des Lebens seien so wunderbar, bemerkt er in weiterer Ausführung, daß dieser**) im Leben sich nicht durchaus rein erhalten, nicht immer der Stimme des Herzens und der strengen Sittlichkeit folgen könne.***) Jede ängstliche sittliche Erwägung des Handelns weist Pylades zurück; der Mensch solle nicht erwägen, sondern handeln, das thun, wozu die Verhältnisse ihn treiben. Gegen das sorglose Erwägen führt er den etwas herb gefaßten Erfahrungssatz an, daß wir, was wir gethan, selten richtig zu beurtheilen wissen, und fast nie das, was wir eben thun. Wie scharf auch Pylades seinen Satz zugespitzt hat, so daß er in strengster Befolgung aller Gewissenlosigkeit Thor

---

ehren, das hohe Gefühl ihres Werthes, weist Iphigenie ab, sie setzt statt dessen das, was sie allein wünscht, das Genießen, die Befriedigung (vgl. 118), die ihr nur dann möglich, wenn ihre Seele rein, durch nichts Falsches, Unwürdiges befleckt ist. Noch die dritte Bearbeitung hatte für die vier Verse „Vor Göttern" bis „du dich verehren" nur die Antwort des Pylades: „Die gültigste Entschuldigung hast du", mit dem Beginne der Antwort der Iphigenie: „Vor andern wohl, doch mich beruhiget sie nicht." Des Pylades Tadel ihres Stolzes und die gleichsam zur Vergütung desselben gespendete Anerkennung ihrer hohen sittlichen Reinheit schob Goethe später ein.

*) Im ersten Entwurf stand erhalten.

**) Dies Geschlecht für unser Geschlecht, ähnlich wie wir sagen diese Welt, das Geschlecht, das uns umgibt. Anders unten im Selbstgespräch Iphigeniens 7.

***) Man vergleiche die Aeußerung Wallensteins gegen Max in Wallensteins Tod II, 2, 113 ff. („Dem bösen Geist gehört die Erde u. s. w.")

und Thür öffnet, so fühlt doch Iphigenie die Wahrheit der Behauptung, daß man im Leben auf das sehn müsse, wozu uns die Verhältnisse treiben, da sie die Dringlichkeit dessen, was ihr Herz mißbilligt, nur zu deutlich einsieht. Schmerzlich bemerkt sie, fast überrede er sie zu seiner Meinung. Und doch muß sie, mag auch Pylades ihr die Nothwendigkeit des Schrittes vorhalten, noch davor zurückscheuen, da ihr Herz laut gegen solchen Undank sich erklärt, ja sie darf sich in dieser Beziehung auf Pylades selbst berufen, der sich nur mit Widerwillen zu thätlichem Undank gegen seinen Wohlthäter verstehn würde. Dieser aber hält ihr den ärgern Vorwurf entgegen, den sie sich zuziehen würde, wenn sie den Bruder ins Verderben stürzte.*) Ihre Bedenklichkeit, das eine dem andern zu opfern, sei eine Folge ihrer Ungewohnheit, überhaupt ein Opfer zu bringen, irgend einen Verlust zu ertragen, wobei er das, was sie zu thun habe, seinem Zwecke gemäß verkleinert, wie die leidenschaftliche Entschiedenheit, womit Pylades seine Gründe vorbringt, oft die Haltbarkeit derselben ersetzen muß. Der bitterste Widerstreit ihrer reinen Seele, die bisher der Stimme des Herzens immer gefolgt ist, gegen den ihr auf-

*) Nach den Worten der Verzweiflung trägt (einträgt, in schlimmem Sinne) würde man hier gern den in der prosaischen Gestalt befindlichen Satz lesen, der einen vollständigen Vers bildet, und vielleicht nur durch Versehen ausgefallen ist:

O wäge nicht, befest'ge deine Seele!

In einem Briefe, den Goethe nach dem Erscheinen der vier ersten Bände seiner Schriften an seinen Verleger schrieb, bemerkte er, daß er darin „Druckfehler und Auslassungen" gefunden; davon ist aber bis heute nichts bekannt geworden, und so müssen wir geduldig warten, bis die große weimarische Ausgabe hierüber Mittheilung macht, da vorher das Goethe-Archiv dem Forscher unzugänglich bleibt!

gedrungenen Betrug spricht sich in dem gepreßten Wunsche aus, daß sie ein männliches Herz besitzen möchte, das rücksichtslos zur Ausführung dränge. Pylades fühlt, daß hiermit ihr Widerstand gebrochen ist; drum bittet er sie, dasjenige, was die Noth ihr auflege, gefaßt zu tragen, da selbst die Götter sich dieser nicht zu entziehen vermögen.*) So entfernt er sich denn, da sie nicht weiter widerstrebt, indem er sie an das erinnert, was er ihr in den Mund gelegt hat, mit der zuversichtlichen Erwartung, aus ihrer Hand das Bild der Göttin zu empfangen, was ihre glücklich begonnene Rettung vollenden werde**), da der Gott gerade an die Entfernung desselben seinen Segen knüpfe.

Fünfter Auftritt. Tiefste Verzweiflung ergreift Iphigenien, daß die Noth sie in den Fluch ihres Hauses verwickle, so daß ihr frommes Vertrauen auf die Güte der Götter zu wanken droht, deren unerbittliche Rachsucht sie mit Schaudern erfüllt, doch fleht sie die Götter selbst ängstlich an, sie vor jener Trübung ihres reinen Bildes zu bewahren.

Sie fühlt, daß sie die Noth der Ihrigen abwenden müsse, aber der Gedanke peinigt sie***), daß ihre süße Hoffnung, welche sie in der Einsamkeit einzig getröstet hatte, einst ganz schuldlos zu den Ihrigen zurückzukehren, um den auf

*) Ehrne, nicht zu bewältigende. Vgl. S. 75**. — Die Götter selbst. So schon bei Homer. Vgl. Odyssee III, 236 ff. — Unberathne. Die Nothwendigkeit hört auf keinen Raub (taub nennt sie Iphigenie in ihrem Selbstgespräch), läßt sich durch nichts erbitten: sie waltet schweigend nach dem Gebot des Schicksals. — Des ewgen, uranfänglichen und nie endenden. Plato nennt die Schicksalsgöttinnen Töchter der Nothwendigkeit.

**) Siegel, wie versiegeln, besiegeln, von der Bestätigung.

***) Bang und bänger. Vgl. S. 55*.

ihrem Geschlecht lastenden Fluch zu sühnen, nicht in Erfüllung gehn solle.*) Gerade im Augenblick, wo diese ihr schon so nahe gerückt schien, wo der unerwartet erschienene Bruder an ihrer Seite vom gräßlichen Wahnsinn geheilt ist, ein Schiff, sie zurückzuführen**), bereit liegt, fühlt sie, ehe sie die dargebotene Rettung ergreifen kann, sich zu einer doppelten bösen That gezwungen.***) Diese Nöthigung, die den reinsten und edelsten Wunsch ihres Herzens zu nichte macht, regt ihre Seele so schmerzlich auf, daß sie von Widerwillen gegen die Götter ergriffen zu werden fürchtet, von jenem Hasse, welcher die gestürzten Götter, die in der Unterwelt schmachtenden Titanen, gegen Zeus und die übrigen Olympier erfüllt: vor einem solchen bittern Hasse bewahrt zu werden und das Bild der Götter als gütiger Helfer und Retter in ihrer Brust zu erhalten, mit diesem ängstlich inbrünstigen Wunsche wendet sie sich an die Götter selbst. Die Titanen sind die alten Götter, die Söhne des Himmels und der Erde, welche durch Zeus nach gewaltigem Kampfe verdrängt und in die Tiefe der Unterwelt gebannt wurden, wo sie nach Homer gefesselt hinter

---

*) Die stille Hoffnung wird in den folgenden Fragen mit Soll, dann V. 11—14 näher bezeichnet. (Einem neuen Segen, an der Stelle des so lange waltenden Fluches.) Daran schließt sich die allgemeine Frage, wie es komme, daß nur der Fluch nie aufhöre, was sie jetzt so schmerzlich erfahre. Bei der schwer befleckten Wohnung schweben zunächst die Greuel des Atreus vor, aber unwillkürlich gesellt sich dazu der Gedanke an die Schreckensthaten, die sie erst vor kurzem von Orest und Pylades vernommen.

**) Die Heimat erscheint ihr wie ein Hafen, wohin sie nach so langer Zeit zurückkehrt. — Das neugebildete Vaterwelt deutet auf das ganz einzige, durch nichts zu ersetzende Leben in der Heimat.

***) Ehrner. Vgl. S. 135*. — Mein Leben. Vgl. V, 2, 9.

ehernen Pforten schmachten. Aber nicht bloß die alten Götter werden von den Griechen als Titanen bezeichnet, sondern auch die mit Zeus in Streit gerathenen kräftigen Menschen der Urzeit. Diese werden als aus dem Stamme der Titanen entsprossen gedacht; so heißt Prometheus Titan, und Tantalus ist der Sohn der Titanin Pluto. Vgl. I, 3, 108.

Der Widerwille gegen die Götter beginnt bereits in ihrer Brust sich zu regen: sie wird unwillkürlich an einen in ihrem Geschlecht seit uralter Zeit umgehenden Gesang erinnert, den sie in ihren Kinderjahren von der Amme gehört hat, wie Uraltes oft, ohne Rücksicht auf den Sinn, im Munde der Ammen sich erhält. Die Parzen, welche dieses Lied beim Sturze des Tantalus, von Grausen über der Götter Härte ergriffen, gesungen haben, gehören gleichfalls zu den alten Göttern und waren, wie die Erinyen nach Aeschylus, den neuen Göttern nicht gewogen, dem Tantalus dagegen als einem Titanen freundlich zugeneigt; der Uebermuth der neuen Götter empörte sie. Das Lied ist in kleinen daktylischen, mit einem Aufschlag beginnenden Versen geschrieben, und zwar sind von der zweiten Strophe an, mit Ausnahme des Schlußverses des Gesanges, alle Verse sich gleich (⏑–⏑⏑–⏑), während in der ersten zwei männlich endende Verse sich finden. Vgl. S. 20 f. Die beiden ersten Verse des Liedes sind unverändert aus der prosaischen Fassung beibehalten worden; sie haben das Versmaß des ganzen Gesanges bestimmt. Das Lied lehrt Furcht vor der Willkür der Götter. Diese lieben es, ihre Gäste vom Himmel herabzustürzen, während sie selbst ewigen Genusses sich erfreuen; sie schreiten mitleidslos einher, laben sich an den gräßlichen Strafen der unterdrückten Feinde und erstrecken ihre Rache auf die fernsten

Nachkommen.*) Am Schlusse kommen die Parzen auf den Tantalus zurück, dessen Geschlechte sie den nie endenden Haß der Götter verkünden, die sich selbst durch die Züge der Enkel nicht an die Liebe, welche sie einst dem Ahnherrn zugewandt, erinnern lassen. Die letzte Strophe, die der Trauer gedenkt, mit welcher Tantalus die Verkündigung der Parzen vernimmt, gehört gleichfalls zum Ammenliede. Tantalus, der zum Tartarus mit dem Blitze geschleuderte Urahnherr, schüttelt in seiner dunkeln Höhle (vgl. S. 102. 117) das Haupt, vor Unwillen, daß die Götter ihren fürchterlichen Haß auf die ganz unschuldigen Nachkommen ausdehnen.**)

So endet der Aufzug in großartig tragischer Weise mit dem in Iphigeniens mildem und reinem Herzen sich regenden Widerwillen gegen die Götter, die auch sie in den Fluch des Geschlechts

) Auf Klippen und Wolken, von dem in die Wolken reichenden Olymp, der vielgipflig bei Homer heißt. Freilich ist die homerische Anschauung ganz frei behandelt, da nach dieser die Götter im Hause des Zeus unter Spiel und Sang oben auf dem Gipfel des Berges tafeln, wogegen hier hervorgehoben wird, daß das Mahl auf dem höchsten Gipfel des Olymps gehalten wird. Man erinnere sich, daß Goethe unsern Akt auf dem hohen Schwalbenstein dichtete. — Festen, Festlichkeiten, nicht Burgen. — Goldene Tische. Die Mehrzahl deutet wohl auf die Größe der einen Göttertafel. Von Jovis Tisch war im ersten Aufzug die Rede, was von Bittmann so sehr mißbraucht wird. Kaum dachte Goethe daran, daß bei Homer meist jeder Gast einen besondern Tisch hatte. Alles, was die Götter besitzen, ist von Gold. Die Beschreibung erinnert an die Götter der Edda in den zwölf Himmelsburgen. — Vom Berge zu Bergen. Richtiger stand früher von Berg. Vgl. S. 72. — Bei den erstickten Titanen schweben die Giganten, gleichfalls Söhne der Erde, vor. So soll Enceladus, nach andern Typhon, unter dem Aetna liegen, wo er Feuer ausspeit.

**) In kühner, kräftiger Weise braucht Goethe Lieder horchen, Kinder denken, wie Klopstock Urenkel denken. So sagt Orest am Schlusse er gedachte (meinte) dich.

hineinstoßen, mitten in der höchsten Aufregung ihrer Seele, die nicht mehr, wie am Schlusse des ersten Aufzugs, sich voll reinen Vertrauens an ihre Göttin zu wenden vermag. Iphigenie geht in den Tempel; wir finden sie erst im Gespräche mit Thoas wieder, ohne daß sie uns vorher in einem Selbstgespräche ihre Stimmung eröffnet hätte.

Fünfter Aufzug.

Iphigenie überwindet den Fluch, indem sie dem reinen Zuge ihres Herzens folgt und die Entwicklung der Güte der Götter überläßt, deren segensvoller, heiliger Wille zuletzt in lichter Klarheit hervortritt.

Erster und zweiter Auftritt. Thoas befiehlt, man solle die Priesterin aus dem Tempel rufen und das Ufer durchsuchen; seine Erbitterung gegen diese, die seine Güte mit Trug erwiedere, spricht sich in einem kurzen Selbstgespräch aus.

Arkas hat Iphigeniens Meldung hinterbracht; Thoas, der Verdacht hegt, will sie zur Rede stellen. Auch Arkas hat Argwohn geschöpft. Entweder haben die Gefangenen die Blutschuld vorgegeben, um die Opferung aufzuschieben, oder die Priesterin selbst ist mit ihnen im Bunde. Das Gerücht, daß ein Schiff sich irgendwo versteckt halte, bestätigt sich, da von mehrern Seiten Spuren auftauchen; dieser Aufschub des Opfers*) scheint ihm

*) Arkas nennt den von Iphigenien vorgegebenen Wahnsinn des ältesten der beiden Männer und die dadurch bedingte Weihe (Reinigung) des Bildes, die er als einen auf die heilige Satzung sich stützenden Vorwand zum Aufschub betrachtet.

damit in Verbindung zu stehn. Der König befiehlt die Priesterin herauszurufen, und alles zu thun, um dem Fluchtversuche vorzubeugen; das weitere will er jetzt von der Priesterin selbst erfahren. Vgl. oben S. 49 f. Die geweihte, unbetretbare Stelle des Haines ehrt auch der König, dagegen soll das ganze Ufer vom Vorgebirge an*) bis zum Hain, so weit er nicht heilig ist, durchsucht und eine hinreichende Zahl Bewaffneter zur Hand gehalten werden, um jeden Fluchtversuch zu unterdrücken. Der Hain geht rechts vom Zuschauer bis zum Meere, wie bei Euripides das Meer in der Nähe des Tempels ist.

Thoas, von Iphigeniens Verrath überzeugt, grollt sich selbst, daß er durch seine übergroße Güte sie dazu verleitet habe. Hätte er sie gleich als Sklavin behandelt, ihr keinen Einfluß gestattet, sondern strenge darauf gehalten, daß sie das blutige Opfer nach alter Satzung vollziehe**), so würde sie gewiß sich nicht geweigert haben, wogegen seine große Güte sie am Ende zu ganz verwegenem Wunsche getrieben hat. Der verwegene Wunsch ist das Verlangen der Heimkehr, wie die folgende Ausführnng zur Genüge beweist, nicht die Rettung der Gefangenen. Statt daß sie seinen Antrag mit dankbarster Freude angenommen hätte, sucht sie nur, sich von ihm zu trennen und ein selbständiges Leben in der Heimat zu gewinnen. Diese Absicht hat sie zuerst durch schmeichelnde

*) In den frühern Bearbeitungen fand sich IV, 4 in der Erzählung des Pylades die Bemerkung: „Wir waren dem Vorgebirge näher gekommen, das wie ein Widderhaupt in die See steht."

**) Thoas selbst bezeichnet dieses Opfer als „heiligen Grimm", wie Orest als „fromme Blutgier". Iphigenien gegenüber vertheidigt der König das Opfer als „heiligen Gebrauch".

Freundlichkeit*) zu erreichen gesucht, die ihr sein Herz gewonnen; jetzt nimmt sie zur List ihre Zuflucht, da sie alle ihr erzeigte Güte für nichts achtet, sich ihm zu keinem Danke verpflichtet fühlt.**)

Dritter Auftritt. Iphigenie sucht den König zunächst durch die triftigsten Gründe zu bewegen, von seinem Befehl abzulassen; da dieser indeß unbeweglich bleibt, reißt ihre ängstlich gepreßte Seele sie zu der Aeußerung hin, dem Mißbrauch der Gewalt gegenüber sei List erlaubt. Doch sogleich fühlt sie selbst, wie fremd ihr diese sei und daß sie eines andern Mittels bedürfe; und so kämpft sie sich zum kühnen Entschluß durch, die Wahrheit zu gestehn und den Göttern selbst die Entscheidung zu überlassen. Thoas erzeigt sich nach einigem Widerstreben nicht abgeneigt.

Iphigenie kann ihre frühere Meldung nicht sofort zurücknehmen, aber sie bringt die Sache gleich auf einen andern Weg, so daß sie wahr sein darf und gegen Thoas im entschiedenen Recht sich befindet. Zunächst bittet sie ihn, seinen Befehl noch einmal zu überdenken. Da er die ihm gegönnte Frist spöttisch als eine ihr gelegene bezeichnet und damit auf seinen Unglauben an die Wahrheit ihrer Aussage deutet, so wirft sie ihm vor, er selbst komme, um auf Ausführung des grausamen Befehls zu dringen, statt dies einem seiner Diener zu überlassen.***) Diesen scharfen Ton der tief auf-

*) Dieser Freundlichkeit gedenkt Thoas am Schlusse von I, 3. Vgl. V, 3, 183: „Wie oft besänftigte mich diese Stimme!"

**) In den frühern Bearbeitungen, wo der letzte Theil des Selbstgesprächs von V. 14 an allgemein gehalten ist, lautet der Schlußsatz: „Verjährte Güte gibt ein Recht, und niemand glaubt, daß er dafür zu danken hat."

***) Das vom homerischen Wolkensammler, dem hochdonnernden, dunkelwolkigen Zeus, der die Blitze, seine Boten nach biblischem Ausdruck,

geregten Priesterin, die sonst so mild und zart ihm entgegentrat, trifft des Thoas Spott, doch Iphigenie erklärt ihre Erbitterung daraus, daß er ihr jetzt, obgleich er wisse, daß sie von fürstlichem Stamme sei*), rücksichtslos einen solchen Befehl gebe, während er früher ihrem Worte geglaubt, die Göttin sei blutigen Opfern abgeneigt, daß er ihr wie einer Sklavin befehle, woran sie nicht gewöhnt sei. Wenn Thoas sich auf das alte Gesetz beruft, so hat Iphigenie vollkommen Recht, dies nur für einen Vorwand zu halten, den Grund des Befehls einzig in seinem Zorn zu suchen, wie Arkas selbst IV, 2 gethan, und sich auf ein anderes Gesetz, das der Gastfreundschaft, zu berufen, das sie, als Griechin, mit Recht für älter erklärt, da ja Zeus auch Gott der Gastfreundschaft ist.**) Diesen kühnen, verletzenden Ton vergilt ihr Thoas mit dem Spotte, ihr Antheil an den Gefangenen müsse sehr groß sein, da er sie sogar die erste Klugheitsregel vergessen lasse, daß man den Mächtigen nicht reizen solle. Doch Iphigenie hat in dem gleichen Schicksal der Gefangenen und ihrer eigenen, von der Göttin selbst bewirkten Rettung die vollkommenste Rechtfertigung ihres Mitleids, ihrer Verwendung für sie und ihres Abscheus gegen ein

---

zur Erde sendet (vgl. S. 120), entnommene Bild ist treffend in den Hauptsatz verwoben. Zur verkürzten Vergleichung II, 1, 135 f. (S.82*.) — Fassen, auf sich ziehen, mit Bezug auf den dafür erwarteten Lohn.

*) „Nicht Priesterin! nur Agamemnons Tochter", bin ich jetzt, da ich deinem grausamen Befehle mich widersetze. Hülskamp will nach nicht ein nur, nach nur ein als und weiter „rede ich jetzt" ergänzen.

**) Für Gebot stand früher Gesetz. — Die Worte „dem jeder Fremde heilig ist" hat Goethe, wie einzelne andere unvollständige Verse, nicht ergänzt, um gleichsam einen Ruhepunkt anzudeuten.

solches Opfer, und sie darf es dem König als Härte vorwerfen, daß er, obgleich er ihr Schicksal und ihre Abkunft kenne, sie zu einem solchen Dienste zwingen wolle.*) Da dieser aber sich an das alte Gesetz, wie früher (am Ende von I, 3), anklammert, so beschuldigt sie ihn des Mißbrauchs der Gewalt, den er nur beschönige, da er die Priesterin dadurch zu seinem Willen zwingen wolle, wobei sie ihre freie fürstliche Geburt hervorhebt. Wäre sie ein Mann, so würde sie mit dem Schwerte die Freiheit, dem Gefühl ihrer Pflicht zu folgen, sich zu wahren wissen; als Frau, obgleich nicht weniger frei geboren als ihr Bruder, habe sie nur Worte, ihm sein Unrecht vorzuhalten, und ein edler Mann achte auf das Wort einer Frau.**) Auf des Thoas kalte Erwiederung, er thue dies und ein Schwert würde nicht mehr bei ihm ausrichten, bemerkt sie treffend, die Entscheidung des Schwertes könne für den einen wie für den andern günstig sein***), so daß hier keine Willkür stattfinde;

*) Die Einleitungsworte „Red' oder schweig' ich (ob ich rede oder schweige) — bleibt", sollen bezeichnen, daß Thoas sich selbst sagen müsse, was sie, die gefühlvolle (nicht kalt verschlossene) Jungfrau, die ein ähnliches Schicksal vor sich gesehen, bei seinem Befehle habe leiden müssen. Vgl. V. 44 ff. — Immer bleibt. Statt des wiederholten immer erwartete man ewig; die störende Wiederholung beruht auf Versehen. Etwas Emphatisches kann ich nicht darin finden. Noch in der dritten Bearbeitung stand statt des Verses was ... bleibt „was ich denke". — Wirbelnd heißt nicht schwindelnd, sondern bezeichnet die zuckende Bewegung, wo alles sich umzuwenden scheint. — Statt Innerstes stand früher nach biblischem Gebrauche Eingeweide. Vgl. Mignons Sehnsuchtslied 9 f. — Du weißt es, meine Rettung vom Opfertod. — Kennst mich, mein gutes Gemüth.

) Der Frauen. Vgl. S. 97*.

***) Schon bei Homer heißt es (Ilias XVIII, 309): „Gleich ist Ares gesinnt, und er tödtet den Tödtenden oftmals." Die Römer brauchten so Mars anceps, communis, dubius. — Das Loos der Waffen (vgl. alea belli) steht hier vom Zweikampf. Vgl. unter 6, 37.

wenn aber der Mann das Recht einer Frau unterdrücke, so rufe er diese zu jenen Waffen auf, welche die Natur ihrem Geschlechte verliehen habe, deren es gegen Gewaltthat sich zu bedienen berechtigt sei.*) Hier erreicht Iphigeniens Aufregung im leidenschaftlichen Widerstreben gegen den auf seine Macht sich stützenden, keine Billigkeit achtenden König ihren Gipfel: unvorsichtig verräth sie, was ihr von andern aufgezwungen ist, wie eben ihre Berufung auf Agamemnons Sohn durch die wirkliche Anwesenheit des Orest ihr nahe gelegt war.

Doch kaum hat sie durch den in Thoas erregten Verdacht, daß man List gegen ihn bereite, sich dessen lebhafter betonte Entgegnung zugezogen, als sie dieses Mittel entschieden von sich weist, und so ihre Umkehr auf dem eingeschlagenen Wege beginnt. Des Königs Andeutung, sie sei von dieser keineswegs frei, läßt sie auf den Kampf hinweisen, welchen sie in ihrem Innern bestehe.**) Jetzt, wo sie auch diesem Mittel entsagt hat, findet sie sich Thoas gegenüber ganz wehrlos. Vergebens hat sie die Macht der Bitte***) an ihm versucht: wie soll sie jetzt den ihr aufgenöthigten blutigen

*) Auch (dazu) schließt den zweiten Theil der Antwort kräftiger als das einfache und an. Früher stand doch, was man als natürlicher vorzuziehen geneigt ist. Ohne Hülfe gegen Trutz und Härte tritt nachdrücklich voran; nach der natürlichen Wortfolge sollte es seine Stelle vor gelassen haben. — Neben der Freude an der List nennt Iphigenie die verschiedenen Mittel (Künste), deren sich die List bedient, das Ausweichen, Aufschieben und Umgehen.

**) Statt Geschick haben die frühern Bearbeitungen das treffende bildliche Geschwür. Bös Geschick geht auf das Schicksal, welches sie in solche Noth versetzt, daß sie durch List sich zu retten gedrungen ist.

***) Den anmuth'gen Zweig. Bittflehende pflegten einen mit Wolle umwundenen Oel- oder Lorbeerzweig in der Hand zu tragen. Hier wird die Bitte selbst als Oelzweig im Gegensatz zum Schwerte bezeichnet.

Opferdienst von sich abwehren? muß die Göttin jetzt wieder durch ein Wunder helfen? oder gibt es in ihrer Seele noch eine Kraft, die sie in dieser Bedrängniß aufrufen kann? Ja, es ist die Kraft der Wahrheit und des Vertrauens. Als aber Thoas mit der Frage in sie dringt, wer denn die beiden Gefangenen seien, an denen sie einen so ganz sonderbaren Antheil nehme, da hält die Besorgniß für diese sie zunächst noch ab, das Geheimniß zu verrathen, ja nicht einmal das reine Geständniß, daß sie Griechen seien, wagt sie zu thun; sie nimmt das bestimmte sind zurück und kann vor Verwirrung, die hier auf das glücklichste auch im Verse durch einen der seltenen Anapäste, wie weiter unten (vgl. S. 148**), gemalt ist, kaum zu genügendem Ausdruck gelangen. Doch auf des Königs Andeutung, sie hoffe wohl durch sie zur Heimat zurückzukehren, hält sie sich nicht länger, sie fühlt, daß sie diesen nicht betrügen dürfe, daß sie ihm die volle Wahrheit schuldig sei, was auch daraus entspringen möge. Stumm in sich versunken, empfindet sie, daß sie sich zu einem heldenmüthigen Entschlusse erheben müsse, was dann in einer mit tiefster Bewegung sich ergießenden Ausführung weiblichen Heldenmuths im Gegensatz zu dem bloß durch Muth, Kraft und List wirkenden männlichen Geschlecht ausgeführt wird. Soll der Mann allein einer heldenmüthigen That fähig sein? Groß nennt man ja dasjenige, was mit kühnem Muthe ohne Wahrscheinlichkeit des Erfolges unternommen, und gerade seiner Kühnheit wegen bewundert wird.*)

*) Wird der allein gepriesen? Es schwebt hier, wie II, 1, 127, der epische Sänger vor. Der epische Dichter wiederholt sein Gedicht, trägt es auf seinen Wanderungen am Hofe des Königs oder in den Versammlungen des Volkes vor.

Wird denn der allein als Held gepriesen, der große körperliche Tapferkeit beweist?*) muß ein Weib, um für heldenmüthig zu gelten, wie die Amazonen Blut vergießen?**) gibt es für sie keine andere Heldenthat?***) Sie selbst fühlt sich jetzt zu einer großen That gedrungen, deren Gefahr ihr deutlich vor der Seele schwebt, aber sie wagt sie im Vertrauen auf die Götter, welche, wie sie selbst, wahr-

) Wie im zehnten Buch des Ilias, wo Diomedes und Odysseus auf ähnliche Weise die am Tage mit ihrem König Rhesos angekommenen Thraker überfallen, zwölf derselben nebst ihrem König ermorden und auf dessen Pferden flüchten; erst als sie enteilt sind, wird Hippokoon von Apoll aufgeweckt. — Doch sollte vor „auf Feindes Pferden" stehn; um letzteres bedeutsam hervorzuheben, verließ der Dichter die Wortfolge der frühern Bearbeitung „mit Beute doch, auf Feindes Pferden". Das überlieferte Komma nach doch ist zu streichen oder ein solches auch nach Ermunterten zu setzen. — Kehrt für zurückkehrt. Vgl. S. 93. — Der, einen sichern Weg verachtend u. s. w. Vgl. II, 1, 107 ff. — Statt von Räubern haben die frühern Bearbeitungen von Ungeheuern und Räubern. Gern würde man hier noch einen Vers lesen, wie „von wilden Ungeheuern sie befreie".

**) Die Lemnierinnen sollen unter Hypsipyle, der Tochter des Thoas, ihre Männer und Väter ermordet und eine Weiberherrschaft begründet haben, wonach sie hier als Amazonen bezeichnet werden. Nach Herodot nannten die Scythen die Amazonen Männermörderinnen. Der Amazonen gedachte schon Pylades II, 1. Vgl. S. 85*.

***) Dieser wundervollen Stelle macht Schröer den Vorwurf, sie sei zu wenig ausgeführt und auch bei der Bearbeitung Skizze geblieben, weil dem Dichter der erste Entwurf von den wirkungsvollen Aufführungen her so fest im Gedächtnisse gehaftet, daß er nicht unbefangen genug gewesen sei, sie umzugestalten. Und doch entspricht die langgezogene, unaufhaltsam fortstürmende Rede durchaus der tiefen, die Seele fortreißenden Bewegung. Der Behauptung, sie setze der Darstellung fast unüberwindliche Hindernisse entgegen, stellen wir die von Schröer selbst anerkannte Thatsache gegenüber, daß sich dem Dichter bei den manchen Aufführungen, an denen er seit 1779 thätig gewesen, kaum Schwierigkeiten dieser Art bemerklich gemacht, vielmehr die Schröter auch hier die vollste Wirkung erreichte.

haftig sind und die Wahrheit ehren müssen.*) So hat also Iphigenie sich zur Reinheit und Wahrheit durchgekämpft; ihre Erbitterung gegen die Götter, die sie in den gräßlichen Zwiespalt mit sich selbst geführt, ist geschwunden, sie fühlt, daß es für sie als Frau nur einen Weg, den der Wahrheit, gebe, und diesen schlägt sie getrost ein, überzeugt, daß die Götter sie aus aller Bedrängniß retten werden. Mit kurzen Worten gesteht sie den Betrug, daß sie die Gefangenen entlassen habe, um die ihrer harrenden Freunde aufzusuchen; sie bekennt, wer sie seien und was sie hierher geführt, mit leidenschaftlicher Hast, in welcher sich das Verlangen ausprägt, sich ihres Geheimnisses und des ihr auf der Seele brennenden Truges möglichst rasch zu entledigen.**) Daß Orest die Mutter ermordete, wird nur vorübergehend angedeutet, ohne Angabe des Grundes, ja daß Agamemnon todt sei, muß der König aus der schließlichen Berufung auf seine Großmuth entnehmen, welcher es unmöglich sei, die Letzten aus dem Hause Tantals***) zu ver-

) Der Ausdruck „Euch leg' ich's auf die Kniee" ist nach dem homerischen: „Das liegt in den Knieen der Götter", gebildet. Die Kniee der Götter, auf welche der Andächtige seine Gabe legt, wurden als Sitz der Gnade gedacht. Die Römer pflegten ihr Gelübde schriftlich an die Kniee der Götterbilder anzuheften. Die Anrufung der Götter selbst fehlt hier, wie III, 290 (vgl. S. 112). Wenn auf der weimarischen Bühne in späterer Zeit Iphigenie diese Worte an Thoas richtete, so war dies ein arger Verstoß, aber unbegreiflich bleibt es, wie diese dem offenbaren Wortsinne widerstreitende Auffassung, die auch nicht durch die Unkenntniß goetheschen Gebrauches entschuldigt werden kann, bei Latendorf (Gegenwart 1883, 6) Beifall gefunden.

**) Das Bild Dianens, nach ihrer und der Ihrigen falschen Auslegung; denn das Orakel gedachte einfach der Schwester.

***) Auch hier wird von Elektra ganz abgesehen. Solche Ungenauigkeiten pflegen der leidenschaftlichen Erregtheit zu entschlüpfen, und der Dichter bedarf ihrer.

nichten. Iphigenie erhebt sich am Schlusse zu wahrer heroischer Größe.

Der in Thoas wühlende Grimm, daß sie ihn, den Barbaren, verwerfe, und der bessern Heimat zustrebe, bricht in der bittern Hindeutung auf Atreus aus, den Griechen, der ja die Stimme der Menschheit nicht gehört: doch Iphigenie ist über jede Verachtung der Barbaren erhaben, wenn sie auch sich zum Vaterlande mit mächtigen Banden hingezogen fühlt; sie weiß, daß die Natur Menschlichkeit in jeden Menschen gelegt hat, jeder auf sie hört, der nicht durch Leidenschaft oder bösen Willen getrieben wird.*) Vgl. oben S. 128. Da aber Thoas düster in sich versenkt stehn bleibt, ohne ihr weiter zu erwiedern, so wird sie von schrecklicher Angst ergriffen: die Gefahr, welche sie den Geliebten bereitet hat, tritt gewaltig vor ihre Seele, sie sieht sie schon gefesselt vor sich, dem Tode jetzt rettungslos geweiht, sich selbst vom Bewußtsein ihrer Schuld vernichtet, so daß sie die Augen nicht mehr zum Bruder erheben darf. So möge er sie denn zuerst tödten.**) Wenn die tiefe Ergriffenheit Iphigeniens auch auf den König nicht ohne Eindruck bleibt, so kann er doch nur sehr schwer in ihren Verlust sich finden. Deshalb redet er sich ein, die Gefangenen hätten Iphigenien mit falscher Nachricht getäuscht, um ihre eigene Flucht zu ermöglichen, da die Priesterin, die in ihrer langen Einsamkeit ihr Herz verschlossen gehalten, jetzt um so leichtgläubiger gewesen, sich ganz der süßen, ihr schmeichelnden

*) Des Lebens Quelle, das frische natürliche Gefühl. Es ist dabei nur ja nicht an das Blut zu denken.

**) Der Anapäst in dem Verse: „Ist es Verderben? so tödte mich zuerst", drückt malerisch die Verwirrung aus. Vgl. S. 145.

Hoffnung geöffnet. Aber Iphigenie ist wie von ihrem Leben von der Treue und Wahrheit der Gefangenen überzeugt, so daß sie ihr ganzes Glück als Pfand dafür einsetzt.*) Nachdem sie diesen Einwurf kräftig zurückgewiesen, dringt sie um so inständiger in den schon erweichten Thoas, ja dem seligen Glücke, das ihr winke, nicht im Wege zu stehn, wobei sie auf seine bisherige Freundlichkeit sich beruft, und ihre Bestimmung, das befleckte Haus zu sühnen, rührend hervorhebt.**) Und nun greift sie noch zu dem letzten, besonders wirksamen Mittel: sie erinnert den König an sein eigenes, I, 3 gegebenes Versprechen***), das er um so mehr halten müsse, als es ein königliches Wort sei, das aus hoher Gesinnung fließe. Bisher hatte sie an jenes Versprechen nicht gedacht, da nur eine listige Flucht ihr Vorhaben zur Ausführung bringen zu können schien, weil es sich zugleich um den Raub des Bildes handelte; diesen Punkt, dessen auch Thoas erst später gedenkt, übersieht sie hier, wo es ihr darum zu thun ist, alle Beweggründe zur freien Entlassung der in Lebensgefahr schwebenden Freunde zu sammeln.

Thoas aber kann — und dies ist das letzte, was sich der Versöhnung zwischen ihm und Iphigenien noch entgegenstellt — seinen Unwillen darüber nicht überwinden, daß sie ihn zu hintergehn sich habe entschließen können; doch

*) Die von Klippen umschlossenen wüsten Inseln (vgl. IV, 3, 18), wie Gyarus, Cynara, Seriphus, waren bei den Römern Verbannungsorte.

**) Sie bedient sich hier fast ganz derselben Worte, wie IV, 5, 13 f., da eine absichtliche, durch nichts begründete Abwechslung unserm Dichter, wie den Alten, fremd war.

***) Der eine Pause andeutende Gedankenstrich sollte nach entsühnen, nicht nach dem Satze: „Du hältst mir Wort!“ stehn.

ihre reuevolle, so liebezarte Bitte um gnädige Verzeihung dringt durch.*) Ihre Stimme hat wieder die alte, freundlich beredende Gewalt gewonnen, so daß Iphigenie sich nun auch das äußere Zeichen der Versöhnung erbitten darf. Freilich will Thoas, dessen Herrschermacht sich ungern beugt, noch Bedenkzeit sich aushalten, da er sich die Folgen dieses Schrittes erwägen müsse, aber Iphigenie bittet ihn, allein der Stimme seines Gefühls zu folgen, die nie trügen könne.**) So hat sie, da sie mit Selbstüberwindung von allem Trug abgestanden, sich mit Thoas ganz ausgesöhnt; nur die äußern Verhältnisse können noch störend einwirken, der Zusammenstoß zwischen den Griechen und Scythen und die beabsichtigte Entführung des Tempelbildes: der erstere wird in den beiden folgenden, die andere im letzten Auftritt beseitigt.

Vierter und fünfter Auftritt. Iphigenie hindert die Fortsetzung des Kampfes. Orest will die Schwester durch die sie bedrängenden Feinde***), denen die Seinigen nur

*) Die Gnade wird als Gottheit gedacht, der das umher versammelte, durch sie gerührte Volk Lob-, Dank- und Freudenlieder anstimmt. — Das stille, reine Brennen der Opferflamme galt für ein gutes Zeichen. — Umkränzt, da sie dem Opfer seine schönste Bedeutung geben, seinen Schmuck bilden. Bei lodern schwebt wieder die Vergleichung mit der Flamme vor.

**) „Der Zweifel ists, der Gutes böse macht", wenn man dadurch verlockt wird, die rechte Zeit zu versäumen. Ursprünglich stand hier: „Zweifel schadet dem Guten mehr als das Böse selbst." Fast wünschte man, diese unmittelbare Erwiederung auf des Thoas Entgegnung fehle, Iphigenie lasse den Wortstreit und bitte den König, bloß seinem Herzen zu folgen.

***) „Haltet sie zurück", die Feinde, die gleich darauf als Menge bezeichnet werden. Orest bedurfte keiner nähern Bezeichnung den Seinigen gegenüber, und auch der Zuschauer weiß, daß Arkas mit seiner Schaar die Griechen aufheben will. Aehnlich unbestimmt steht sie von den Griechen V, 1, 15 f.

noch kurze Zeit Stand halten sollen, heldenmüthig zum Schiffe geleiten, Thoas aber gegen den mit gezogenem Schwerte nahenden Feind das seinige ziehen. Iphigenie bittet beide, mit Hinweisung auf die Heiligkeit des Ortes, innezuhalten. Den Orest weiß sie zunächst, als denjenigen, dem die Lage der Dinge noch unbekannt, zur Ruhe zu bestimmen, indem sie sich dem Thoas dankbar verbunden erklärt und die Entscheidung diesem anheimstellt, wobei sie die Würde und Freiheit des Königs in jeder Weise wahrt. Da kommen auch Pylades und Arkas, mit gezogenen Schwertern, und wir vernehmen, wie schlimm es um die Griechen steht, doch noch immer verzweifelt Pylades nicht. Als dieser den Thoas bemerkt, erkennt er in ihm den König, dem er seine Verehrung bezeigt.*) Das wirkt auch auf diesen, der, obgleich der Sieg nahe ist, ohne einer weitern Bitte Iphigeniens zu bedürfen, sofort Stillstand befiehlt, was auch Orest in Erwartung friedlichen Ausgangs thut. Arkas und Pylades entfernen sich zur Ausführung des Befehles. Vgl. oben S. 50.

Sechster Auftritt. Das letzte Hinderniß schwindet; friedlich scheiden die Griechen von Tauris unter Begründung ewiger Gastfreundschaft.

Nachdem Iphigenie Bruder und König mit innigster Sorge zu besonnener Ruhe gemahnt, wird zunächst Thoas vollkommen überzeugt, daß Iphigeniens Bruder vor ihm steht. Der Dichter hat sich hierbei auf das glücklichste auch des Helden- und Edelmuthes des Orest als eines Beweises seiner hohen Abkunft bedient, wodurch er zugleich Gelegenheit erhielt,

*) Vor den Worten des Pylades „Welch ein Gespräch" sollte, wie im vierten Auftritt bei Orest, bemerkt sein, daß er jetzt erst den König erblickt.

die herzliche Theilnahme, welche Iphigenie für beide Männer fühlt, ins Spiel zu setzen. Zuerst beruft sich Orest auf Agamemnons Schwert, das er selbst führt, dann aber soll die Stärke seines Armes beweisen, daß er von Edlen abstamme. Orest bezeichnet das Recht des Zweikampfes als allgemeine Sitte bei allen Völkern. Es ist dies eine glückliche Erfindung.*) An ein Gottesgericht in mittelalterlicher Weise darf man nicht denken. Orests Edelmuth zeigt sich in glänzendster Weise darin, daß er auf des Königs Bemerkung, diese Sitte sei ihnen fremd, nicht allein sie zu seinem Vortheil eingeführt wünscht, sondern auch an den günstigen Erfolg seines Zweikampfes die Abschaffung des alten grausamen Gesetzes und die Heiligung edler Gastfreundschaft für alle Folgezeit geknüpft sehn möchte. Der aus seinem ganzen Wesen sprechende hochherzige Sinn zieht Thoas an, so daß er auf den Zweikampf eingeht; ja er selbst will ihm stehn. Aber Iphigeniens zarte, für beide liebevoll besorgte Seele kann einen solchen blutigen Beweis nicht zugeben, welcher, wie das Loos auch fallen möge, ihr die tiefste Wunde schlagen würde, was sie mit innigster Rührung ausführt, wobei sie nicht, wie es bei den Alten geschieht, die trostlose Lage der verlassenen Frau darstellt, sondern die tiefe, sich verzehrende Sehnsucht nach dem Inniggeliebten.**) Um den Kampf zu verhindern, beruft sich

*) Wenn Strabo VIII, 2 die Entscheidung durch Zweikampf als alte griechische Sitte bezeichnet, so hat Goethe, der von der ganzen Welt spricht, daran nicht gedacht.

**) Sie möchte in banger Sehnsucht, da sie allein sich so unheimlich fühlt, ihn ins Leben zurückführen. Kaum dürfte dem Dichter hier Laodamia vorschweben, deren Klagen die Götter so rührten, daß sie ihr die Rückkehr des gefallenen Protesilaus auf drei Stunden gestatteten. Vorher steht er falle gleich kühn für „fällt er gleich", „wenn er auch fällt".

Iphigenie auf äußere Erkennungszeichen, die sie bereits dem Oreſt abgefragt habe.*) Bei der Erkennungsſzene ſelbſt findet ſich hiervon keine Spur, und höchſt unwahrſcheinlich iſt es, daß ſie zwiſchen dem dritten und vierten Aufzug, wo ganz anderes ſie in Anſpruch nahm, auch jeder Zweifel längſt gewichen war, „nach jedem Umſtand ſich erkundigt, Zeichen gefordert" haben ſollte. Wir haben auch hier einen der kleinen, ſich der Beobachtung leicht entziehenden Widerſprüche, die der Dichter ſeinem Zwecke gemäß ſich erlaubte. Euripides läßt ſeine Iphigenie wirklich nach Zeichen fragen, worauf Oreſt ſie an manches erinnert, was Elektra ihm von ihr mitgetheilt hat. Bei Goethe nennt ſie zuerſt ein Muttermal an der rechten Hand, das der Prieſter, gleich als er den Knaben beim Opfer den Göttern dargebracht**), von göttlicher Eingebung ergriffen, auf ſchwere Thaten gedeutet habe. Im Drama Thyeſt des Karkinus ward (nach dem Berichte des Ariſtoteles) die Erkennung durch ein Muttermal von Sternen herbeigeführt. Das zweite Zeichen iſt aus der Elektra des Euripides genommen. Dort deutet der alte Wärter auf die Narbe an der Augenbraue des Oreſt; als Kind ſei er gefallen, als er mit Elektren im väterlichen Hauſe einem Hirſchkalb nachlief. Die Veranlaſſung des Falles geſtaltet Goethe aber weſent-

*) Eines Räubers, der ſich durch Trug ihrer bemächtigen wolle. — Der Knechtſchaft verrathe, verrätheriſch als Sklavin verkaufe. Noch in der dritten Bearbeitung ſtand „vom ſichern Schutzort in die böſe Knechtſchaft bringe".

**) Es war Sitte bei den Griechen, am fünften Tage nach der Geburt das Kind dadurch den Göttern zu weihen, daß man mit ihm um den Hausherd lief; zu dieſem Feſttage (ἀμφιδρόμια) ſandten die Verwandten Geſchenke für das Kind. Auf ähnliche Weiſe wurden bei den Römern die Kinder am Weihetage (dies lustricus) von der Amme den Göttern dargebracht. Goethe hat dieſen Zug ganz frei erfunden oder umgeſtaltet.

lich um, indem er uns hierbei neben Elektrens Liebe zu Oreſt, die ihn in den Armen hält, ihre Heftigkeit anſchaulich vorführt: als ſie mit ihm am Herde ſaß (II, 1, 60 f.), ließ ſie ihn, da ſie mit unvorſichtiger Raſchheit ſich erhob, auf einen der dort ſtehenden Dreifüße*) fallen. Ja, er muß Oreſt ſein, wie es ihr außer der Aehnlichkeit mit dem Vater die Stimme ihres bei ſeiner Erkennung zu ihm hingezogenen, ſich des neuen Glückes innigſt freuenden Herzens verrathen.**)

Das einzige Hinderniß bildet noch die Entführung des Götterbildes, worein ſich Thoas bei Euripides auf das Wort der Athena fügt: aber die reinere Auffaſſung der Götter bei Goethe und die Anerkennung der Scythen, mit denen die Griechen ſich freundlich verbinden ſollen, geſtattete Goethe eine ſolche nicht. Thoas, der dieſes letzte Hinderniß hervorhebt***), kann ſich nicht verſagen, des Unrechts zu gedenken, welches die Griechen gegen die Barbaren häufig geübt, ja ſie haben ſich deſſelben gerühmt, worin ſelbſt noch Euripides bei der Darſtellung des betrogenen

*) Es iſt nicht an Eßtiſche zu denken, die man auch wohl Dreifüße nannte, ſondern an dreifüßige Keſſel, die zum Kochen des Waſſers über das Feuer geſtellt wurden.

**) Daß die Art, wie er ſich entdeckte, jede Möglichkeit des Truges ausſchloß, mußte der Dichter hier zur Seite laſſen, da die Ausführung davon zu weitläufig geworden ſein würde. — Zeugen der Verſichrung. Sie bezeugen das, was Iphigenie behauptet hat. Zeichen wäre ein ganz ſchiefer Ausdruck.

***) Er räumt nach der Weiſe äußerlich ungern nachgebender Menſchen noch nicht entſchieden ein, daß ſeine Zweifel gehoben und ſein Zorn gegen Iphigenien geſchwunden, obgleich letzteres ſchon am Schluſſe des dritten Auftrittes geſchehen war. Der Dichter deutet in dieſen vorausgeſchickten Bedingungsſätzen das Weichen der erſten beiden Hinderniſſe in der Seele des Thoas treffend an. — Bekenneſt ſelbſt, wohllautender als „bekennſt es ſelbſt". In der proſaiſchen Bearbeitung ſtand „du haſt bekannt, daß".

Scythenkönigs sich gefiel. Bei dem goldenen Felle schwebt das goldene Vließ vor, wonach die Argonauten auszogen, bei den Pferden etwa die Pferde des trojanischen Königs Laomedon, derentwegen Herkules Troja zerstörte, bei den schönen Töchtern der Raub der Europa, wie ihn Herodot I, 2 darstellt. In diesem Augenblick erkennt Orest deutlich den Willen der Gottheit, die unter der Schwester nicht die göttliche Schwester Diana, sondern seine eigene Schwester gemeint habe; das Aufgehen dieser Einsicht wünschte man freilich bezeichnender als durch die Worte: „Jetzt kennen wir den Irrthum", angedeutet.*) Der Orakelspruch wird hier vollständig mitgetheilt, während er früher nur ungenau nach der Auffassung der Redenden angeführt wurde. Vgl. oben S. 79 f. Die Einsicht in den Sinn des Orakelspruches leiht dem Orest nun auch die Gewißheit, daß die Gottheit die Schwester, an die er sich mit begeisterter Liebe wendet, frei gibt und sie den Ihrigen wiederschenkt, denen sie wie eine Heilige erscheint. Sie war es ja, die ihn von den Furien befreite**) und ihn dem heitern Genusse des Lebens wiedergewann***); die Göttin hat sie als ein Segenspfand den

*) Früher hieß es: „Es war ein Irrthum, den wir, und besonders mein weiser Freund, in unserer Seele befestigt." — Gedachte (meinte) dich, wie denkt Kinder am Ende des vierten Aufzugs.

**) Das Bild von der zu ihrer Höhle fliehenden Schlange deutet darauf, daß es dem Wahnsinn in der Nähe der reinen Schwester unheimlich ward, wie der Schlange am freien Tageslicht. — In den Worten „War ich geheilt", soll es wohl ward heißen; denn die Art, wie die Heilung nicht augenblicklich erfolgte, sondern nachdem die Wuth noch einmal ihn gräßlich ergriffen, bezeichnet das folgende.

***) Das weite Licht des Tages, im Gegensatz zu der den Blick beengenden Finsterniß der Unterwelt, der er sich verfallen wähnte. Vgl. II, 1, 26.

Ihrigen aufbewahrt.*) Nach dieser lebhaft freudigen Darstellung der ihm gewordenen Einsicht in den Rathschluß der Götter, wendet er sich zum Könige mit der herzlichen Bitte, dem offenbaren Willen der Götter nicht entgegenzutreten; freundlich möge er gestatten, daß die Schwester die Weihe ihres nun wieder von den Göttern begnadeten Hauses vollende und ihn, den rückkehrenden Flüchtling, auf dem Thron seiner Väter bestätige.**) Es ist eigenthümlich, daß Oreſt die feierliche Krönung von der Hand der reinen, wie eine Heilige ihm erscheinenden Schwester wünscht. Kann dieser auch nicht umhin, sein näheres Anrecht an die Schwester hervorzuheben, so erbittet er sich doch vom Könige ihre Freiheit nur als Gnade, welche Iphigenie sich durch ihr segensreiches Wirken und jetzt durch ihre hohe Wahrheitsliebe und ihr reines Vertrauen verdient habe. So strahlt denn Iphigenie hier in reichstem Glanze einer hohen weiblichen Seele, welcher der König unmöglich diesen Lohn versagen darf. Aber auch Iphigenie selbst muß den Thoas noch einmal

---

*) Daran der Stadt ... gebannt ist. Der Dichter denkt an das von Zeus dem Dardanos, dem König von Troja, geschenkte Palladion (Bild der Minerva), woran die Sicherheit Trojas geknüpft war. — Das geheime Götterwort deutet nicht auf die Geheimhaltung, sondern auf die geheime (magische) Wirkung. — Die heilige Stille, der Hain der Göttin, wird der geräuschvollen, verderblichen Welt entgegengesetzt. Das allgemeine eine heilge Stille wählte der Dichter absichtlich statt des naheliegenden ihre heilge Stille. Die Wiederkehr des Beiwortes heilig war ihm nicht anstößig.

**) Die alte Krone. Die Königskrone ist den Griechen und Römern fremd; Alexander der Große nahm das persische, mit Perlen besetzte Stirnband an, das unter den römischen Kaisern Diocletian sich zueignete. Einfache Stirnbänder finden sich bei den Griechen in ältester Zeit. Goethe nahm unbedenklich die Krone als neueres Sinnbild der Königsgewalt.

dringend um Gewährung ihrer Bitte angehn*), wobei sie gleichfalls, freilich nicht ohne Berufung auf sein früheres Versprechen, ihre Entlassung als eine freie, edelmüthige That hervorhebt, der sich ein Fürst, wie sie den Thoas kenne, unmöglich entziehen könne.

Allein noch ein Stachel bleibt in der Seele des Thoas zurück. Vermag er auch nicht, sich der von den Göttern bestimmten Heimkehr Iphigeniens, die ihn mit zarter Schonung an sein gegebenes Wort erinnert, zu widersetzen, so quält ihn doch der Gedanke, daß sie antheillos von ihm scheiden, daß sie ganz für ihn verloren sein solle. Iphigenie kann freilich den Schmerz der Trennung dem Thoas nicht ersparen, doch muß sie ihn lindern durch den Ausdruck ihres sehnsüchtigen Verlangens einer von jetzt an beginnenden innigen Gastfreundschaft zwischen beiden Ländern, wie sie schon der so ganz mit der Schwester übereinfühlende Orest angedeutet hat, dann aber auch durch die Hinweisung, wie schmerzlich ihr selbst der Abschied falle. Des noch immer von ihr abgewandten Thoas knappe, von Unmuth zeugende Abfertigung: So geht! kann ihrer zarten Seele nicht genügen; dieser muß sie freundlich, mit seinem Segen entlassen, ja das schönste Gastrecht künftig zwischen ihnen walten. Immerfort will sie seiner als ihres zweiten Vaters dankbar gedenken, ja seinetwegen jeden Scythen mit herzlicher Freundlichkeit und liebevoller Sorgfalt aufnehmen**), und sich freuen, so oft sie gute Nachricht von ihm

*) Sieh uns an! berücksichtige unsere bedrängte Lage. Ganz anders steht weiter unten: O wende dich zu uns!

**) Eure Tracht. Die Scythen sind in Felle gekleidet, tragen Hosen, Pfeil und Bogen; auch haben sie auf Kunstdenkmälern die phrygische Mütze. Bei der gastfreundlichen Aufnahme schwebt die des Odysseus bei Alkinoos vor (Odyssee

vernehmen kann; ist ja ihr einziger Wunsch, daß die Götter ihm seine Heldenhaftigkeit und die an ihr bewiesene, milde Gesinnung vergelten mögen.*) Doch Thoas, innigst gerührt und überwältigt von seinen an Iphigenien hängenden Gefühlen, blickt noch immer vor sich hin, weshalb diese ihn bittet, den Blick ihnen zuzuwenden und sie mit einem freundlichen Wort zu entlassen, damit die Abfahrt ihnen nicht so schwer falle, ihr Schmerz weniger empfindlich sich in Thränen Luft machen könne.**) Und als nun der König endlich, innigst ergriffen von dieser zarten Liebe der Scheidenden, seine Augen ihnen zuwendet, da spricht Iphigenie ihr letztes Lebewohl, indem sie zum Pfande, daß ihre alte Freundschaft ungetrübt fortbestehe, seine Rechte verlangt, die Thoas, der sich gerührt zu ihr wendet, ihr aus vollem Herzen reicht, wobei aber nur das einfache, alles in sich fassende Lebewohl sich seiner Brust zu entringen vermag. So ist denn jeder Mißton verklungen, ja der Segen, den Iphigenie den Scythen und dem Thoas gebracht hat, wirkt auf ewig fort; denn ihre Milde wird des Königs Herz immer umschweben und zwischen dem Scythenlande und den bildungsreichen Griechen unverbrüchliche Freundschaft herrschen.

VII, 168 ff). — Sie selbst will jedem Scythen sein Lager bereiten, nicht etwa es einer Dienerin auftragen, wie es Arete daselbst 335 ff. thut. — Zur Einladung auf einen Stuhl am Herde vgl. daselbst XIX, 55. 97 ff.

*) Vgl. Odyssee XIII, 44 ff. 61 f.

) Sanfter, lindernder, als wenn sie in Unfrieden schieden. Weniger werden sie dann den die Segel anschwellenden Wind auf der See empfinden. Vgl. IV, 4, 27 f. 190 f. Früher stand: „Lindernde Thränen lösen sich gefälliger." — Des Scheidenden, kollektiv. Vgl. zu II, 1, 110 (S. 81*). Sie schließt den Orest ein, wie auch Thoas thut in seinem Lebt wohl!

V. Die Charaktere.

In ausgeprägtester Bestimmtheit und Reinheit heben sich die Bilder der fünf Personen hervor, die unser Drama in bewegter, die Seele rührend ergreifender Handlung zeigt, wie sie mit und gegen einander wirken und ihr innerstes Wesen darstellen. Iphigenie ist die reinste, zarteste, innigste weibliche Seele, voll Liebe, Gottvertrauen, Duldung und sittlicher Kraft, deren holde Tugenden dem Keime eines tiefen, ernsten, sehnsüchtigen Gemüths entsprießen.*) Ihre edle, des hohen Heerführers der Griechen würdige, vornehme Natur, die alles Gemeine von sich weist, ist mit tief empfänglichem, nachhaltigem Gefühl gepaart, das zu sinniger Betrachtung hinneigt, ohne sich in süße Schwärmerei zu verlieren. Im Hause des Vaters, wo dieser selbst in vollstem Glanze ihr aufging, wo sie so viele tapfere Helden schaute und ihre Thaten preisen hörte, ward sie von Verehrung männlichen

*) Da Iphigenie, als sie in Aulis geopfert wurde, bereits in jungfräulichem Alter stand, der Kampf um Troja zehn Jahre dauerte, zwischen Agamemnons Tod und Orests Rache eine Reihe von Jahren liegt, so würde sich Iphigeniens Alter zur Zeit des Stückes wenigstens auf fünfundbreißig Jahre berechnen, allein über solche Berechnungen darf sich der Dramatiker hinwegsetzen. „Den Poeten bindet keine Zeit." Goethes Iphigenie dürfen wir uns kaum älter als fünfundzwanzig Jahre denken.

tief ergriffen, und wie wonnevoll erhob es sie, daß sie in ihrem Vater das Musterbild derselben zugleich verehren und mit zarter Tochterliebe sich näher aneignen durfte! Um so schrecklicher mußte es sie ergreifen, als sie gerade durch diesen dem Opfertode preisgegeben werden sollte. Wunderbar gerettet, aber aus der bewegten glänzenden Heldenwelt nach dem Barbarenlande in die Einsamkeit des Haines der Göttin versetzt, lebte sie nur ihrer sich ganz in sich verschließenden, zartfühlenden, gottergebenen, sehnsüchtig der Heimat zugewandten Seele, ihr Herz klärte sich zu heiliger Ruhe und milder Würde. Ihr hohes, holdes Wesen, gehoben durch ihre wundervolle Ankunft, wehte die rohen Scythen mit himmlischer Milde an; die allgemein ihr deshalb gezollte Verehrung wirkte erhebend auf sie selbst zurück, so daß ihre Seele einem reinen Saitenspiele glich, auf welchem nur die Sehnsucht nach der Heimat und dem Vaterhause wehmüthige Klagen ertönen ließ, die sie mit stillem Gottvertrauen beruhigte. Aber mächtiger als je ergreift sie auf einmal, wie eine geheimnißvolle Vorahnung, das Gefühl, hier sei nicht ihres Bleibens, so daß ihr jetzt der Aufenthalt im Heiligthum der Göttin, die sie gerettet hat, ein zweiter Tod scheint. Da fällt der erste Schlag: der König, dessen Bewerbung sie mit lebhaftestem Selbstgefühl entschieden ablehnt, befiehlt ihr das blutige Opfer. In ihrer Noth wendet sie sich an die Göttin, doch nur zu bald trifft sie die Schreckenskunde vom schrecklichen Ende ihres Vaters. Wird ihre Seele auch dadurch erschüttert, die Hoheit derselben hält sie aufrecht, und mit jubelnder Freude dankt sie den Göttern, als sie von Orests Leben vernimmt. Wie milde und zart behandelt sie diesen, wie schonend sucht sie ihm sein Glück nahe zu bringen! Als sie aber vergebens von den Göttern Heilung seines gräß-

lichen Wahnſinns erfleht, als der vom Fieberanfall ermattet niederſinkende Bruder ſie rath- und hülflos läßt, da eilt ſie zu Pylades, der ihr beiſtehn ſoll: und die Götter gewähren der ſchwungvollen Liebesbitte der mit dieſem zurückkehrenden heiligen Jungfrau in Oreſts Herſtellung das höchſte Glück, das ſie mit ſeliger Freude überſtrömt. Der Widerſtreit der Pflichten, in welchen ſie in Folge des glücklichen Wiederfindens geräth, zeigt uns ihre zarte, wahrheitstreue, tugendreine, aus tiefem Gemüthe ſchöpfende, ſich zu muthigem Entſchluß gottvertrauend emporraffende Seele in ureigenſtem Glanze. Mit Abſicht hat der Dichter an ein paar Stellen ihre Schweſter Elektra im Gegenſatze zu ihr als eine heftige, raſche, leidenſchaftliche Natur angedeutet, die mehr zu einer entſchiedenen Wirkung nach außen hinſtrebt, während Iphigenie rein innerlich wirkt. Das Gefühl völliger Hingabe an einen liebenden Jüngling ſcheint ihr ganz fremd; denn die Hindeutungen auf eine Neigung Iphigeniens zu Pylades, die man hat finden wollen, ſind eben willkürlich hereingetragen, wie denn auch Oreſt keineswegs an eine ſolche Verbindung denkt, wenn er Iphigenien an dieſen weiſt und von dem ſchönen Leben ſpricht, welches ihr in Griechenland erblühen werde.

Oreſt erſcheint durchaus als Iphigeniens Bruder, ebenſo edel und gefühlvoll. Das Unglück ſeiner erſten Jugend, die Liebloſigkeit der Mutter, die Leiden der Schweſter, dann endlich die ſchreckliche Ermordung des Vaters haben ſeine empfindſame Seele noch weicher geſtimmt. Mit Noth dem Schreckenstag entronnen und zu Strophius gerettet, findet er ein neues Leben. An der Seite des Freundes entwickelt ſich der Jüngling in friſcher, voller Lebenskraft, aber auch der gefühlvolle Zug ſeines Herzens

erhält hier im innigen Freundschaftsbunde reiche Nahrung. So wächst er zu seinem schrecklichen Beruf heran, des Vaters Rächer an der eigenen Mutter zu werden. Bei seinem schönen, tiefen Gefühl für sittlichen Adel, für Reinheit und alle edlern Regungen des Herzens, mußten die Gewissensqualen, welche nach der That ihn verfolgten, um so gräßlicher ihn ergreifen. So sehen wir ihn denn, ganz verdüstert, sich nach dem Tode als einzigem Heilmittel sehnen; die Erinnerung an seine glücklichen Jünglingsjahre tritt wie ein heiterer Sonnenblick augenblicklich hervor, um die düstern Wolken desto schauerlicher zu beleuchten. Verzweifelnd hat sich sein gläubiges, edles Herz von den Göttern abgewandt, in denen er, da die Hoffnung auf Apolls Versprechen durch die traurige Lage, worein sie auf der von dem Gotte selbst ihnen angewiesenen tauriſchen Küste gerathen, ganz geschwunden ist, nur die geschworenen Feinde des von ihnen verfluchten Geschlechtes sehn kann; die arge, grausenhafte Vorstellung, die in ihrem Hause von uralter Zeit herumschleicht, bemächtigt sich seiner Seele. Wie in der Szene mit Pylades, bei aller seiner Verdüsterung, die wärmste Liebe zu dem Freunde und sein edel dankbares Herz sich zeigen, so tritt die innig zarteste Schwesterliebe im dritten Aufzug auf rührende Weise hervor; gilt diese vor allen der so frühe grausam geraubten Iphigenie, so fühlt er sich doch auch zu Elektren mächtig hingezogen. Wie Orest das zarte, innige Gefühl, die Liebe für die Seinen, die Verehrung für seinen hohen Vater mit Iphigenien gemein hat, so auch den Drang nach Wahrheit und echt fürstlichen Sinn, die sich selbst unter dem schweren Drucke, der seine Seele zusammenpreßt und mit schauerlichsten Bildern erfüllt, nicht verleugnen. Auf das glänzendste aber tritt im Gegensatz zur frühern Verdüsterung der von reiner Menschheit

und edelſtem Muthe belebte Held, deſſen Wiederherſtellung Pylades uns ſo anſchaulich geſchildert, am Schluſſe hervor, wo er dem Scythenkönig höchſte Achtung abnöthigt und ſeine große, ſchöne Seele bewährt, die, wie Iphigenie, bei aller Liebe für Griechenland, doch über das beengende Vorurtheil gegen die Barbaren weit erhaben iſt. Seine Anſchauung iſt, wie die Iphigeniens, durchaus gemüthlich, echt deutſch.

In Oreſts trautem Seelenfreunde Pylades ſchuf der Dichter einen beſonnene Klugheit mit entſchiedener Thatkraft glücklich vereinigenden Charakter. Freilich neigt deſſen Seele zu Liſt und kluger, alle Verhältniſſe raſch erſpähender Berechnung, aber es fehlt ihm nicht an Gefühl für Recht und an Adel der Geſinnung, wie ihn ja auch Iphigeniens hohe ſittliche Reinheit mit Verehrung erfüllt, es fehlt ihm nicht an entſchiedenem männlichen Muthe, und gerade die innige Verbindung mit dem unglücklichen, ſeine innerſte Theilnahme unwiderſtehlich an ſich ziehenden Oreſt hat dieſe edlern Triebe in ihm nachhaltig genährt, ſein ganzes Weſen gehoben. In Oreſt iſt ihm ein neues Leben aufgegangen; ihn zu tröſten, ihm auf ſeinem ſchweren Gange zur Seite zu ſtehn, ihm in alle Gefährlichkeiten zu folgen, ihn daraus zu erretten, iſt ſein Lebenszweck. Wie er klug die Verhältniſſe zu erſpähen, jeden Haltpunkt augenblicklich zu ergreifen, mit eben ſo raſcher als beſonnener Entſchiedenheit den ins Auge gefaßten Plan durchzuſetzen, ſich in alle Verhältniſſe zu fügen weiß, ſo iſt er auch ein gewandter Redner, der es verſteht, alles hervorzukehren, was zur Widerlegung der entgegengeſetzten Meinung und zur Ueberredung geeignet iſt, weshalb er es denn im Wortgefechte nicht ſo ſtreng nimmt, ſeine Behauptungen oft überſcharf zuſpitzt, ſo daß ſie über die Wahrheit hinausſchießen. Im Gegenſatz zu

Iphigenien und Oreſt iſt er in der echtgriechiſchen Erhebung über die Barbaren befangen, denen die Götter als einem „rauhunwürdigen Volke“ das Bild der Göttin zu rauben beſchloſſen haben, und wenn er auch dem Oreſt gegenüber die reinere Anſicht der Götter vertritt, ſo iſt dieſe doch nichts weniger als lebendig in ihm geworden, er greift ſie nur zu ſeinem Zwecke auf. Ueberhaupt liegt ihm jede Hinneigung zu den Göttern fern, er verläßt ſich allein auf ſich und ſeine Klugheit; der Menſch ſoll wirken und handeln, wie es ihm die Umſtände gebieten, das iſt ſeine höchſte Weisheit.

Wenden wir uns von den Griechen zu den Scythen, ſo tritt uns in Thoas der tapfere, ſtrenge König entgegen, der, vom Gefühl ſeiner Würde durchdrungen, keinen Widerſpruch duldet, deſſen Wille Geſetz iſt, der ſich gegen jede Wirkung von außen verſchließt und ſelbſt dem ihm am nächſten ſtehenden treuen Arkas die Regungen ſeines Innern verbirgt, ſo daß dieſer ſie nur errathen kann. Durch das Unglück, das ihm auch ſeinen letzten Sohn geraubt hat, iſt er noch ſtarrer und verſchloſſener geworden, da er in den tapfern Söhnen ſeinen Stolz und ſeine Liebe verloren, und argwöhniſch fürchtet er, ſein Anſehen werde wanken, weil er keinen Nachfolger ſeinem Volke hinterlaſſe. Iphigenie allein hat durch ihre reine, holde Erſcheinung und ihre kindliche Ergebenheit einen milden Einfluß auf ihn gewonnen, ſo daß ſie ihn ſogar vermocht, von dem überkommenen blutigen Opfer abzuſtehn. Sein Haus neu zu gründen, ſetzt er, in völliger Verkennung von Iphigeniens dankbarer Neigung, ſeine Hoffnung auf ihre Hand, deren Verweigerung ihn mit Bitterkeit erfüllt, da er ſich von ihr als Barbar verachtet wähnt, ja ſein Zorn reißt ihn zu unwürdigen Aeußerungen hin, ſo daß er in Schmähungen

auf das weibliche Geschlecht sich ergeht, und das ihm geschenkte Vertrauen unedel verletzt. In seiner gegen die Priesterin erregten Bitterkeit, welche sein angeborener Haß gegen die alle Scythen verachtenden Griechen steigert, schwindet jene linde Wirkung, welche ihre schöne Natur auf ihn geübt. Hat er schon früher zuweilen Bedenken gegen die Abschaffung der blutigen Opfer gehegt, besonders als ihn das Unglück so hart in seiner Familie traf, so muß er sich jetzt zunächst gegen die von ihr eingeführte Schonung der Fremden erklären; sein Aberglaube erwacht, er fordert die Wiederherstellung der Opfer, wobei ihm entgeht, daß an diesem Befehl der Zorn gegen Iphigenien den größten Antheil hat. Ihr Aufschub steigert seinen Unwillen; die vorgebliche Sühne des Götterbildes erregt seinen grollenden Verdacht, da seine Seele von Mißtrauen erfüllt ist; er glaubt, daß sie auf Verrath sinne, und bitterster Ingrimm gegen die Undankbare und seine eigene Thorheit erfaßt ihn. Iphigeniens scharfes Entgegentreten macht ihn nur hartnäckiger; als diese aber mit tief ergriffener Seele ihm die ganze Wahrheit gesteht und ihr und der Ihren Schicksal in seine Hand legt, da müssen Haß und Zorn vor dieser reinen, zarten, eindringlichen Stimme weichen. Freilich fällt seinem von ihr angezogenen Herzen der Entschluß, sie zu entlassen, sehr schwer, aber Orest und Iphigenie wissen die edlen Saiten seines Herzens zu rühren, so daß er sich ihren gerechten Bitten nicht entziehen kann. Wie die Scythen überhaupt, so ist besonders ihr König ein Mann von wenig Worten, der, überwältigt von Orests und Iphigeniens Gründen, seinen Willen zuerst in einem unmuthigen „So geht!“ ausspricht; als aber Iphigeniens Liebesstimme, welche das griechische Vorurtheil gegen die Barbaren vernichtet, ihn völlig erweicht hat,

entläßt er sie mit ernster Rührung, welcher sein strenges, aber nicht unempfindliches Herz fähig ist.

In Arkas, auf den Iphigeniens hohe Erscheinung nicht ohne Einfluß geblieben, tritt uns eine edlere Natur entgegen, welche Drang nach sittlicher Bildung und höherm Sinne in einer bei einem Scythen etwas auffallenden Weise in sich fühlt, wodurch er sich von dem Könige unterscheidet. Den Rückfall in die alten blutigen Opfer empfindet er als ein großes Unglück, weshalb er Iphigenien um so dringender bittet, des Königs Antrag anzunehmen; das wünscht er des Volkes, er wünscht es des Thoas und Iphigeniens wegen, da sein Herz allen dreien liebevoll zugewandt ist. Kann er auch der Priesterin zarteres Wesen nicht ganz erfassen, so erscheint er doch überall eben so verständig, besonnen und treugesinnt, wie er reinen, gemüthvollen Antheil nimmt, ja er ist fast von neuern humanen Gesinnungen seelenhaft ergriffen. Auf der Seite der Scythen entspricht er ganz dem Pylades auf der griechischen, nur daß seine äußere Stellung eine ganz andere werden mußte: denn wenn Pylades der jugendglühe jüngere Genosse des innigst ihm verbundenen Orest, so ist Arkas der durch Alter gereifte Rath des schwer zugänglichen Königs, dabei zugleich auf das allgemeine Wohl drs Staates hingewandt. In sittlicher Beziehung erhebt er sich über den leidenschaftlichen, eigensüchtig abgeschlossenen, wenn auch edlern Gefühlen nicht unzugänglichen Thoas, wogegen der kluge, gewandte Pylades an edler Würde hinter Orest und Iphigenien weit zurücksteht.

Inhalt.

		Seite
I.	Die Sage und ihre frühern Bearbeitungen	1
II.	Entstehung	15
III.	Umgestaltung und Auffassung des Stoffes	37
IV.	Entwicklung und Ausführung	
	Erster Aufzug	53
	Zweiter Aufzug	76
	Dritter Aufzug	94
	Vierter Aufzug	121
	Fünfter Aufzug	139
V.	Die Charaktere	159

LG
G599
.YdvE

19753

Goethe, Johann Wolfgang von
Düntzer, Heinrich
Erläuterungen zu Goethes Werken. vol.9.

DATE | NAME OF BORROWER

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
LOWE-MARTIN CO. LIMITED